Wiener Stadt-Bibliothek.
T 6585/11 A

D. D.

Dr. Andreas Zelinka,

Bürgermeister der Stadt Wien

1868.


WIENER STADTBIBLIOTHEK



P. Schmale, del. Jos. Trentsensky sc. Aug. St.

Leopold,

König der Belgier.

Die neue Zeit

von

einem alten Constitutionellen.

Eilfter Band.



Stuttgart,
Verlag von Friedrich Henne.

1832.

Bruchstücke aus Polens neuester Geschichte.

Skrzynecki's Briefwechsel mit Diebitsch. — Die Schlachten von Wawre, Dembe-Wielki und Iganie.

(Fortsetzung.)

Die ganze Nation mußte es in freudiges Erstaunen setzen, daß es ihrem Oberbefehlshaber durch so gemäßigtes, offenes und ritterliches Benehmen vor Beginn des neuen Kampfes wieder gelungen war, so eclatant das gute, große und heilige Recht der polnischen Sache, und jene auf rohe Gewalt sich stützende Ungerechtigkeit eines jede Genugthuung für schändliche Behandlung und Erdrückung seit vielen Jahrzehnten verweigernden, brutalen Stolzes vor der Meinung Europa's darzulegen — in dem Befangensten die tiefste Ueberzeugung von der Heiligkeit des reinsten Kampfes zu erzeugen und dadurch derselben einen Dienst zu leisten, der einer bereits gewonnenen glorreichen Schlacht an die Seite zu setzen war. Mit um so größerer Gleichgültigkeit konnte Skrzynecki auf die wenigen Unsinnigen in der Nation blicken, deren

jeder Unterhandlungsversuch eine Demüthigung der Nationalehre, ein Verrath am Vaterlande schien, und es war wohl vorauszusehen, daß jeder spätere Versuch, bei einem etwaigen Unfalle den Oberbefehlshaber mit dieser Correspondenz zu verdächtigen, mit Verachtung von der ganzen Nation zurückgewiesen werden würde. Vielleicht hat nichts der polnischen Sache so aufgeholfen, nichts der russischen so geschadet in der öffentlichen Meinung Europa's, als die Mittheilung dieser Correspondenz, und die preuß. Staatszeitung fühlte wohl, welchen Dienst sie den Russen leistete, daß sie dieselbe ihren Lesern, der großen Masse des preuß. Staats, verstümmelt übergab. Der Schaden, den Diebitsch durch die Art seiner Antworten dem Kaiser zufügte, dürfte nach Jahrhunderten von dem russischen Cabinet noch beklagt werden. Als wolle der Himmel selbst mit seiner Hand solchen Uebermuth züchtigen, brach seitdem ein Unfall über den andern auf das russische Reich ein. Die Gelegenheit, es zu erhalten durch einige Nachgiebigkeit, oder auch nur Zögerung, oder auch nur unverletzende Antwort, ward auf immer hingegeben, und sie dürfte nie wieder kommen! Des leisesten Gewissensskrupels erledigt, flog der polnische Adler federleicht und mit seinen glänzenden Schwingen zum Himmel empor, und wiegte sich gar bald in den Lüften über allen den alten Provinzen, in denen er vor 70 Jahren noch gekreist.

Wenn man auch Skrzynecki's Plane, so weit sie

bis diesen Augenblick, wo wir dies schreiben, offen vorliegen sieht, verfolgt, so hatte er besonders nöthig, die Güte noch einmal zu versuchen, um sich volles inneres Recht vor sich selbst und den Völkern zu seinen Operationen zu verschaffen. Hätte er blos wollen das jetzige Königreich in seinen bisherigen Gränzen vertheidigen, so brauchte er wahrlich dieser öffentlichen Genugthuung nicht. Aber er betrachtete sich von dem Augenblick seiner Wahl als Feldherr des ganzen alten Polens, und, wie aus allen seinen religiösen Aeußerungen und Handlungen hervorgeht, als ein von Gott erkorner Wiederhersteller seines ganzen alten Vaterlandes. Wie Gustav Adolph stand er sich als Gotteskämpfer da, und strebte diese Ueberzeugung, den mächtigsten Hebel zu großen Thaten, in allen Zeiten, der Nation und dem Heere einzuflößen. Seine Operationen und Plane gingen auf den Angriff der mit Rußland einverleibten polnischen Provinzen hinaus, und darum seine Anfrage bei Diebitsch, ob der Kaiser nunmehr dem Versprechen Alexanders und den Verhandlungen auf dem Wiener Congreß gemäß, dies alte Polen als einen besondern, dem Zustande der Civilisation und den geistigen Bedürfnissen des Volkes entsprechenden Staat unter seinem Scepter herstellen wollte, in welchem Falle die Nation die Thronentsetzung zu widerrufen geneigt sey. Es war gewissermaßen, als biete er dem russischen Czaar zum Unterpfand der Aussöhnung die alte glänzende constitutionelle polnische Krone an. Der Czaar wies sie

zurück, auf sein vermeintliches Recht gestützt, das ganze Land als sein Eigenthum besitzen und es in der alten Sclaverei erhalten zu dürfen. Nun war das Ziel des Kampfes, seine Heere, die den Fortschritt der Cultur, Freiheit und Civilisation Polens gewaltsam hinderten, aus allen Gränzen des Königreiches bis an die Düna und den Dnieper hinauszuwerfen. Von diesem Standpunkt aus muß der polnische Kampf von hier an betrachtet werden; er war es zwar von Anfang an, doch trat er jetzt so in bestimmtes klares Bewußtseyn der Nation und ihrer Führer, und gestaltete alle Plane nach diesem Ziel. Wir können um so gewisser dies schon hier aussprechen, als Skrzynecki in allen öffentlichen Actenstücken von dem Augenblick an das bisherige Polen „den Theil des Landes nennt, welcher das sogenannte Königreich Polen bildet." —

Hiemit steht nun auch in dem allerinnigsten Zusammenhange, was kurz vor Skrzynecki's Auszuge aus Praga auf den Reichstagssitzungen vom 24., 25. und 26. März verhandelt wurde, — die nunmehr für nöthig erachtete Berathung der Grundverleihung von Eigenthum an die Bauern. Sollten nämlich die Operationen in den altpolnischen Provinzen einen günstigen Fortgang haben, so mußte denselben eine neue glorreiche Aera ihres gesellschaftlichen Zustandes von fern gezeigt werden. Dort war noch Alles leibeigen, während der Bauer in Polen persönlich seit 23 Jahren — seit 1807 — und

gesetzlich frei war. Aber nicht dies Glück allein, sondern auch das des eigenen Heerdes mußte den Litthauern, Volhyniern, Podoliern und den Einwohnern der Ukraine winken, wenn sie ihr Alles zur Anschließung an eine neue Regierung und deren Aufrechthaltung daran zu setzen sich begeistert fühlen sollten. Denn die blos persönliche Freiheit zu erringen, wie sie der Bauer im Königreich Polen so lange schon genoß, daß er nämlich, wenn ihn der Gutsherr drückte oder mißhandelte, nicht an die Scholle gebunden war, sondern auf ein anderes Gut auswandern und von da ungefährdet Recht gegen seinen Bedränger suchen konnte — dies — ein so großes Gut es ist — konnte dem Bauer in jenen Provinzen der Lebensaufopferung nicht so würdig erscheinen, als er überall wie ein Familienglied von seinem Herrn behandelt wurde und in einem rein patriarchalischen Verhältniß zu ihm stand. Rührend ist, was in einer Zeitschrift deshalb neulich erzählt wurde, — wie der Fürst Adam Czartoryski — und hier ist wieder sein edles Bild — in Petersburg seine Güter in der Ukraine verkaufen wollte und aus den weiten Steppen eine Deputation seiner Bauern nach Petersburg kam, Geld mitbringend und die flehentliche Bitte, sie zu behalten. — Eigenthum, Besitz — dies lockende Wort mußte ihnen hier in den Ohren tönen. —

Noch mehr aber werden uns der oben angegebene Zweck und der nun definitiv heraustretende Standpunkt des polnischen Kampfes klar erscheinen, — und

wir zugleich auf's Neue das besonnene und kluge Verfahren des gesetzgebenden Körpers bewundern müssen, wenn wir das Project zwar besprochen, lange verhandelt — endlich doch aber noch nicht angenommen sehen, „weil man über die Bauern auf den Nationalgütern in Polen nicht eher etwas bestimmen wolle, bis man sich mit den Ständen in den altpolnischen Provinzen darüber berathen könne." So betrachtete man also jetzt schon die Sache als so gemeinsam mit ihnen, daß man sich nicht allein über die Bauern auf den Nationalgütern im Königreich ohne sie zu berathen ein Recht zu haben glaubte, trotz daß dadurch die Privatinteressen der dortigen Edlen unmittelbar nicht berührt wurden. Zweitens schonte man sie auch dadurch, weil das Beispiel auf den Nationalgütern zu ansteckend für die Privatgüter war, um nicht die Besitzer derselben mit ihren Bauern zu überwerfen; drittens aber gab man doch durch die Berathungen den Bauern dort zu verstehen, daß, wenn etwa ihre Edelleute sich einer Sache nicht anschließen wollten, die jenen Freiheit und Besitz in Zukunft bringen müsse, es am Ende nur auf sie ankomme. Man hielt also die Edelleute dadurch zugleich in Schach, und zwang die Egoistischeren gutwillig zu thun, wozu sonst mit größerem Verlust sie Gewalt nöthigen könnte.

Wären übrigens die Verhandlungen über diesen Gegenstand, den wichtigsten und entscheidensten in der ganzen Sache — denn wir sehen, wie er später

selbst Aufstände im Moskowitenlande erregte — in den auswärtigen Zeitungen theils böswillig von den gescheiteren, theils als etwas Unwesentliches von den vielen borniirteren — nicht vorenthalten worden — es würden schon längst selbst geistreiche Männer, wie Menzel, Wurm u. s. w. nicht so verkehrte Ansichten von dem Verhältniß der Bauern und des polnischen Adels geäußert und die Sache immer noch in der Volksmeinung gefährdet haben. Wie der polnische Adel beschaffen — wie er in keiner Weise mit dem anderer Länder zu vergleichen — wie er die glühendsten Patrioten, die einzigen Träger der Freiheit, des Lichts, der Cultur in Polen stets erzeugt — welcher Aufopferungen er fähig — wie er sich um des ganzen Volkes willen seiner Vorrechte freiwillig entkleidet — wie selbst Napoleon das anerkannt habe — das wäre aus einem nur etwas tiefern Studium der polnischen Geschichte zu ersehen. Wir wollen deshalb wenigstens doch einen Theil der Rede hier anführen, mit welcher Swidzynski den Gesetzentwurf vor die Landbotenkammer brachte:

Zuerst setzt Swidzynski auseinander, daß der Grundbesitzer bei dem Besteuerungssystem der vorigen Regierung im Grunde weit schlimmer daran gewesen wäre, als der freilich durch die Russen absichtlich niedergedrückte Bauer, indem alle Abgaben nur auf den Ackerwirth fielen, alle andern ackerbautreibenden Classen dagegen, wie die zur Miethe wohnenden Bauern (Komornik), die Taglöhner und das Gesinde

nichts von der mindesten Abgabe wußten. Dies war die Ursache, warum Gutsbesitzer wie Bauer gänzlich verarmten. Der letztere konnte sich sogar aus der drückenden Lage befreien, indem er die Wirthschaft verließ und seinen kummervollen Stand gegen den des sorgenfreien Tagelöhners vertauschte, während der erste, durch sein Eigenthum an den Boden gefesselt, unabläßig mit seine Kräfte übersteigenden Schwierigkeiten zu kämpfen verurtheilt war, und, wenn ihn nicht eine außerordentliche Energie, Gewerbthätigkeit oder Nebenhülfsmittel retteten, den Gläubigern des Nachlasses seiner Väter Platz machen mußte.

Der jetzige Gesetzentwurf habe hauptsächlich zweierlei Bestimmungen, von denen die eine feierlich bekennt: daß der Bauer auf den Nationalgütern Erbeigenthümer des Bodens ist, den er besitzt, und die andere an die Stelle der bisher verrichteten Frohnen einen baaren Grundzins festsetzt.

Diese beiden Mittel sind keineswegs eine neue Wohlthat oder eine Gabe, sondern blos eine Wiedereinsetzung des Ackermanns in den Stand, in welchem er sich vor dem Erlaß des in Beziehung auf den Verkauf der Nationalgüter unrechtmäßigen Decrets von 1828 befunden hat. Sogar zu altpolnischen Zeiten war er, wie die Verordnung der Kronreferendaria vom Jahr 1784 bezeugt, von dieser landesväterlichen Behörde als Erbeigenthümer sowohl der Ackergebäude als auch des Gespanns, und

sogar des im Besitz habenden Grundstücks betrachtet. Jeder Bauer war berechtigt, dieses Eigenthum zu verkaufen; Niemand konnte ihn daraus verjagen; sogar der Bauer, welcher nicht gut wirthschaftete und keine Frohndienste leistete, durfte nicht aus seinem Besitze ohne Entschädigung verdrängt werden. Die spätern Regierungen, als die preussische, österreichische, des Herzogthums Warschau und die des Königreichs haben diesen Grundsatz sanctionirt. Der Kaiser Alexander ging noch weiter: er ließ überall an die Stelle der Frohnen die Höhe des Grundzinses bestimmen, und wenn die dazu entsendeten Beamten größere Kenntniß des Landes besessen und gemäßigtere Bedingungen gestellt hätten, so würden bereits alle Bauern in den Staatsgütern, wie bis jetzt deren Hälfte, diese Freiheit genossen haben. Alle erhielten indeß das Versprechen der Befreiung von den Frohndiensten. Aber diese wohlthätigen Gesinnungen für den Bauer dauerten nur so lange, als der Kaiser die freisinnigen Grundsätze für das ganze Land nicht änderte. Es verschwanden unsere Freiheiten, und mit der Rückkehr des Autokraten zu den Ansichten des Despotismus mußten auch die Hoffnungen des polnischen Ackermannes schwinden. Der anbefohlene Verkauf der Nationalgüter mit Uebergehung seiner unveräußerlichen Rechte und die den neuen Käufern gewährte Aussicht, den Bauer seines heiligsten Eigenthums zu berauben, war sogar ein von dem Frevel den unrechtmäßigen Käufern hingeworfener Köder,

da er sonst den fürstlichen Minister (Lubecki) voraussetzen ließ, daß der hohe Kaufschilling und das schwankende Eigenthum den Käufer zurückschrecken würden.

Allein die Revolution hat dieses satanische Werk zerstört u. s. w."

Nach diesen Vorbereitungen mußte der Feldzug nun auf eine ganz andere Weise sich wieder eröffnen. Hinsichtlich der Stellung der polnischen Truppen bei dem neuen Ausbruch der großen kriegerischen Ereignisse wissen wir nur soviel, daß die Hauptarmee in und um Warschau lagerte, während Dwernicki seit dem 7. März in (†) und unter den Kanonen von Zamosc, der General Sierawski mit circa 6000, durchaus nur aus Rekruten bestehender Truppen Pulawy gegenüber auf dem linken Weichselufer stand; dagegen war Uminski schon gegen Ende des Monats gegen den Bug und die Narew bei Pultusk aufgebrochen, und hatte das Corps des General Sacken, das dort stand, auf die Garden zurückgetrieben, welche mit ihrer Tete am 17. März in Lomza angekommen, die Wojewodschaften Augustowow und einen Theil der von Plozk occupirten. Ganz oben in der Zunge bei Mariampol und Suwalki befand sich ein kleines Corps von einigen tausend Russen unter dem Commando des Staatsraths Fricken. Diebitsch hatte sein Hauptquartier mit dem Pahlen'schen, Witt'schen und Schachoffskoi'schen Corps und der Reserve in Garwolin, und bereitete den Uebergang über die Weichsel

beim Einfluß des Wieprz in dieselbe bei Bobronicki vor. Viele Anstalten dazu an Pontons u. s. w. waren herbeigeschafft und auf der ganzen Linie Lärmstangen aufgesteckt worden, welche den verschiedenen Corps den gemeinschaftlichen Uebergang verkünden sollten. Auch hatte man mehrmals versucht, durch Schiffe mit Granaten und Brennstoffen versehen, die man von Karczew her auf der Weichsel herabließ, die Brücke von Praga zu durchbrechen. Doch immer hatten die den Schiffen in Böten nachfolgenden Kosaken sie vergebens mit ihren Piken von den Orten, wo sie gestrandet, loszumachen und sie bis Warschau zu treiben versucht. — Vor Praga stand etwa zwei Meilen bei Wawre Geismar, drei Meilen weiter bei Dembe-Wielki in einer festen Stellung Rosen mit dem 6ten Corps. Ganz südlich, um Lublin, Pulawy und Zamosc, Toll mit Truppen von Witt und Kreutz. Die Verbindung der Garden mit Geismar und Rosen war durch den Bug unterbrochen, die der letzteren mit der Hauptarmee ebenfalls keine directe.

Skrzynecki beschloß nun, durch einen kühnen Ueberfall die vor Praga stehenden Corps anzugreifen, dadurch Diebitsch zur rückgängigen Bewegung und vom Uebergang über die Weichsel abzubringen, und Dwernicki Luft nach Volhynien zu verschaffen, indem Diebitsch alsdann seine Streitkräfte alle zu vereinigen suchen mußte.

In dieser Absicht ließ er zuerst durch Uminski die

Garden und das Sackensche Corps am Narew beschäftigen. Derselbe ging bis Rozan vor und schlug sich am 30. März in einem kleinen Gefecht glücklich mit Sacken.

In derselben Nacht vom 30. zum 31. bereitete nun Skrzynecki den Hauptschlag vor, der ganz Europa zugleich mit der polnischen Nation elektrisirte, seinen Namen verewigte, die ganze Physiognomie des Krieges änderte, den General Diebitsch, den großen Angreifer, in die Defensive warf, und auf den kurz vorhergegangenen Briefwechsel beider Feldherrn und ihr verschiedenes Benehmen ein glänzendes Licht warf.

Schon mehrere Tage vorher hatten die Zeitungen immer die bevorstehende Ankunft des französischen berühmten Generals Exelmans verkünden müssen, und am 30. Abends gab Skrzynecki seinen Officieren ein großes Fest, und sorgte dafür, daß die russischen Vorposten erfuhren, dasselbe werde dem angekommenen General zu Ehren gegeben. Dieselben waren um so weniger auf der Huth. Keiner von Skrzynecki's Officieren wußte eine Sylbe von dem Vorhaben. Als man spät in der Nacht vom Weine und patriotischen Toasten aufgeregt war, stand Skrzynecki plötzlich auf und verkündete, er werde sogleich die Russen angreifen. In lautem Jubel umarmten sich die Officiere. In der ahnungslosen Stadt war Alles todtenstille. Die Brücke nach Praga war dick mit Stroh überdeckt, so daß kein Laut von den um Mitternacht hinüberziehenden Truppen, von den hinübergefahre-

nen Kanonen erklang. — Drei Divisionen Infanterie mit der Reservecavallerie unter Rybinski, Gielgud und Dziekonski, so wie unter Kaminski, Kicki und dem eben angekommenen französischen Obersten Ramorino, Sohn des Marschalls Lannes, setzten so über.

Geismar stand unterhalb Wawre in einer von der Natur schon starken Position verschanzt; denn alle Moräste, welche während der Schlacht vom 25. Februar noch zugefroren waren und die Armee auf denselben agiren ließen, waren jetzt unzugänglich und schützten die Russen, deren Verschanzungen man sich nicht anders von der Fronte als auf dem langen Grochowschen Defilee, welches von ihnen besetzt und von einer starken Artillerie vertheidigt war, nähern konnte.

Die Division des Generals Rybinski und die Cavalleriebrigade des Generals Kaminski wandten sich links nach Zabki zu durch die Moräste, von wo am 25. Februar Schachoffskoi gekommen war, um Geismar in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Einige Zeit später rückte der General Kicki blos mit der Avantgarde der übrigen Truppen auf der Hauptstraße gegen Grochow vor und wartete auf das Signal der Attake des Generals Rybinski, um den Feind in der Fronte anzugreifen.

Ein dichter Nebel lag auf den Morästen, auf welchen Rybinski bei Tagesanbruch ankam. Er hob dort den feindlichen Posten auf. Vier Bataillone des 1ten Regiments gingen nach dem rechten Flügel Geismars mit 4 Schwadronen; der linke Flügel

dehnte sich in dem berühmten Wald hinein. Eine andere Abtheilung vertrieb die Russen aus Okuniew.

Unterdessen war Geismars Aufmerksamkeit blos auf Kicki mit der Avantgarde gerichtet, und so erfuhr er von der Division Rybinski erst, als diese bereits ihn im Rücken überfallen und seine Reserve angegriffen hatte. Trotz dem, daß Kicki beim ersten Schuß des Gewehr- und Kanonenfeuers die russischen Vorposten aus Grochow und dem Walde vertrieb, kam er zu spät. Denn das 1te und 8te Regiment unter Rybinski hatten die Schanzen bereits mit dem Bajonett erobert, 4 Kanonen mit Bespannung, 2 Fahnen, einige Munitionen, eine Menge Gefangener erbeutet. In zwei Stunden war Geismars Corps aufgelöst, und um 1 Uhr erfuhren die Bewohner von Warschau das Unternehmen und den ersten Sieg zugleich durch das Einbringen von 2 Kanonen, 2 Fahnen und 2000 Gefangenen.

Die Volksmenge strömte den Eingebrachten unter Jubel zu. Radziwill zeigte die edle Gesinnung, seine Freude über die Erfolge seines Nachfolgers am lautesten werden zu lassen. Er eilte aus seinem Hause auf die eskortirenden Soldaten zu und drückte jedem die Hand. Dann gab er der edlen Nation das hochherzige Beispiel, daß er die Gefangenen unterstützen und verpflegen ließ. Personen beiderlei Geschlechts beeiferten sich, den Russen Lebensmittel und andere Gaben zu bringen, und ein russischer Officier, auf das Tiefste von dem Edelsinn der Nation gerührt,

rief dem Fürsten ein „vive la liberté“ zu, das schönste Ergebniß polnischer Siege.

Als Skrzynecki aber seinen ersten Angriff mit so unerwartetem Erfolge gekrönt sah, beschloß er, in dem Augenblick die gewiß möglichsten Vortheile daraus zu ziehen und ihn an demselben Tage mit einem zweiten zu krönen. Der General Gielgud, dessen Truppen noch nicht zum Gefecht gekommen, mußte die Spitze der Colonne bilden und sogleich dem Feinde auf der Landstraße von Siedice nachsetzen; die übrigen Truppen folgten in einiger Entfernung. Die Truppen, die bereits zwei Meilen früh zurückgelegt, marschirten bis Nachmittag noch die übrigen drei nach Dembe-Wielki durch Waldungen, aus welchen sie beständig den sich setzenden Feind werfen mußten. Um 3 Uhr stieß Skrzynecki dort auf das ganze Corps des Generals Rosen; es war der Schlüssel vieler wichtiger Communicationen und mußte noch denselben Tag genommen werden. Hohe Moräste, Sümpfe, schmale Defileen machten die Stellung kaum zugänglich. Hier mußten das 4te Regiment und die Reiterei unter dem wackern General Skarzynski voran, und nebst dem 8ten Linien- und dem 2ten Jägerregimente die Angriffe versuchen, und, als Erfolg hier unmöglich war, das Gefecht bis zur Abenddämmerung unterhalten, bei welcher der Hauptangriff vorgenommen werden sollte. Als es nun zu dunkeln anfing, drang Skarzynski mit der Cavallerie durch das Dorf. Die Spitze seiner Colonne warf sich auf

Geschütz, Fußvolk und Reiterei. In einem Augenblick war die Cavallerie zerstreut, die Bataillons auseinander gesprengt, großentheils gefangen genommen und die Kanonen erobert. Die Russen sammeln sich noch einmal unter dem Schutz der Finsterniß, bemühen sich, den General Skarzynski zurückzudrängen, werden aber zum zweitenmal über den Haufen geworfen.

Alles dies vollbrachte nur ein kleiner Theil selbst von den nur aus Praga ausgerückten Truppen, im Ganzen vier Linien-Infanterieregimenter, das 4te und 8te, das 1te und 5te; letztere besonders bei Wawre unter Rybinski und Namorino; erstere besonders bei Dembe unter Gielgud und Malachowski; das 2te Fußjägerregiment bei Dembe; von der Cavallerie bei Wawre das neue Regiment Uhlanen (6te) unter dem Namen: die Warschauer Kinder. Diese waren das erstemal im Feuer und hielten sich so wacker, daß Namorino, der kein Polnisch verstand, immer in die Hände klatschte, um ihnen seinen Beifall zu erkennen zu geben. Ferner 4 Schwadronen des 2ten Cavallerie-Jägerregiments, 2 Schwadronen Carabiniere, 2 Posener Schwadronen und das neue Zamoyskische Uhlanenregiment (5te) unter Skarzynski bei Dembe. Im Ganzen 14 Bataillone Infanterie und 14 Escadrons; vielleicht 14,000 Mann mit wenigen, namentlich nur 4 Positionskanonen (12Pfünder). Davon hatten etwa 6000 bei Wawre mit 10,000 Russen unter Geismar, 8000 bei Dembe mit etwa

15,000 unter Rosen und Geismar zu thun. Sie hatten an einem Tage zwei Schlachten geliefert und in immerwährendem Kampfe dabei fünf Meilen zurückgelegt.

Die glänzendsten Resultate des Ausbruchs zeigten sich jedoch erst am folgenden Tage, wo mit gleicher Rastlosigkeit die Vortheile des ersten Sieges bei Wawre benutzt wurden. Mit Anbruch des Tages am 1. April begann die Avantgarde, jetzt unter dem General Lubienski, den General Rosen, der sich in der Nacht nicht mehr entfernen gekonnt, zu verfolgen. Viele Male versuchten die Russen die Nachsetzenden aufzuhalten und ihnen auf günstigen Positionen die Spitze zu bieten; aber kaum waren diese Leute nur zum Stehen zu bringen. Im panischen Schrecken stürzten sie vor den Polen her; ihr Aberglaube und die Bestürzung malte ihnen vor, solche unglaubliche Schnelligkeit im Siegen könne den Polen nur die Jungfrau Maria verleihen, welche sie führe. An der Spitze der polnischen Colonne jagte das 2te Uhlanenregiment, das noch nicht die vorigen Tage im Feuer gewesen, und stürzte über Alles her, was nur von ihm erreicht wurde. Eine einzige Escadron, die 3te, sprengte unter Anführung des Wladislas Zamoyski allein mehrere Bataillone und eroberte drei Fahnen. Der Russen hatte sich ein solcher Schrecken bemächtigt, daß bedeutende Abtheilungen beim Anblick eines einzigen polnischen Soldaten die Waffen niederlegten und die Landleute sogar bewaffnete Gefangene ein-

brachten. So bewaffnete während der Flucht der Russen der Bürgermeister der Stadt Dobre, wo Skrzynecki den Grund zu seinem Ruhm am 17. Februar gelegt, 150 Einwohner mit von den Russen weggeworfenen Carabinern und setzte den Fliehenden nach. Der mit seiner Reiterei vordringende Lubienski sah, wohin er nur kam, die Truppe dieses Bürgermeisters, Zebrowski geheißen, vor sich, die den zersprengten Feind bis jenseits des Liwiec verfolgte.

Darum die ungeheure Masse von Gefangenen und Todten und Verwundeten, welche die Russen an diesen beiden Tagen hatten. Skrzynecki gab in seiner Bescheidenheit selbst im zweiten Berichte noch die Zahl der Todten auf 2000, die der Gefangenen auf 9000 an; später aber berichtigte er es dahin, daß die Gefangenen 11,600 betrugen, aus der Anzahl der Leichen aber der ganze Verlust der Russen mindestens auf 15,000 zu schätzen wäre. Ein General (Lewandowski), 4 Oberste und 100 Subalternofficiere befanden sich unter den Gefangenen. Die übrige Beute waren 5 Fahnen, 12 Kanonen, meist mit Gespann, 50 Munitionswagen, 4 Feldapotheken, 6000 Stück Gewehre — die kostbarste Beute, — eine Menge Magazine, Fuhrwerk, Gepäck u. s. w.; endlich — Skrzynecki's Herzen das Theuerste — ein Lazareth, worin 120 polnische Schwerverwundete aus den Februarschlachten.

So erklärlich der geringe Verlust der Polen aus der vollkommenen Ausführung der getroffenen Anord-

nungen, der wirksamen Angriffe, dem Nebel bei Wawre und dem panischen Schrecken der Russen ist, so ist doch die kleine Einbuße von 450 Mann an Todten und Verwundeten wahrhaft erstaunenswerth. Auch fühlte dies selbst der gemeine polnische Soldat, der sich nach dem Siege auf die Knie warf und Freudenthränen weinte. Aus den Dispositionen geht auch hervor, daß Skrzynecki sich dadurch solche Ueberlegenheit über die Russen verschaffte, daß er bei den verschiedenen Gefechten immer andere Truppen brauchte, und andere Generale, zugleich dadurch jedem seinen Theil am Siege lassen. So fochten des Morgens Rybinski, Kaminski, Namorino und Kizki; des Abends Gielgud, Malachowski und Skarzinski; am andern Morgen Lubienski, immer mit andern Regimentern. Die Ueberlegenheit der polnischen Cavallerie, zu welcher dies Volk geboren ist, sieht man auch daraus, daß, während die Infanterie aus lauter alten Regimentern bestand, von den 18 Schwadronen Cavallerie 10 neue Truppen waren.

Den ersten Bericht erstattete Skrzynecki um 10 Uhr Abends am 31., nachdem er 20 Stunden nicht vom Pferde gekommen. Am andern Morgen traf ihn der Ueberbringer des Militärkreuzes von Seiten der Nationalregierung beim Verfolgen des Feindes, und händigte ihm mitten im Kampfe die bescheidene Belohnung ein.

Wie trefflich Skrzynecki gerade seinen Zeitpunkt gewählt und wie genaue Nachrichten er von den Be-

wegungen der russischen Hauptarmee hatte, zeigte sich dadurch, daß gerade am 31. März die letzten Truppen des Generals Diebitsch von Latowicz aus aufgebrochen waren, um der Hauptarmee nachzufolgen, die in vollem Marsche zum Uebergang über die Weichsel sich befand, mithin gerade sich am meisten von Geismar und Rosen entfernt hatte. Zu diesen sollten wahrscheinlich in diesem Augenblick die Garden stoßen, um sie gegen jeden Angriff der polnischen Armee von Praga aus stark genug zu machen. Denn an demselben Tage kämpfte Uminski mit ihnen am Narew, und am 9. seine Vorhut unter Andrychiewicz schon in der Gegend von Wengrow, weshalb sie schon seit einigen Tagen aus den Wojewodschaften Plozk und Augustow nach Siedlce hin über den Bug gegangen seyn mußten. Wir sprechen von diesen Gefechten später. Der ganze Plan des Generals Diebitsch war so wie in einem Nu zum zweitenmale vereitelt; Rosen nicht nur von den Garden getrennt, sondern mit Geismar beinahe ganz vernichtet, und am 1. April schon fiel der Hauptarmee der gleich Abends von Dembe detachirte General Skarzynski in den Rükken, nahm ihr Gefangene, Munition, Lebensmittel, und weckte dadurch den Feldmarschall erst aus seinem Traume.

Lubienski hatte die Russen bis jenseits des Kostrzyn getrieben, und Skrzynecki beabsichtigte nun, durch eine noch größere Demonstration den General Diebitsch vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten,

ihn zum Rückzuge nach dem Bug oder Siedlce zu nöthigen und allenfalls eine Schlacht deshalb anzunehmen, — hauptsächlich auch, damit nun der immer noch bei Zamosc unthätig und von den Russen eingeengte Dwernicki seinen Hauptzug antreten könne. Er ließ deshalb den General Lubienski am Kostrzyn stehen und begab sich mit den Hauptstreitkräften nach Siennica, wo so lange das Hauptquartier von Diebitsch gewesen. Skarzynski und Chrzanowski drangen bis Zelechow vor, wo die Russen hatten Halt machen müssen. Sie gingen weiter vor und Skrzynecki concentrirte seine ganze Armee, selbst mit Heranziehung Lubienski's und einer Division des General Mühlberg, die erst aus Praga gekommen, hinter dem Swiderbach bei Latowicz, vor seiner Fronte Moräste. Die Armee von Diebitsch rückte auf eine Meile weit am 4. April heran, wagte aber die Polen in der starken Stellung nicht anzugreifen und ging wieder zurück. Warum Diebitsch von nun an nicht gleich sich rechts nach Siedlce wandte und tiefer unten nach Ryki zurückging, ist nicht wohl einzusehen. An einen Uebergang über die Weichsel war wohl unter diesen Umständen schwerlich mehr zu denken, wiewohl ein Brief aus dem russischen Hauptquartier vom 2. April noch angibt, man werde sich daran durch den Rosen'schen Unfall nicht hindern lassen. Vielleicht hat Rosen nach Art der russischen Unterbefehlshaber seinen Verlust nicht der Wahrheit gemäß geschildert.

Denn vom 4. bis 9. April stand die polnische Ar-

mee bei Latowicz, und konnte hier in Ruhe das Osterfest begehen, das Allen, als das erste im wieder freien Vaterlande, nach so herrlichen Siegen doppelt heilig erscheinen mußte. Die Warschauer, Edle wie Geringe, Männer und Frauen beeiferten sich auch, den Rettern des Vaterlandes dieselben so feierlich und wohlthuend als möglich zu machen. Sie sollten die heiligen Tage in altpolnischer Weise begehen auf dem blutigen Schlachtfelde wie zu Haus im Schooße ihrer Familien. Man genießt dort allgemein geweihte Speisen und Getränke, Swiencone genannt, besonders Schinken und Brod. Auf dem sächsischen Platze in Warschau waren am Tage vor Ostern über 300 Wagen mit Schinken und Brod aufgefahren, welche die Priester zur Osterspeise weihen mußten; in der Nacht der Auferstehung Christi, dieser Nacht, welche nach der ersten Kunde von den glänzenden Siegen die glorreichste seit dem Auferstehen Polens war, fuhren sie unter Begleitung der Nationalgarde nach dem Hauptquartiere ab, trafen am ersten Feiertage Morgens dort ein und wurden dem Oberbefehlshaber zur Vertheilung übergeben. Ein allgemeiner Jubelruf dankte den Patrioten, als die Regimenter zur Empfangnahme nach dem Gottesdienst versammelt wurden.

Unterdessen fand es Skrzynecki nicht gerathen, dem General Diebitsch nachzugehen und sich weiter von Warschau zu entfernen, da die Garden in der Nähe waren und Rosen bei Siedlce ein Armeecorps unter

Pahlen II. von 11,000 Mann an sich zog. Während Diebitsch so bis Ryki zurückging und seine Colonnen vor den Skrzynecki'schen beschäftigt halten mußte, beschloß dieser, der Russen Entfernung zu einem neuen Schlage gegen Rosen zu benutzen. Die Generale Skarzynski und Chrzanowski mußten nach Seroczyn zu eine Scheinbewegung machen, als wolle die Hauptarmee vorgehen, während der General Prondzynski mit 12 Bataillonen, 6 Escadrons und 16 leichten Kanonen über Wodyn nach Siedlce zu am 9. marschirte. Durch ein äußerst combinirtes und die Russen täuschendes Manöver, durch maskirte Märsche gelang es dem General Prondzynski, Rosen im Dorfe Iganie am Muchawiec jenseits des Kostrzyn, wo er mit etwa 20,000 Mann wieder stand, anzugreifen, gedeckt von der nicht weit von ihm stehenden Hauptarmee. In einem höchst hartnäckigen Treffen, in welchem der polnische rechte Flügel schon zurückgedrängt, die vordringende russische Colonne aber vernichtet wurde, weil, während Ramorino den linken russischen Flügel zersprengt, Prondzynski das Dorf Iganie erstürmt, verloren die Russen wieder gegen 2500 an Todten, Verwundeten und eben so viel Gefangene, — unter ihnen allein 6 Oberste. Das ganze 98. Regiment mußte sich mit Waffen, Munition, Trommeln und Hörnern ergeben. Was noch vom Corps des Generals Rosen bei Dembe übrig geblieben, fand hier sein Ende. Die Russen ermordeten auf ihrer Flucht durch Iganie mit dem Bajonet vor Wuth die Ein-

wohner, und unter ihnen schwangere Weiber und Kinder. Zwei im Türkenkriege berühmt gewordene russische Jägerregimenter hatten mit hier gefochten und starke Niederlagen erlitten. Das Regierungsmitglied Barzykowski war in dieser Schlacht, wie Czartoryski selbst bei Wawre und Dembe, gegenwärtig, und erster führte selbst mit dem Bajonette die polnischen Truppen in den Feind. Dennoch schien ein Theil des Planes der Schlacht mißlungen zu seyn. Skrzynecki hatte in seinem combinirten Manöver eine Cavalleriedivision so detachirt, daß sie den Russen in dem entscheidenden Augenblicke in den Rücken fallen mußte. Die Ungeschicklichkeit ihres Anführers aber, dessen Namen Skrzynecki schonend verschweigt, wußte sich in seine Lage nicht zu schicken, und kam erst an, als die Schlacht schon vorbei und Rosen in Sicherheit war. Das Resultat wäre ein eben so glorreiches wie in den beiden frühern Schlachten gewesen. Aber es sollte dem Oberbefehlshaber noch mancher General böse Streiche machen und manchen seiner großen Plane hemmen.

Jetzt erst hielt es der General Diebitsch für gerathen, sich mit seiner Hauptarmee ganz von der Weichsel zurückzuziehen, sich am 11. in Siedlce mit den Trümmern des Rosen'schen Corps und dem neuen von Pahlen II. zu vereinigen, weil bei einem nochmaligen Angriff der Polen Siedlce erobert, Brzesc Litewski eingenommen und ihm so alle Communica-

tion auf der Hauptstraße nach Rußland abgeschnitten werden konnte.

Aber auch auf einer andern Seite mußten die Russen bereits um ihre Communicationslinie kämpfen, auf jener Straße, die von Wengrow über Granna in Litthauen nach Bialystock, Grodno und Wilna führt.

Die Vorhut des Generals Uminski war schon in Sokolow jenseits Wengrow gewesen, hatte dort Gefangene und Magazine erobert und wurde am 9. von den russischen Garden unter Pinabel angegriffen. Andrychiewicz, der sie commandirte, zog sich an den Liwiec, und vertheidigte besonders mit dem neuen 20. Regimente den Uebergang höchst brav, bis Uminski ankam; dieser schlug die Russen bis Sokolow wieder zurück. Indeß war Diebitsch bei Siedlce angekommen und hatte, für seine Communicationslinie fürchtend, den General Ougeumoff mit 7 Infanterie- und 2 Cavallerieregimentern ihm entgegengeschickt, vor denen sich Uminski natürlich zurückziehen mußte, wiewohl er am 16. wieder Wengrow eroberte. Selbst hier hatten die Russen einen Verlust von gegen 3000 Mann.

Diebitsch aber hatte eine so starke Macht bei Siedlce vereinigt, und eine so feste Position vor dieser Stadt zwischen den Flüssen Liwiec und Kostrzyn eingenommen, daß Skrzynecki auf keine Weise ihn hier, am Ende unnütz, angreifen und Menschen opfern wollte. Er hatte die Russen so paralisirt, daß den Polen jeder Aufschub nur wiederum die größten Vortheile

bringen konnte. Da er vermuthete, daß Diebitsch um jeden Preis eine Schlacht suchen werde, so beschloß er, ihm wo möglich keine zu liefern, sondern blos ihn in seiner Stellung, wohin die Lebensmittel von fern her schwierig gebracht werden konnten, zu beschäftigen, ihn unnütze Märsche machen zu lassen und seine Aufmerksamkeit von Litthauen und Volhynien abzulenken, von wo aus die seltsamsten Nachrichten bereits auch in Warschau bekannt zu werden anfingen.

In dieser Absicht erließ er folgenden Tagsbefehl, welcher die Resultate seiner Kämpfe am Besten zusammenfaßt:

Hauptquartier Jendrzejow, 18. April.

„Im Beginn unsers Aufstandes zählte unsere Armee kaum 30,000 Mann. Das argwöhnische Mißtrauen unserer Selbstherrscher duldete nicht, daß in unserem Lande Stückgießereien, Pulverfabriken und ähnliche Anlagen sich befänden. Der Patriotismus mußte eine Armee schaffen. Jetzt haben wir eine zahlreichere, theils mit vom Feinde eroberten, theils in Fabriken eiligst verfertigten Waffen gerüstet. Als der Feind mitten im Winter unsere Wohnsitze überzog, traten wir ihm, die gegnerische Kraft nicht berechnend, entgegen, lieferten in kurzer Zeit viele mörderische Schlachten, deren keine ohne Ehre, mehrere aber glänzende Siege für uns waren. Nach den blutigen Kämpfen berief mich euer und der Nation Zutrauen, die Tapfern zu befehligen. Damals dehnte

der auf seine Anzahl stolze Feind seine Heere bis dicht an die rechten Weichselufer. Auf allen Punkten machte er Tag und Nacht drohende Vorbereitungen zum Uebergange, den er, sowie unsern baldigen Untergang, laut verkündigte. Wir brachen von Praga auf, und am 10. Tage nach unserm Aufbruch waren schon 3 Siege errungen und der ausposaunte Kriegsplan des Feindes vernichtet. Er selbst zerstörte an der Weichsel und am Wieprz die Vorkehrungswerke zum Uebergange. In Eilmärschen mußte er seine Heersäulen auf der Brzescer Landstraße zurücktreiben, nur um seine bedrohte Communicationslinie zu retten. Unterdessen haben andere, in einigen Schlachten berühmte Kriegerschaaren die Gränze überschritten, die uns zu lange schon von unsern Brüdern trennte. Ihre ersten Schritte auf dieser heiligen Erde werden mit Erfolg gekrönt. Schon haben Volhynier und Litthauer die Freiheitsfahnen ergriffen; sie verbinden sich mit uns und gewähren neue Hoffnungen der polnischen Nation. In der bis jetzt noch kurzen aber wichtigen Zeit des sich fortwälzenden Krieges verlor der Feind über 50,000 Mann, von denen 16,000 als Gefangene durch Warschau zogen. Sein 6. Corps ist nicht mehr. Wir eroberten 11 Fahnen, 30 Kanonen, an 20,000 Waffenstücke, eine Menge Pulverkasten, Munitionswagen und Bagage.

Bei dem Allen, Waffengenossen! ist dasjenige, was wir bis jetzt gethan, obgleich glänzend, dennoch nur ein Anfang. Unser Feind hat eine, auf Kosten

aller seiner Nachbarn seit Jahrhunderten gegründete Macht, und da sein Stolz blind für Gerechtigkeit ist, so läßt sich keine schnelle Aussöhnung muthmaßen. Um als Sieger aus diesem Kampfe, zu welchem wir mit so vieler Umsicht geschritten, hervorzugehen, bedürfen wir der Ausdauer, vorzüglich dann, wenn die kriegerischen Vorfälle uns rückgängige Bewegungen auszuführen gebieten."

Die Leser der preuß. Staatszeitung werden in dieser Darstellung der Ereignisse bis zum 10. April die große Schlacht bei Lublin vermissen, in welcher Mühlen und Häuser gestürmt wurden, die russischen Generale vom Pferde absaßen und, daß Bajonet im Arm, ihre begeisterten Truppen in das Gefecht führten, jene heroische That, für welche der General Kreutz vom Kaiser einen Orden erhielt. Es thut uns leid, sie nicht davon unterhalten zu können, denn die ganze Erzählung des trefflichen Briefschreibers aus dem Hauptquartier, wie im Bericht des Generals Diebitsch, war eine Don Quixoterie, ein „Windmühlenkampf" im eigentlichen Wortsinne — eine Lüge. Folgende Stellen aus einem Schreiben des Brigadegenerals Prondzynski, Chef des General-Quartiermeisterstabes, vom 8. April über des Diebitsch Bericht, in den Warschauer Zeitungen, wird die Sache beweisen:

„Der feindliche Heerführer behauptet in seinem

Berichte, daß die in Pulawy stehende russische Escadron von den dortigen aufgehetzten Einwohnern hinterlistig überfallen und ermordet worden, und daß Pulawy seine gebührende Strafe dafür empfangen hat; daß ferner der General Dwernicki, nachdem er mit 15,000 Mann über die Weichsel gegangen war und das vordere Detachement des General Kreutz geworfen hatte, aus dieser Stadt theils durch Manövers, theils in Folge einer Schlacht verdrängt worden, in welcher sich die ganze Einwohnerschaft von Lublin mit den Truppen des Generals Dwernicki vereinigt und die Russen ein jedes Haus dieser Stadt erstürmt haben sollen. Von diesem Allen stimmt nur die Zerstörung Pulawys, dieses Denkmals der höchsten Civilisation, mit der Wahrheit überein, und wir stellten diesen Act der Barbarei früher auf Rechnung der blinden Wuth seiner Soldaten. Allein jetzt sehen wir, daß die Verheerung Pulawys auf höhern Befehl erfolgt war. Die unschuldigen Einwohner hatten an der Vernichtung der Dragoner keinen Theil. Was aber das vom Feinde auf 15,000 Mann angegebene Corps des Generals Dwernicki anbetrifft, so kennt die ganze Welt dessen Stärke. Die ganze Armee und die Nation wissen, daß dieses Corps, kaum in seiner Bildung begriffen, nach Stoczek geeilt war, wo es Geismar schlug und sich erst von ihm seine Feldstücke eroberte. Auf den Märschen vollendete es seine Bildung. Der feindliche Feldherr, durch den Erfolg des Generals Dwernicki auf seinem linken

Flügel überrascht, faßte eine große Meinung von der Stärke dieses Corps und sandte gegen dasselbe einen bedeutenden Theil seiner Kräfte, und dadurch konnten eben dieselben von Praga abgezogen und Rosen vernichtet werden. Dwernicki konnte aber nicht in Lublin bei dem Anzuge eines so überlegenen Feindes stehen bleiben, ließ aber dort — ein Bataillon zurück, welches aus Reconvalescenten und Mannschaften bestand, welche der Equipirung bedurften. Dieses Bataillon verließ, nachdem General Toll herangerückt war und es dessen wenige Kanonenschüsse mit Gewehrfeuer erwiedert hatte, die Stadt Lublin den erhaltenen Befehlen gemäß, und stieß ohne den mindesten Verlust zum General Dwernicki. Der ganze Bericht der Schlacht, welche bei Lublin stattgefunden haben sollte, ist eine reine Erdichtung. Der Marschall Diebitsch ist entweder von den Berichten seiner Untergebenen hintergangen worden, oder er selbst hintergeht seinen Monarchen."

Dwernicki's Expedition nach Volhynien. Sierawski's Unfälle. Der Aufstand in Litthauen.

In dem Augenblicke, als der General Dwernicki die großen Expeditionen Skrzynecki's und deren Erfolge erfuhr, beeilte er sich, den zweiten größern Zweck seines Zuges nach Zamosc in Ausführung zu bringen. Schon vor der Schlacht bei Iganie hatte er Scheinbewegungen gemacht und seine Vorposten

nach der Weichsel zu gestellt, so daß die Russen glaubten, er wolle über die Weichsel zurückgehen; zumal auf dem südlichsten Uebergangspunkte, in Zawichost, polnische Truppen, gleich als wollten sie Dwernicki's Hinübergehen erleichtern, sich gezeigt hatten. Als nun aber nach der Schlacht bei Iganie, am 10., Diebitsch zur Verstärkung seiner Hauptarmee den Grafen Toll an sich gezogen, schwenkte Dwernicki plötzlich rechts, und setzte am 11. April bei Hubriczow, Uszilug gegenüber, über den Bug. Wie schwach eigentlich immer sein Corps gewesen, sieht man aus den spätern Berichten; es betrug selbst jetzt, während des Stillstandes im März durch viele Freiwillige verstärkt, noch nicht 6000 Mann. Doch bestand es freilich aus Truppen, die unter ihm siegen und den schwierigen Partheigängerdienst trefflich gelernt, und aus höchst wackern Officieren. Da er besonders in Volhynien die schnellsten Märsche machen, und, ehe sich viel russische Truppen zusammengezogen, tief unten in Podolien, in Kamienz-Podolski, anlangen wollte, so nahm er höchst wenig Kanonen mit. „Sobald ich deren brauche, rief der kühne Mann, „wird wohl General Rüdiger dafür sorgen."

Soviel wissen wir mit Bestimmtheit, daß bereits Aufstände in Volhynien ausgebrochen waren, besonders in Czeminiez, dem Besitzthum des durch sein dort auf eigene Kosten gestiftetes Lyceum berühmten Grafen Czaski, des reichsten Grundbesitzers Volhyniens, begeisterten Patrioten, dem die meisten jungen

Leute, selbst der Professor Lelewel, ihre Bildung verdankten. Die Polen im Königreich mußten sich jedenfalls verpflichtet fühlen, um jedem Preis diesem Wohlthäter der ganzen Nation Hülfe zu bringen, der sich bereits so stark vor der russischen Regierung compromittirt hatte. Jedoch bedeutender, als die Aufstände hier, waren die unten in Podolien und der Ukraine, von denen wir später sprechen, und diese, welche eine so bedeutende Diversion machen konnten, zu unterstützen, durfte kein Opfer zu groß erscheinen, sollte es selbst das treffliche Corps und der treffliche Führer seyn. Dahin ging denn auch Dwernicki's Richtung. Es kam nicht darauf an, den General Rüdiger und die in Volhynien stehenden russischen Corps zu vernichten, sondern sich nur durch sie einen Weg nach Kamienz-Podolski, die gallizische Gränze entlang, zu bahnen, ehe der General Roth, der dort unten stand, die Insurgenten zu vernichten stark genug geworden war. Jedenfalls aber scheinen die Volhynischen Insurgenten, in zu großer Begier, Hülfe von ihren regelmäßig bewaffneten Brüdern zu erhalten, die russische Macht in dieser Provinz zu gering angegeben oder selbst nicht genügende Auskunft über sie gehabt zu haben.

Dwernicki's erste Bewegungen bisher waren, wie alle seine andern, vollkommen erfolgreich. In der Nacht vom 11. zum 12. setzte er über den Bug, und schon am 12. Mittags konnte er eine glänzende Waffenthat nach Warschau einberichten. Fünf Pelotons

vom 2ten Uhlanen- und 4ten Jägerregimente, die seinem Corps zugetheilt waren, stießen in der Nähe von Poryck auf das ganze, in der russischen Armee berühmte Kargopolsker Dragonerregiment, warfen es ganz über den Haufen, machten 5 Offiziere, worunter der Fürst Obolinski, und 150 Dragoner zu Gefangenen; 120 Pferde, 200 Carabiner und eben soviel Pistolen und Säbel fielen in ihre Hände. Kurz darauf erbeutete Dwernicki schon viele Bagage und bedeutende Transporte von Lebensmitteln, welche zur russischen Hauptarmee abgingen. „Omne trinum est perfectum" schrieb er nach diesem ersten Erfolge an den Kriegsminister Morawski nach Warschau; „Geismar und Kreutz sind bereits daran gewesen, jetzt kommt an Rüdiger die Reihe." Der Erfolg schien sich auch um so günstiger zu gestalten, als zugleich bei seinem Einrücken Stecki mit Insurgenten sich Lubars bemeisterte, nachdem sie die russische Besatzung entwaffnet und dieselbe sammt den Officieren gefangen genommen hatten. Ja selbst, als der von Kreutz eiligst auf die Kunde von Dwernicki's Uebergang abgeschickte russische General Dawidoff bei Uscilug ankam, wehrten ihm schon Insurgentenhaufen, den Fluß zu passiren. Nach jenem ersten Treffen zog sich Dwernicki nach dem Styrfluß zu hinauf. Wo er hinkam, setzte er polnische Beamte ein, um, wenn je die Rechte eines Volkes gegen Gewalt verjähren können, wenigstens durch

förmliche neue Besitznahme im Namen der Nationalregierung diese Verjährung zu unterbrechen.

Unterdeß aber ging ebenfalls gleich nach der Schlacht bei Iganie und denselben Instructionen gemäß, der alte General Sierawski, der ein Corps von derselben Art unter sich hatte, wie Dwernicki vor und bei der Schlacht von Stoczek, über die Weichsel, Pulawy gegenüber, um in Verbindung mit der Garnison von Zamosc die Operationen Dwernicki's in Volhynien zu unterstützen. Er sollte den General Kreutz mit seinen Truppen so beschäftigen, daß derselbe Rüdiger in Volhynien nicht beistehen konnte, vielleicht ihn verdrängen und Dwernicki eine Verbindungslinie mit dem Königreiche unter Zamosc eröffnen und erhalten. Ihm waren der Oberst Lagowski, die Partheigänger Julian Malachowski und Wielhorski mit schon erprobten Truppen geblieben, ein Theil der Kalischer Cavallerie, außerdem 6 Bataillone, meist mit Piken und Sensen bewaffnete Rekruten, und etwa 6 Kanonen, worunter noch 2 Dreipfünder, dazu gegeben. Der alte Brausekopf, sich mit seiner Armee für unüberwindlich haltend, versuchte in Dwernicki's Fußtapfen zu treten. Anfangs machte er einige geschickte Operationen und bewerkstelligte seinen Uebergang bei Solec und Kazimierz, welche die Russen in höchster Eile und dort sehr bedeutende Magazine verlassen mußten. Dieser Erfolg machte Sierawski schwindeln. Blos einen kleinen Krieg zu führen beordert, hielt er sich nicht an seine Instructionen, sondern rückte

gerade gegen Lublin vor, auf welchem für die Russen wichtigen Punkte sich außerordentliche Massen — gegen 20,000 Mann befanden. Sierawski, ganz wohl davon unterrichtet, beschloß doch, mit seinen Rekruten ohne Feuergewehre entscheidende Schlachten zu liefern. Am 16. stieß seine Avantgarde unter Lagowski bei Belzyce auf Uebermacht, besonders an Artillerie. Sierawski eilt ihr zu Hülfe und schlägt sich am andern Tage bei Wronowo mehrere Stunden mit den Russen ohne Resultat, wiewohl die polnische Infanterie und Artillerie ausgezeichnet focht. Die Kalischer Cavallerie hatte hier aber zum zweitenmale das Unglück, „ihre Schuldigkeit nicht zu thun." Nach Kazimierz in größter Ordnung zurückgekommen, hatte Sierawski eine Nacht und einen Tag, um über die Weichsel oder nach dem Wieprz zu kommen. Dennoch setzt er erst, als ihn die Russen schon erreichen, vier Kanonen, die Cavallerie und einen großen Theil des Fußvolks über, und vertheidigt mit der übrigen Infanterie und zwei Kanonen die Stadt. Der edle Malachowski ergriff eine Sense und führte ein Peloton Kossyniere auf die Russen; er sinkt aber, und Alles geräth in Unordnung. Sierawski rettet sich mit seinen beiden Kanonen und den Uebrigen nach Pulawy und von da über die Weichsel. Der Verlust der Polen, den die Russen so stark als das ganze Corps war (6000) anzugeben nicht verfehlten, betrug 2000 Mann, von denen sich der größte Theil, durch

ihre Bauernkleidung geschützt, in den Dörfern zerstreute.

Wenn der numerische Verlust im Ganzen nicht bedeutend erscheint, so war doch der moralische sehr groß, denn so zersprengte Rekruten, die auf diese Weise den Krieg kennen lernen, sind auf eine lange Zeit hinaus nicht zu brauchen; dann war aber das größte Unglück, daß Dwernicki gänzlich abgeschnitten, es ihn zu unterstützen unmöglich und er ganz seinem Schicksal überlassen war. Kreutz konnte nun ungestört dem General Rüdiger Hülfe schicken, und wir finden denselben General Paschkoff, den Sierawski am 13. aus Kazimierz vertrieb, am 19. in der Nähe Boromel in Volhynien gelieferten Schlacht.

Denn am 16. war Dwernicki am Styr und am 17. bei Boromel angekommen, wo er das Corps Rüdigers, gegen 12,000 Mann regelmäßiger Reiterei und Infanterie mit 22 Kanonen, antraf. An diesem Tage schon kämpfte er mit ihm mit Erfolg. Am 19. ging Rüdiger über den Styr; zwei kühne Angriffe der polnischen Reiterei, welche unter dem lauten Chorgesang: Jescze Polska nie zginela, auf die Russen einsprengte, warfen sie in die wildeste Flucht. Acht Kanonen, wovon drei demontirte, nahmen ihnen die Polen ab; 800 Verwundete, worunter der General Paschkoff, und 100 Gefangene waren die andere Frucht des Sieges.

Sein Ziel im Auge, verweilte Dwernicki nur die Nacht auf dem Kampfplatze, verfolgte Rüdiger nicht,

sondern zog gleich Morgens früh südlich weiter, passirte bei Tagesanbruch bei Beresteczko den Styr, und kam den 21. in Radziwillow, dicht an der gallizischen Gränze an. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich von hier die Kunde von der Ankunft eines polnischen Corps nach Brody und durch die gallizischen Gränzgebiete. Seit vielen Jahren hatten die Einwohner kein selbstständiges polnisches Corps mehr erblickt, und ein Jeder beeilte sich, das Unglaubliche, die Neuerstandenen auf altpolnischem Boden zu sehen. Die Flucht der russischen Gränzbeamten mit ihren Effekten — über 420 mit Wachstuch bezogene Wagen sollen nach Brody gekommen seyn — das Hinüberschaffen der bei Boromel verwundeten Polen setzte die ganze Nachbarschaft in Allarm. Da ohnehin Dwernicki hier besonders im Angesicht der österreichischen Behörden die russischen Gränzwappen zerschlagen und überall den polnischen Adler aufpflanzen, und einen Tag lang die Gränzen für Jeden öffnen ließ, so strömte aus Gallizien Alles hinzu. In Brody zahlte man die beiden Meilen nach Radziwillow für einen Wagen 4 Dukaten, und das polnische Corps ward überreichlich mit allen Lebensmitteln, besonders mit Rum, Zucker und andern von dem russischen Zoll schwer belasteten Artikeln versehen. Ja, die Brodyschen Juden benutzten den einen Tag so gut, daß eine Menge Waaren hinübergeschwärzt wurden. Es war für die ganze Gränzlinie ein Tag der Freude. Das österreichische Militär selbst salutirte den pol-

nischen General, der bis an den Gränzstein heran-eilte und einen Becher auf die Gesundheit des Kaisers von Oesterreich leerte. Auf eine Anfrage aber, ob man mehr Waaren hinüberschaffen dürfe, widerrieth er, „weil die russischen Truppen bald wieder anlangen könnten.“ — Da er nun dennoch auf so kurze Zeit hin die russischen Wappen abschlagen und die polnischen aufrichten ließ, so muß man schließen, daß dasselbe als rein symbolische Handlung im Auftrag der Regierung von ihm vorgenommen wurde, und daß auf die vorhanden gewesene Möglichkeit, jene Gränzpfähle wieder aufrichten zu können, ein großer Werth gelegt werden müsse.

Wir erwähnten schon einmal, daß die Oesterreicher wegen ihres frühern Benehmens, besonders des auf dem Wiener Congreß und der spätern Eifersucht in Betreff des Türkenkrieges, von den Polen als heimliche Freunde betrachtet wurden, und die Freundlichkeit des österreichischen Militärs, so wie die Bereitwilligkeit der Aufnahme der polnischen Verwundeten, mochten Dwernicki in diesem Glauben bestärken. Er zog es daher vor, bei seinem fernern Eilzuge nach Kaminiez sich dicht an der gallizischen Gränze zu halten. Aber der ehrliche Soldat bedachte nicht, daß man in Wien das sogenannte Volksprincip, welches man ganz ungehörig in Warschau dominirend glaubte, für weit gefährlicher hielt, als die Eingriffe Rußlands und mögliche Unterjochung durch diesen Staat. Letzteres stand in weiterer Ferne, und wenn das

absolute Regiment sich von einem Jahr zum andern fristen kann, so kümmert es um die Zukunft sich nicht. Im schlimmsten Falle hat eine absolut geführte Statthalterschaft unter Rußlands Oberhoheit immer noch mehr Reiz, als das erste Bürgerthum eines freien Staates. Endlich mag die elektrische Bewegung, die sich durch das Erscheinen der Polen an der Gränze nach altpolnischem Gebiet hin ganz Gallizien, vielleicht in diesem Grade nicht vermuthet, mitgetheilt zu haben schien, einen sehr unangenehmen Eindruck in Wien gemacht haben.

In den ersten Tagen des Monates April findet man die ersten kurzen, schwankenden Notizen in den Warschauer Blättern von jenem großen und für die ganze Folge des Feldzugs entscheidenden Aufstande in dem schamaitischen Kreise des ehemaligen Großherzogthums Litthauen, auf den nach einigen Monaten hauptsächlich die Blicke Europas sich richteten. Die durch die russische Armee von Polen, durch die preussische Gränze von den übrigen Staaten abgeschnittene Communication gab russischen und preussischen Lügen den vollsten Spielraum. Die erste bestimmte Nachricht davon erhielt man in Warschau erst am 14. April durch einen Brief des Anführers des Aufstandes im Telszer Kreise an den Grafen Malachowski — ob es Graf Platen, ob es der Fürst Michael Oginski, ob es der Kastellan Tyszkiewicz

oder der Dichter Goridski war, wissen wir nicht; die Schonung vor russischer Ahndung im Unglücksfalle ließ die Zeitungen den Namen verschweigen:

„Verehrter Herr Graf!" hieß es, ganz Samogitien und ein Theil der litthauischen Kreise haben in zehn Tagen den Aufstand in verschiedenen Städten zu Stande gebracht. Die Details werde ich künftig mittheilen. Da ich mit der Organisation des Aufstandes im Telszewer Kreise beschäftigt bin und Tag und Nacht arbeiten muß, so bleibt mir kaum ein Augenblick zu einer so lieben und werthen Nachricht übrig. Die allgemeine Begeisterung läßt sich nicht beschreiben. Wir werden Alle entweder umkommen oder uns von den Ketten befreien. Da ich von den andern Kreisen ersucht wurde, dieses nach Warschau zu berichten, so erfülle ich es mit der Freude eines Herzens, welches während eines Lebens voll Leiden sich nach nichts mehr, als diesen Augenblick zu erleben, sehnte. — Telsze, den 2. April 1831."

Als man in Warschau einen gemeinen, in der Schlacht von Dembe vom Rosen'schen Corps gefangenen Litthauer von dem Aufstande seiner Landsleute unterrichtete, rief er aus: „Ach Gott! das hat mir mein Vater schon vor drei Jahren gesagt, daß es so kommen würde." — Ueber 6000 von den Gefangenen nahmen sogleich in der polnischen Armee Dienste, ja sie verdienten sich gleich in dem ersten Treffen die so sparsam und selten vertheilten Militärkreuze.

Wenn Rußland sich an irgend einem Theile der

durch Trug und Gewalt an sich gerissenen Länder des ehemaligen Polen tief vergangen und denselben auf das Unklugste behandelt, so war es das Großherzogthum Litthauen. Gerade die Kreise, welche zuerst dort, wie der Petersburger Stolz mit Recht sagte, ihre schwache Hand gegen das Riesenreich erhoben, Samogitien oder Schamaiten, waren die erste Beute Catharinens im Jahr 1772 gewesen, und somit schon seit 60 Jahren ohne Unterbrechung mit Rußland vereint. Ganz Litthauen war ohnehin ein vom eigentlichen Polen verschiedenes Land, nur durch Union im 14ten Jahrhundert unter dem großen Wladislaus Jagello mit letzterm vereinigt worden, hatte meist eigene Sprache, bis zu jener Vereinigungszeit eigene gewaltige Erinnerungen — ein großer Theil war mit den Russen einer Religion; im Heere herrschte gegen Polen Eifersucht; die litthauischen Edeln, wenn auch diese meist polnischen Geblütes, hatten sich zum Dienst in der russischen Armee bequemt — kurz, wenn irgend ein Land überhaupt von Rußland friedlich beherrscht und besessen werden könnte, so wäre es jenes Litthauen gewesen, das unter seinem großen Fürsten Withold der tartarischen Macht unter Tamerlan im 14ten Jahrhundert den ersten Stoß versetzte und sie bis an die Wolga zurückwarf, somit als Rußlands ersten Befreier aus mongolischer Herrschaft gelten kann. — Doch die Herrschgier der russischen Despoten konnte die vollständige Verschmelzung und das Vergessen eigener Selbstständigkeit und der freien Union

mit Polen, so wie der mit jenem Lande gemeinsamen ruhmvollen Erinnerungen nicht erwarten. Zu Alexanders schönerer Epoche war zwar Litthauen auf dem Wege, freier und würdiger behandelt, selbst zum Schmerz seiner Großen russisch zu werden. Junge Leute, die in Wilna gerade zu der Zeit gewesen, als Czartoryski absichtlich die historischen Erinnerungen wecken, Intellectualität und Geistesbildung von hier verbreiten wollte, versicherten uns, sie seyen allerdings wohl dadurch heftig angeregt worden, aber wie wir etwa durch die Heldenlieder Homers; ihr polnischer Nationalpatriotismus sey ihnen das Spiel ihrer Phantasie gewesen, und sie hätten sich daran erinnert nur wie an etwas, was darum, weil es in weiter Vergangenheit und wieder zu erreichen unmöglich, hinter ihnen gelegen, Reiz übt. — Wir erwähnten schon, daß der eingefleischte Russe Nowosilzof dazwischen getreten — und von dem Augenblick an ward Litthauen wieder ein Märtyrerland. Keine Provinz des alten Polen ward wieder, wie früher, der Gegenstand einer längern und schlauern Unterdrückung. Sprache, Nationalität, Erinnerungen, Religion, Alles dessen wollte man sie nun auf einmal berauben. Wehe denen, die es versuchten, ihre Landesgenossen diesen Nachstellungen zu entziehen oder ihnen über diese Absichten die Augen zu öffnen. Beim mindesten Argwohn wurde der, gegen welchen man ihn hegte, vor ein Kriegsgericht gestellt; eine Menge bedeutender und geachteter Personen mußten deshalb in

russischen Regimentern dienen, die Steppen der Tartarei bevölkern oder in den Petersburger Casematten vermodern. Vorzüglich aber war es die Jugend, die letzte Hoffnung einer bessern Zukunft, auf welche man ausging. Ein System der Verfolgung und Spionerie wurde auch hier gegen sie aufgestellt; ruchlose Männer benutzten die Unerfahrenheit und die edelmüthigen Gesinnungen derselben, um sie in von verrätherischen Agenten angezettelte Verschwörungen hineinzuziehen *). Man kann daher ohne Uebertreibung behaupten, daß es fast keine einzige Familie gäbe, von denen nicht ein Mitglied das Opfer der argwöhnischen Macht gewesen wäre. „Wenn die für ihre Totalität und Unabhängigkeit kämpfende

*) Als im Jahre 1824 Nowosilzof über die Universität Wilna eine Untersuchung eröffnete, weil ein Knabe an die Wand geschrieben: „Es lebe die Constitution von 1791", und sich daraus ergab, daß unter den Schülern und Studenten eine durch ganz Litthauen verzweigte geheime Verbindung bestehe, die keinen geringern Zweck habe, als den Umsturz der Regierung — als eine große Anzahl junger Leute aus den edelsten Familien als gemeine Soldaten unter die Regimenter gesteckt oder nach Sibirien abgeführt wurden, überzeugte das von dem Untersuchungsrichter Balckow nach dessen Tode hinterlassene Tagebuch von 20 Bänden, daß Nowosilzof selbst von diesem Menschen auf das Schändlichste hintergangen war, und er ohne Prüfung dem Kaiser eine reine Erdichtung vorgestellt hatte.
(Ueber die polnische Frage, Paris Heideloff.)

polnische Nation", sagt der officielle Bericht der litthauischen Regierung, „die gegen sie seit einem halben Jahrhundert verübten Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten vor das Gericht der gesammten Menschheit fordert, so kann sich unter ihren zerrissenen Theilen Litthauen der grausamsten Märtyrerkrone rühmen. Dieses Land, schon von Anfang an ohne irgend einen Anschein politischer Rechtmäßigkeit der Gewalt russischer Despoten übergeben, tröstete sich hin und wieder auf kurze Zeit mit täuschenden Hoffnungen. Das Königreich Polen kann sich über Verletzung seiner Rechte und Freiheiten beschweren, aber die sogenannten mit Rußland vereinigten Provinzen könnten blos gegen den allgemeinen Menschenrechten angethane Gewaltthätigkeiten ihre Stimme erheben. Denn es gab keine Art von Gewaltthat noch Willkühr, welche sie nicht erlitten hätten. Eine Quelle von Einkünften für verschwenderische und habgierige Beamte, ein Gegenstand des Hasses dem Throne, mitten unter den gewaltsamsten Bestrebungen Litthauens Volksthümlichkeit gänzlich zu vernichten, konnte dieser Theil des ehemaligen schon auf ewig für todt gehaltenen Polen nur durch seine zahlreichen Märtyrer von der noch nicht erstickten Flamme nationellen Lebens Zeuge geben. Die Verbannten der litthauischen Jugend füllten die Steppen Rußlands, und Staatsgefängnisse begruben unaufhörlich die angesehensten Männer. Diese lange Zwingherrschaft, in welcher selbst Thränen ein Verbrechen waren,

vermehrte noch den Patriotismus der Litthauer; das heilige Feuer, im Grunde der Seele concentrirt, harrte nur auf eine günstige Gelegenheit, um in helle Flammen auszubrechen."

Was wird noch zu Tage kommen, je weiter die sich verbreitenden Aufstände die Schlünde dieses mitternächtlichen Reiches öffnen werden, über welches der Despotismus ein so undurchdringliches Dunkel zu erhalten wußte? Wie werden erst die Klagen jener alten moskowitischen Stämme ertönen, die ebenfalls in sklavisches Nichts zurückgedrängt werden sollten! Wie müssen wir bei den herzzerreißenden Wehrufen vor jener Möglichkeit erzittern, daß der mit hartnäckigster, unermüdlichster Consequenz, dem jedes Mittel genehm, nach Westen fortgreifende eiserne Arm auch uns erreicht und dann auch unsere Nationalität erwürgt hätte. Und wie leicht wäre es ihm bei uns geworden! Curland, das deutsche, in materiellem Wohlseyn die geistigen Interessen verschlummernd, sey deß Zeuge. — —

„Auf den Wiederhall des Nationalaufstandes in Warschau", heißt es in dem Berichte weiter, „brach der in den Herzen der Litthauer nie erloschene Funke der Vaterlandsliebe fast in hellen Flammen aus; doch die Besonnenheit der Aeltern that dem zu kühnen Jugendeifer Einhalt. Ueberzeugt, daß eine zertheilte Nation nur in der Gesammtheit wieder aufleben, selbstständig werden und sich eine Existenz sichern könne, nährte Litthauen die Hoffnung, daß

die bewaffneten Brüder den Wehrlosen die Hand reichen und das große Werk des Auferstehens von Anfang an gemeinsam mit ihnen leiten würden. — Während nun Tage und Wochen verflossen und die Angst der Erwartung über die begeisterte Freude die Oberhand gewann, brachte der Andrang der feindlichen Heere — das Pahlen'sche und Schachoffskoi'sche Corps rückten Ende December aus Curland ein — Ungewißheit und Verzweiflung. Das unglückliche Litthauen mußte den Unterdrückern, die seine Brüder zu morden eilten, sein Brod hergeben, mußte mit erzwungener Lust den kränkendsten Forderungen derselben Genüge leisten.

Bei seiner Ankunft in Wilna berief Diebitsch eine Versammlung des Adels. Mit tyrannischem Hohn gab er Befehl, die heilige und gemeinsame Sache zu lästern, das Bekenntniß der Treue zu wiederholen, dem Kaiser für Wohlthaten zu danken und sich mit der Hoffnung einer schnellen Bestrafung der Empörer zu trösten! Man verschickte an die Gubernial-Marschälle Addressen voll der niedrigsten Ausdrücke sclavischer Unterwürfigkeit, man befahl selbige im Namen des Adels zu unterschreiben, und machte sie als freiwillige Erklärungen durch den Druck bekannt *).

*) So wußte also das Petersburger Cabinet die öffentliche Meinung Europa's wieder zu täuschen, und zu solchen Streichen gab sich Diebitsch her! Wir stellen diesen Thatsachen hier den Eingang des kaiserlichen Ukas über die litthauischen Aufstände

Bald begann das Blut der Polen auf den Schlachtfeldern zu fließen, und jeder Triumph der polnischen Waffen wurde den unterjochten Provinzen dadurch am ersten bekannt, daß der ergrimmte Selbstherrscher sich durch manchen boshaften Ukas an den Unbewaff-

---

gegenüber. „Schon bei dem ersten Ausbruch des Aufruhrs im Königreich Polen dessen gewärtig, daß er seinen Einfluß auf schwache Gemüther nicht verfehlen würde, die bereit wären, sich durch gesetzwidrige Schwärmereien (sic!) zur Störung der Ruhe in den Provinzen, welche — — das russische Reich von Polen zurück erlangt hatte, verleiten zu lassen (welch gegründete Ahnung und naives Selbstgeständniß!), wandten Wir uns (also doch wir zuerst!) an den Adel, als die bedeutendste Classe unter den Einwohnern, und äußerten die Hoffnung, daß derselbe unter den gegenwärtigen Umständen alle Kräfte anstrengen werde, um Uns und dem Vaterlande seine Treue und einen standhaften Eifer für das Gemeinwohl zu erweisen. — Unsere Erwartungen gingen fast überall in Erfüllung. Der Adel der Gouv. Wilna, Grodno und Wolhynien (also nur der, nicht der in der Ukraine und Podolien?) beeilte sich, Uns die unerschütterlichen Gesinnungen seiner — unterthänigen Ergebenheit durch die provisorischen Kriegsgouverneure (d. h. durch Leute, die 20,000 Mann anführten) darzulegen, und zeigte unmittelbar mit der That, wie willig er (auf Requisition von 100,000 M.) sein Vermögen und seine Anstrengungen zur Befriedigung der vielfältigen Kriegserfordernisse aufopfert. Um so größer ist der Kummer, mit dem wir jetzt vernommen haben, daß

neten zu rächen nicht unterließ. Die bei der ersten Theilung abgerissenen Gouvernements, welche der Usurpator unter Rußland zurückgekehrte nannte, wurden der Gesetze des litthauischen Statuts beraubt und für altrussische erklärt *).

Da die andern Gouvernements, das Wilnaer, Grodner und Bialystoker der Aufsicht der Universität

---

eine Rotte von Undankbaren (für jene Aufopferungen) nicht werth, Edelleute zu heißen, mit Hintansetzung ihrer Eidespflicht und der noch unlängst erneuerten Angelobung ihrer Treue, sich erfrecht hat u. s. w."

Wer nur einigermaßen die russischen Documente kennt, sieht in jeder Zeile dieser und doch zugleich ungeschickten Heuchelei die buchstäbliche Bestätigung jener ungeschmückten Darstellung der litthauischen Märtyrer. Wird er, die Schlacht bei Lublin noch immer deutschen Zeitungslesern die Augen nicht öffnen?

*) Hier sieht man, welch ungeheuren Schaden Diebitsch durch seine triumphirenden Berichte seinem Kaiser zugefügt. In Siegestrunkenheit glaubte das Petersburger Cabinet sich stark genug, die Privilegien der altpolnischen Provinzen sogleich zu vernichten und seine Plane unverhüllt zu zeigen. Während es nun dadurch dieselben auf das Aeußerste erbitterte, schlug es sich auch noch dadurch mit seinen eigenen Waffen, als die Litthauer für eine Folge der Niederlagen nahmen, was als Frucht der angeblichen Siege erscheinen sollte, und gab ihnen neben der Erbitterung noch Hoffnung und Muth. Wie das Entstellen und Verheimlichen der Nachrichten sich straft, sieht man besonders

Wilna entzogen und der der Charkower übergeben wurden, so verloren sie die Freiheit, die polnische Sprache in den Schulen und wissenschaftlichen Anstalten zu gebrauchen. Magazine wurden in solcher Art requirirt, daß diejenigen eines einzelnen Gouvernements 300,000 Soldaten auf ein ganzes Jahr hin ernähren könnten; endlich drohte die anbefohlene Recrutirung zu 3 von 500 mit gänzlicher Erschöpfung der Landeskräfte, mit völligem Untergange. Als nun so die Verzweiflung neben der drückenden Last der Uebermacht immer höher stieg, gewährte das (nach dem 25. Januar erst ratificirte) Manifest der Reichskammern einigen Trost durch die Erklärung, daß die Polen erst dann die Waffen niederlegen würden, wenn sie ihre und ihrer Brüder Unabhängigkeit erkämpft hätten. Seit damals wurde die Verfolgung immer grausamer, und nur die Hoffnung machte sie erträglich. Diese gemeinsame und alleinige Hoffnung durchzuckte mit Zauberkraft die Herzen aller ächten Söhne des Vaterlandes, und eröffnete eine den strengsten Nachforschungen der Spionerie unzugängliche Verbindung.

Die wieder aufgelebten, der Verzweiflung entrissenen Bürger Litthauens konnten ohne Kunst und Schwierigkeit einander verstehen, und was im ersten Augenblicke die gleichzeitige allgemeine Begeisterung

---

aus dem Umstande, daß die Curländer die fliehenden russischen Gränztruppen bei Polangen Anfangs für die Trümmer der russischen Hauptarmee nahmen.

thun wollte, das begann sich mit Ueberlegung und Vorbedacht stufenweise zu organisiren und allmählig zu reifen. Allein Nowosilzof kam nach Wilna und die Spionerie ließ plötzlich von Neuem ihre Federn springen. Kudrewicz, Officier des Ingermannländischen Regiments, miethete, anstatt in Dienst zu treten, eine schöne Wohnung in der Stadt, fing an, freigebig zu leben und seine Bekanntschaft mit der academischen Jugend zu erneuern. Es wäre vergeblich, alle von ähnlichen Agenten gebrauchte Schleichwege und Hülfsmittel zu wiederholen; sie sind allzubekannt, da sie nur der Despotismus seine Herrschaft durch den ihm eigenthümlichen Weg der Nichtswürdigkeit begründen wollte. Unter dem Anschein patriotischer Zwecke wußte Kudrewicz mehrere unvorsichtige Jünglinge dermaßen zu hintergehen, daß die Hände, welche ihm Geld spendeten, bald eine mit eigenhändigen Unterschriften gefüllte Liste der Verschwornen erhielten. Sogleich wurden viele Personen verschiedenen Standes verhaftet, und man eröffnete die Untersuchung auf die gewöhnliche empörende Weise. —

Letzteres gab das Signal zum Ausbruche, und wie sich die Maaßregeln und Folgen des Despotismus immer und immer wieder auf dieselbe Weise äußern, so hier ganz wie in Warschau. Freilich nur mit dem ganz großen und gewaltigen Unterschiede, daß er in der Hauptstadt Wilna, von 6000 Russen unter Chrapowicki besetzt, in einer Stadt, wo nur 40,000 Einw., ohne eigenes Militär und ohne Waffen nicht möglich

war. Bedenkt man die Umstände: ein Land, ausgesogen schon durch die russischen Heere, mit schlauester List bei deren Einmarsch entwaffnet, vor sich das große russische Reich, das auf erstaunenswerthe Weise sich eben recrutirt, hinter sich die große russische Armee in Polen mit ihren vielen Reservecorps in den Nebenprovinzen, neben sich die Gränze eines, Rußland innig befreundeten, selbst gegen Polen sich nichts weniger als streng neutral verhaltenden Landes, — einen Beherrscher über sich, der durch diesen neuen Schlag auf das Tiefste ergrimmen mußte; auf viele Monate hinaus ohne Hoffnung auf die geringste Unterstützung, und dann selbst diese ohne eine Art Wunder nicht erreichbar — überall hin die Aussicht auf Flucht verschlossen — bedenkt man Alles das, so muß man den Heroismus wie die Verzweiflung der Litthauer um Vieles höher stellen, als die der Polen. Eine einzige geringe Aussicht lag in der Vereinigung mit jenen schwachen Insurgentenhaufen in der polnischen Wojewodschaft Augustowo, die der Major Puschet und Schon in derselben Zeit dort im Rücken der russischen Armee bei Mariampol zusammen gebracht.

In der Nähe der polnischen Gränze standen wenig russische Truppen, und dort auf dem Lande mußte das waghalsige Märtyrerwerk begonnen werden. Und wie gering war hier der Anfang. Eben die Zeit benutzend, wo in Samogitien die verhaßte Recrutenaushebung bewerkstelligt werden sollte, ermunterten

zwei Edelleute in Samogitien ihre Bauern, lieber für ihre eigene Sache, als für ihre Unterdrücker ihr Leben zu geben, und brachten so theils aus ihren Höfen, theils von den Bauern 200 Pferde zusammen und überfielen am 26. März die Kreisstadt Rosienna, entwaffneten die aus 50 Invaliden bestehende Garnison, bemächtigten sich eines kleinen, ihnen früher abgenommenen Waffendepots, setzten die Behörden der alten Regierung wieder ab und forderten die übrigen Bürger zur Bewirkung einer Revolution auf. Der ganze Rosseiner Kreis folgte ihnen, und so zogen sie nach Georgenburg, um die Vereinigung mit den Insurgenten in Mariampol zu bewerkstelligen. Schon am 27. flüchten sich die Zolleinnehmer von da mit den Cassen auf das preußische Gebiet nach Schmaleninken. Am 28. kamen daselbst die übrigen Beamten mit der etwa 200 Mann starken Besatzung an. Aber an demselben Tage schon hatte sich der dicht an den Rosseiner Kreis gelegene Schawler empört, und Insurgenten zeigten sich nun schon weiter nördlich nach Tauroggen zu. Am 29. kamen bereits in Memel Mannschaften von der russischen Gränzwache dort an, die im Gränzort Garsden, 3 Meilen von Memel, von Insurgenten angefallen und vertrieben waren. Es war dies der dritte Kreis der Telszer, welcher sich nun angeschlossen. Alle 3 hatten provisorische Regierungen niedergesetzt, welche im Namen der Nationalregierung des Königreichs Polen handeln und nach der Befreiung von Wilna in eine Behörde sich con-

centriren wollten. Am 30. März war der vierte, der Upitsche Kreis, dazugetreten, der an diesem Tage bereits einen Angriff auf die wichtige Hafenstadt Polangen an der Ostsee machte. Massen von Bauern und kleinen Edelleuten, bewaffnet mit Sensen, Piken und mit einigen Feuergewehren, die vor der strengen polizeilichen Revision glücklich verborgen worden, drangen gegen die Gränzen von Curland vor und unterbrachen die Communication Preußens mit Petersburg, so daß die Post von Liebau nach Memel zu Wasser befördert werden mußte. Ein anderer Theil marschirte nach Wlodzimierz, wo der General Bezobrazow mit 1200 Reservehusaren, die nicht mehr als 300 Pferde hatten, stationirte. Am 2. April wiederholten sie ihren Angriff auf Polangen, welches sie des Hafens wegen, um von da irgend woher Zufuhr zu erhalten, durchaus in Besitz nehmen wollten. 50 Mann Cavallerie kamen ihnen von Liebau in den Rücken und vereitelten den Angriff. Am 31. März hatte man — das hieß Neutralität — die von Garsden nach Memel geflüchteten Soldaten bewaffnet wieder nach Polangen gehen lassen. Am 6. April wurde jedoch in größerer Masse der Angriff wiederholt, und diesmal die Besatzung von Polangen über die preußische Gränze getrieben. In Memel wurden dieselben jedoch wieder eingeschifft und nach Liebau transportirt.

Unterdessen hatte man aus Kauen den russischen Obristen Bartolomäus mit 1000 Mann und 4 Kanonen nach Georgenburg geschickt, und demselben war

es gelungen, da sich Alles nach Polangen hingezogen hatte, die kleine Besatzung dort zu überrumpeln. Er glaubte, durch die grausamste Barbarei den Aufstand am Schnellsten zu unterdrücken. Mitten unter Raub und Mord gingen, wo er sich nur hinwendete, ganze Dorfschaften und Häuser in Flammen auf (die preuß. Correspondenten meldeten, die Litthauer hätten diese Mordbrennereien veranstaltet), und wer sich nicht flüchten konnte, wurde ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht mit dem Bajonet zurückgestoßen und dem Feuer als Beute Preis gegeben. Dasselbe Schicksal traf auch die auf dem Schlachtfelde ergriffenen Gefangenen; die zügellosen russischen Soldaten trieben sie zu 15 bis 20 in die Hütten und Wirthshäuser zusammen und verbrannten sie lebendig. Die in Rosienna befindlichen jungen Leute erfuhren die Schmach, daß man ihnen die Köpfe rasirte und sie unter die Recruten steckte.

Zu diesen Gräueln schien den Obersten Bartolomäus übrigens der jetzt am 7. bereits in seinen Händen befindliche Ukas des Kaisers vom 2. April zu autorisiren. Der Kaiser mochte, bei den angeblichen beständigen Siegen des Generals Diebitsch, diese Insurrection natürlich für noch unbedeutender halten, als die in Warschau. Er glaubte sie daher mit Drohungen zu ersticken, die das ganze gebildete Europa auf das Tiefste empörten, da sie die Sünden der Väter bis in die unschuldigen Kinder heimsuchen soll-

ten. Der Ukas, dessen Einleitung wir bereits vorhin gegeben, lautete so:

Mit Festigkeit sind wir entschlossen, an ihnen die verdiente Strafe exemplarisch vollziehen zu lassen. Wir verordnen:

1. Alle Edelleute (Schliachti), welche an diesem Aufstande Antheil genommen haben und mit gewaffneter Hand der gesetzlichen Macht widerstehen, durch Kriegsgericht nach dem Feld-Criminal-Reglement zu richten und die Aussprüche des Gerichts an ihnen auf der Stelle zu vollziehen.

2. Das unbewegliche Vermögen dieser Verbrecher einzuziehen und die Einkünfte davon zu dem Invalidencapital zu schlagen.

3. Hinsichtlich aller Kinder männlichen Geschlechts mit einer besondern Unterlegung bei uns einzukommen; die Kinder derjenigen, die sich Schlachtische nennen *), ohne über ihren Stand Zeugnisse zu besitzen, als Militärcantonisten aufzunehmen.

4. Leute niedern Standes, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, unter die Recruten zu

---

*) Dies sind die Edelleute, welche so verarmt sind, daß sie zwar Eigenthum besitzen, ihr Feld aber selbst bebauen, wie deren auf dem polnischen Reichstage, wenn sie nur noch ein Pferd und Waffen hatten, früher viel erschienen. Die Bestimmung wegen der Zeugnisse ist um so böswilliger, als dieser Adel nur auf Tradition beruht und kaum einer ihn juristisch auf Papier beweisen kann.

geben und in die — Sibirischen Linienbataillone abzufertigen.

5. Kinder derselben, männlichen Geschlechts, unter die Militaircantonisten abzugeben.

6. Alle die des Todtschlags (sic!) im Verlauf des Aufruhrs überwiesen werden, gleichfalls durch das Kriegsrecht nach dem Feldreglement zu richten.

7. Denen aus der — niedern Volksclasse, die, nur durch den Willen des Gutsbesitzers oder durch Drohungen in die Rotte der Empörer hineingezogen, die Waffen von sich werfen, wird Pardon ertheilt.

Um die barbarische Grausamkeit dieser Verordnung ganz zu würdigen, muß man bedenken, daß der russische Soldat 24 Jahre dient und die Familie für jeden Recruten Trauer anlegt, weil er für todt angesehen wird, — und dazu die Kinder zu bestimmen! muß man bedenken, daß rohen, durch Kampf erbitterten Soldaten die Ausführung dieser Maaßregeln und die Unterscheidung der Schuldigen überlassen wird. Aber der Despotismus kann nicht anders als sich selbst stets in das Gesicht schlagen. Was blieb nun den Litthauern übrig, als die hartnäckigste allgemeinste Empörung, — welche Aufmunterung für den russischen Soldaten, Verbrecher zur Strafe in seine Reihen verurtheilt zu sehen!

Die Ueberrumpelung Rosienna's zwang die Litthauer, ihre Hauptstreitkraft von Polangen ab, dorthin zu wenden, da Georgenburg für sie zu wichtig war. Sie umzingelten die Kreisstadt, und Bartolomäus konnte

nicht anders, als über Georgenburg nach Paschwenten sich durchschlagen und sich mit dem Rücken an die preußische Gränze anlegen. Am 10. wurde er dort von 2 Seiten — von 9 bis 10,000 Insurgenten heißt es — angegriffen, und am 11. zog sich der Oberst mit 800 Mann von seinen frühern 1200 nach Preußen. —

Mittlerweile war die Abtheilung, welche gegen Bezobranow marschirte, in Wlodzimierz angekommen. Der Russe wartete den Angriff nicht ab, sondern eilte, nachdem er die Brücke über den heiligen Fluß hatte abbrechen lassen, nach Wilna. Unterwegs ging ihm Labanowski, ein Edler, entgegen, nachdem es demselben gelungen war, in der Nacht gegen 50 Hofjäger und einige 100 Kossyniere zusammenzubringen, mit denen er den Uebergang über den Fluß Swyezinta, 4 Meilen von Wlodzimierz, vertheidigte. Der russische General verlor über 30 an Todten und Verwundeten, und da er den übrigen Theil entmuthigt sah, schickte er einen Parlamentair mit der Bitte zu unterhandeln. Als er aber in der Nähe seinen Feind so gering sah, streckte er gegen sein gegebenes Ehrenwort nicht die Waffen; nachdem er die Brücke passirt hatte, griff er die Litthauer an, bemächtigte sich sogleich Labanowski's, der 500 Dukaten und 50,000 Silberrubel bei sich hatte — sein Vermögen, das er auf dem Altare des Vaterlandes opfern wollte, und führte ihn nach Wilna, wo man ihn sogleich erschoß. — Dies war die zweite Probe von der Vollzugsart

des kaiserlichen Ukas, die jedoch in Warschau die gehörigen Gegenmaaßregeln hervorzurufen nicht verfehlte. — Die mit den wenigen Reitern jedoch nachsetzende Infanterie von Upitz und Wilkomierz holte den Nachtrab Bezobranows ein und nahm ihm 250 Husaren und 15 Wagen mit Tuch, Schieß- und anderem Kriegsbedarf.

Während auf diese Weise ganz Samogitien von den russischen Besatzungen gesäubert wurde, nahm bereits auch der Kauener Kreis, da er keine hinreichende Streitkräfte hatte und seine Kreisstadt von 2500 Russen besetzt gehalten wurde, Janow, ein vor der Wilia gelegenes Städtchen, und eröffnete über den Fluß herüber den Uebrigen eine Verbindung mit den Kreisen von Wilna und Wilkomierz. Jenseits Wilna insurgirten bis zum 15. April auch die Kreise von Troki und Oschmiana, schnitten die nach dieser Stadt führenden Wege ab und belagerten von allen Seiten mit 14,000 Mann Wilna, wo Chrapowicki mit 6000 Mann Fußvolk, einigen 100 Reitern und 14 Kanonen durch beständigen Schrecken und ganze Nächte anhaltendes Stehen unter den Waffen gequält wurde. 4 bis 5000 marschirten bis hart an Kauen; andere Abtheilungen bewachten die Gränzen oder Kreisstädte, in denen die bereits errichteten provisorischen Gouvernements, die unter einander communicirten, sich befanden, und die sich hauptsächlich mit der Einziehung der einfachst möglichen und schnellen Bekleidung und Bewaffnung der Conscribirten befaßten. Der größte

Theil der Edelleute, ohne es bei der Stellung von sogar einigen Stellvertretern bewenden zu lassen, bestieg selbst die Pferde, woraus sich in jedem Kreise bald einige 100 gut equipirter Reiter außer der conscribirten Cavallerie bildeten. Bei dem großen Mangel an Officieren mußten die jungen Edelleute selbst die Schaaren anführen. Mehrere der Aelteren errichteten in ihren Häusern Pulverfabriken; selbst eine Stückgießerei ward mühsam einzurichten versucht. Den Bauern ward die Aufhebung der Leibeigenschaft bereits versprochen, und die Begeisterung, mit der sie herbeieilten, die Ordnung und Mannszucht, welche sie hielten, zeigte, wie richtig sie diese Wohlthat zu würdigen verstanden.

Da die Litthauer aber wegen der Angriffe auf Rossienna große Streitkräfte von Polangen abziehen mußten, so drangen die mit Munition versehenen und in Tilsit und Memel versammelten russischen Gränzwächter, 400 Mann stark, in Polangen, wo sie von Curland, das bereits am 5. April wegen der Schwierigkeit unter den dasigen, eben so gedrückten Bauern, in Kriegszustand war erklärt worden, Verstärkungen erhielten, wieder ein. Bis zum 20. April wurde hier in verschiedenen kleinen Gefechten gestritten. An diesem Tage drang nun aber der Oberst Bartolomäus, den man hatte nach Tilsit ziehen, verpflegen, ausrüsten und mit allem Nöthigen versehen lassen, mit 800 Mann Infanterie und 300 Mann Cavallerie wieder über die Gränze, so daß der unter-

deß angekommene General-Major von Rennekampf bald über 2700 Mann mit 8 Kanonen Musterung halten und nach Telcz zu vordringen konnte. Was aber eigentlich für Gefechte in dieser Gegend, wie bei Dorbian, Krottingen u. s. w., und zu wessen Nachtheil, geliefert worden sind, das weiß Gott. Die litthauischen Berichte schweigen darüber, und die der preußischen Correspondenten sind so abentheuerlich lächerlich, daß sich von ihren Ausdrücken eine hübsche ironische Liste von Zeitungsbülletins machen ließe. So fängt ein Bericht in hohem Style an: „Die Russen zogen aus, trafen auf die Rebellen, zersprengten sie, tödteten viele hundert, fingen über tausend, — fanden aber für angemessen, Abends nach Polangen wieder zurückzukehren;" — — ein andermal „schienen sie die eroberte Position nicht zu behaupten zu beabsichtigen" — das drittemal „würden sie den Rebellen eine große Niederlage beigebracht haben, wenn nicht" u. s. w. Doch so viel ist gewiß, daß seit dem 16. April die Communication zu Lande mit Petersburg nicht mehr unterbrochen und ein ernstlicher Angriff auf Polangen nicht mehr gemacht wurde. Dagegen scheinen die Litthauer hauptsächlich in Masse um Georgenburg und die preußische und polnische Gränze sich damals schon zusammengedrängt zu haben, theils um den Verbindungsweg mit ihren Brüdern in Polen sich zu sichern, theils die Insurrection in der nördlichsten Spitze von Augustowo zu unterstützen; denn, ihrerseits an die Litthauer anlehnend, waren hier

die polnischen Bauern und Edelleute insurgirt und lieferten unter Puschet und Schon manche Gefechte. Diese suchten hier die Communication der Hauptarmee von Kauen abzuschneiden, und hatten deshalb sogar einen Theil der Chaussee dorthin unfahrbar gemacht.

Das Petersburger Cabinet ergriff aber hier neben jenen Ukasen und Drohungen, seltsam genug, auch gegen die Litthauer, die doch noch kein geistiges Organ hatten, zu — literarischen Hülfsmitteln und Verbündeten. Es erscheint in Petersburg ein polnisches Blatt, Tygodnik, und in dieses mußte ein angeblicher Litthauer schon in den ersten Tagen des April einen Aufsatz über die polnische und litthauische Revolution schreiben. Es ist abentheuerlich, zu sehen, wie der Russe mit Logik, Geschichte und Rechtsbegriffen eben so gut theoretisch umzugehen versteht, wie mit dem Geld und dem Bajonett. Der Verfasser meint, wenn eine Nation aufstünde, so müßte sie wenigstens aus der Revolution politische Vortheile erwarten. Aber was seyen denn nun eigentlich die Beschwerden der Polen gewesen. Die jämmerlichen Kleinigkeiten, der (einstweiligen) Aufhebung der Druckfreiheit, der Verweigerung des constitutionellen Budgets, der geheimen Polizei und der Abschaffung der öffentlichen Verhandlungen des Reichstages! Aber der ersten Maaßregel habe das Land ja seine politische Erhaltung, seine — Finanzvortheile und seinen Credit verdankt (begreife wer's kann); die Mittheilung des Budgets sey blos aus sehr verständiger Vorsicht verzögert worden, und die Wünsche aller guten Bürger

hätten sich dahin vereinigt, diesen bedenklichen Augenblick noch so weit wie möglich zu verschieben, um den Ideen der Ordnung Zeit zu lassen, ihren Platz wieder einzunehmen. Ein übereilter Versuch konnte das Königreich auf ein gewagtes Spiel setzen. Denn das Ministerium besorgte mit Recht, die Kammer möchte — das Budget verweigern, einzig und allein aus wilder Unbedachtsamkeit und um das Vergnügen zu haben, sich nach lieber alter Zeit wider die Regierung aufzulehnen und um die Schmachscenen der alten Landtage wieder ins Leben zu rufen: das Ministerium habe daher nur darum die Mittheilung nicht beschleunigt, um — ihnen die Gelegenheit zu ersparen, sich im Angesicht Europas (durch Verweigerung des Budgets) mit Schande zu bedecken. Die geheime Polizei müßte doch nachsichtig genug gewesen seyn: sonst hätte ja die Verschwörung nicht heimlich bleiben können; die Schließung der öffentlichen Landtage habe die Freiheit der Berathungen nicht beeinträchtigt *), sondern blos den Zuschauern ein Vergnügen geraubt, Es sey ein altes Sprichwort, die Polen könnten sich nicht selbst regieren, und darum verführe jetzt noch Rußland sehr großmüthig, daß es Polen nicht wie einen unabhängigen Staat behandle. — Großer Gott! ruft der Verfasser dann in religiöser Entrüstung aus, sind diese Gründe so gebieterisch, um das Vaterland in eine Wüste zu ver-

*) Dieselbe Sprache, wie die des mit Bajonetten und Strohlagern drohenden Siewers auf dem Reichstage in Grodno 1793! —

wandeln? (nicht bedenkend, daß nur die Russen die Wüste machen).

Aber was sagt man zu diesen constitutionellen Begriffen? Kann man frechen Hohn mit der beschwornen Constitution treiben? Wem steht nicht das Bild Polens von 1815 bis 1830 klar vor der Seele, wenn er auch weiter nichts läse, als diese Deduction? Was glauben alle constitutionellen Staaten Europas von einem Cabinete erwarten zu dürfen, das sich solche Vorstellungen von ihnen macht? — Aber die Naivität dieser Selbstgeständnisse und dieses rohesten Jesuitismus mag auf Verstandesschwäche deuten; böswilliger erscheint darum das, was von Litthauen und seiner Geschichte gesagt wird.

Hier stellt der Verfasser ein überaus neues Gemälde auf, um zu beweisen, daß Litthauen historisch wie rechtlich und politisch von je zu Rußland gehört, und sich nur ganz unnatürlich unter Jagello mit Polen unirt habe. Statt, was Jeder weiß, Polen bis zu Peter die erste Stelle in der großen Slavenfamilie anzuweisen, von der die Moskowiter der untergeordnete Stamm waren, wird dem ungeheuer mächtigen Polen von Anfang an eine kleine Rolle gegeben, und schon damals Europa als in ein europäisches und russo-slavisches System gesondert dargestellt, dann Polen jenseits des Niemen und Bug verwiesen und dem europäischen Gegensatze zugetheilt. Litthauen habe nun zu dem slavo-mongolischen Stamme gehört, und sey von jeher bestimmt gewesen, mit

jenen moskowitischen Fürstenthümern und dem mongolischen Reiche einen einzigen großen colossalen Staat unter (natürlich) autokratischer Regierung zu bilden. Die unnatürliche Union mit Polen sey nun das größte Unglück für Litthauen gewesen, aber auch Rußland sey durch Polen ganz unglücklich geworden, weil es aus bloßer Sympathie für seine Stammverwandten, die Litthauer, wider seinen Willen immer in die Angelegenheiten Polens verwickelt worden, da es eigentlich blos nach Norden und Osten habe wirken wollen.

Die letztere Wendung ist wirklich meisterhaft. Wem fällt nicht die Fabel von dem Wolfe und dem Lamme ein, das jenem unterhalb der Quelle das Wasser trübt? Während Rußland stets mit allen möglichen Kräften, mit diabolischen Künsten, mit grauenhafter Hartnäckigkeit nach Westen drängte und Polen durch Anarchie in seine Gruben lockte, soll das unglückliche Land, das nie ein stehendes Heer, nie Truppen an seinen Gränzen hatte, jenen Staat von seiner eigentlichen Bestimmung abgehalten haben und folglich mit allem Recht von ihm verschlungen worden seyn — warum? — damit Rußland, im Westen recht ansässig, nach Norden und Osten wirken könnte? —

Einer Widerlegung bedarf es nicht; doch müssen solche Documente der Mit- und Nachwelt aufbehalten bleiben; den geschichtsunkundigen Lesern sind in der Einleitung zu dem Aufstand in Litthauen die nöthigen Winke gegeben. Es versteht sich, daß das

celtische Litthauen weder hinsichtlich der Sprache noch des Ursprungs etwas mit den Moskowiten, d. h. mit Tartaren vermischten Slaven, gemein hatte, daß Rußland im 14ten Jahrhundert durchaus unter mongolischer Herrschaft stand, und die Litthauer die Angriffe derselben auf sich zurückschlugen, daß somit jenes slavo-russische Staatensystem eine der größten historischen Absurditäten ist, die jemals debutirt worden.

So standen die Sachen bis zum 20. April in Litthauen, bis wohin wir die Ereignisse auch im Königreich Polen und Volhynien geführt haben. An diesem Tage erhielten die litthauischen Insurgentenchefs die Nachricht, daß nun die Russen von allen Seiten gegen sie im Anzuge seyen. Rennekampf rückte von Polangen vor, eine andere Abtheilung von 2000 Mann von Dünaburg aus dem Gouvernement Witebsk; die russischen Garden aus der Wojewodschaft Augustowo unterhalb Kauen, Merecz und Olita. „Die Insurgenten empfingen diese Nachricht", schließt der officielle Bericht, „mit der entschlossenen Selbstverläugnung, mit der sie gewagt hatten, den unbewaffneten Arm gegen ihre Tyrannen zu erheben. Sie trennt bereits zu viel vergossenes Blut von Rußland, um je eine Ausgleichung möglich zu machen. Der Schutthaufen ihrer Häuser und das Blut unschuldiger Opfer ist für sie kein neuer Anblick mehr; sie haben beschlossen, die Dörfer, Städte, Habselig-

keiten, Frauen und Kinder dem Rathschluß der Vorsehung zu überlassen, und sich in den Wäldern bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Dort sehen sie entweder dem Tode oder der brüderlichen Hülfe entgegen. Dieses letzte Vertrauen verläßt sie nie. Tausend Opfer sind vielleicht schon jetzt gefallen. Litthauen hat für immer sein Schicksal an Polen geknüpft, und wenn es ohne Waffen, ohne Kriegsheere, allein fallen wird, so wird es darin Trost finden, daß es lieber Alles opfern, als den Despoten seine Arme und sein Brod zur Unterdrückung des gemeinsamen Vaterlandes hergeben gewollt."

Rückblicke. Operationen der Hauptarmee bis Ende April. Cholera. Dwernicki's Unfall. Reichstagsbeschlüsse. Der 3. Mai.

Wir treten nun auf das um mehrere tausend Quadratmeilen weiter ausgedehnte Schlachtfeld eines Kampfes hinaus, der in den engen Straßen Warschau's entstand und dort nach einem kurzen Leben von zwei Monaten sein Ende finden sollte — wir sehen bereits jetzt vor uns das ungeheure Reich des stolzen Autokraten durch den aus jenen engen Straßen hervorwehenden Hauch wanken, theilweis schon in Trümmern stürzen, und gedenken hiebei nun jener Vorzeichen, welche die Ahnung von der Bedeutsamkeit des Kampfes sogleich beim Beginnen desselben im Volke erzeugte, und die in den ersten Tagen des Januar von allen Seiten des polnischen Landes nach

Warschau einberichtet worden. An mehreren, 50 Meilen von einander entfernt gelegenen Orten wollten die erstaunten Bewohner plötzlich einen schwarzen und einen weißen Adler in den Lüften im Kampf erblickt haben — der weiße siegte nicht blos, sondern stürzte den schwarzen todt zur Erde nieder. — Früher mieden wir geflissentlich Alles, was an das Ungewöhnliche und Wunderbare gränzen möchte, damit man uns, zumals noch so ungläubig den polnischen Erfolgen zuhörend — nicht, zum Nachtheil unserer Glaubwürdigkeit, der Uebertreibung beschuldige. Und doch hatte uns jene Sage, nachlässig und einfach unter den andern Notizen hingeworfen, unendlich durchschüttert. — Noch kein Abschnitt der Weltgeschichte bot so poetischen Stoff, so dichterisches Interesse — und wir beneiden die Schriftsteller, welche nach vollendetem Triumph, nach Verbannung aller Vorurtheile gegen diese Sache, ihre Griffel in die Farbenpalette tauchen und mit dichterischem Lorbeer die Stirne der polnischen Heroen bekränzen dürfen. Wir müssen leider mitten unter den bewegten Partheien, mitten in der Leidenschaft des Kampfes das undankbare Amt eines journalistischen Berichterstatters üben, damit nur wenigstens unsrem Volke die Thatsachen unverstümmelt und in ihrem richtigen Lichte zukommen. — Es ist auch nicht bei jener Sage, als glaubten wir unbedingt an die Wirklichkeit des von jenem Adlerkampf Erzählten, und als sähen wir darin ein Zeichen der Vorsehung — aber der Pole, welcher

Zeitungen lesen kann, ist gerade, da die untersten Classen des Volkes weit weniger noch zu lesen vermögen, als die französischen, nicht so dem Aberglauben zugänglich, daß man die Erzählung für absichtlich erdichtet halten könne, damit man den gemeinen Mann dadurch anrege — — Nein, die Berichte gingen im Gegentheil mitten aus dem Volke selbst hervor, und beweisen, wie jene Sagen von dem Verschwinden der polnischen Königskrone und daß sie zum Vorschein kommen werde, nur wenn man einen Piasten wieder kröne — wie jene uralten, von Neuem hervorgezogenen Prophezeihungen des alten Kosacken (dessen Grab in der Ukraine zu besuchen von der russischen Regierung verboten wurde) von der völligen Wiederauferstehung Polens um die jetzige Zeit — sowohl die Gesinnung und das Gefühl als den richtigen Instinct der großen Masse der Nation.

Ebenso ist in Deutschland die alte Sage vom Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser, und daß er wieder kommen werde, das alte deutsche Reich zu erwecken, noch lebendiger im Volk, als man es glauben möchte, und, sollte jemals die Trommete zur Auferstehung Deutschlands ertönen, das Echo derselben würde auf eine Weise dort widerhallen, wie man es schwerlich jetzt sich träumte. Man müßte sehr verblendet, um nicht davon überzeugt zu seyn, daß 1813 das Volk diese Auferstehung im Auge hatte, und deshalb mit solcher, in Deutschland noch in früher Geschichte nie vorhanden gewesener Begeisterung unter die

Fahnen flog. Wie täuschten sich die einzelnen Fürsten, als sie für sich, für die Wiederherstellung der einzelnen, von ihnen getrennt regierten Provinzen, dies Blut, diese Opfer verschwendet glaubten! Wie sehr büßten sie in neuester Zeit diese Täuschung durch die schrecklich zu Tage gekommene Ueberzeugung von der gänzlichen Entfremdung des Volkes für seine Fürsten! — Und darum stieg in Deutschland das Mitgefühl für die Polen mit jedem Tage des fortschreitenden Kampfes in geometrischer Progression; — und darum ist dies Mitgefühl in Deutschland so rein und lauter und allem egoistisch-politischem Interesse fremd, während die Sympathie Frankreichs und Englands eine bei Weitem mehr blos durch Politik, Interesse und egoistische Wünsche bestimmte ist, die gern das Gewand bloßer Bewunderung, bloßer Begeisterung umwirft. Darum klingt bei uns die diplomatische und politische Wichtigkeit der polnischen Frage so wenig an; darum liest der Deutsche selbst kalt die Beweise, wie Polen für die Rettung seiner eigenen Cultur und Freiheit fechten, und ihn aus bisher schon gewaltigen Fesseln eines so frech als schlau geübten fremden Einflusses befreit. Nur darum schlägt ihm das Herz so warm für den polnischen Heroismus, darum ist er in Freudentaumel über das Gelingen dieser Sache, weil er fühlt, daß der polnische Adler den begeisterten Schaaren für eine Sache voraneilt — für die er bei sich so lange schon Leben und Blut zu opfern sich sehnt — für die Einigung,

Auferstehung des gemeinsamen Vaterlandes; — Polen hatte er, wie sein eigenes Land, auf ewig schon begraben, die Auferstehung desselben unmöglich geglaubt — daß es nun ersteht — daß es möglich war — das erfüllt ihn mit gleicher Hoffnung für sich. — Wie nun erst Ungarn, wie Böhmen für diese Sache fühlen müsse — davon werden wir bald die schlagendsten Beweise sehen.

Und warum sollten wir einen Augenblick anstehen, darum so fest mit den Polen auf die vollständige gewaltsame Verweisung Rußlands nach Asien hin, als in dem Willen der Vorsehung, weil im nothwendigen Gang der Weltgeschichte, liegend zu hoffen, nachdem Rußland selbst seine eigentliche Bestimmung ein ganzes Jahrhundert lang verkennen gewollt? Warum sollte länger dies Reich die Freiheit und Cultur des Westen, seines unnatürlichen Dahindrängens und dort Herrschenwollens halber, erdrücken müssen, während es für den Osten als Civilisationsbeförderer, als Entjocher aus den Fesseln des asiatischen Despotismus auftreten kann, und bereits unläugbar dort so aufgetreten ist? Während es tief unter allen westlichen Völkern steht und sein Einmischen in deren Schicksal ein rein barbarisches ist, steht es über denen in Osten, und doch ihnen noch so nahe, um mit ihnen gemeinschaftlich auf der Bahn der Cultur fortzuschreiten. Schon vor 50 Jahren, noch vor der zweiten Theilung, hatte der große Herder in seiner Philosophie zur Geschichte der Mensch-

heit dies geahnet und ausgesprochen, wie Peter der Große seine Hauptstadt statt an die Stelle, wo Petersburg erbaut ward, nicht einmal nach Moskau, daß er sie vielmehr an das schwarze Meer zu legen gehabt, und dort der Mittelpunkt des eigentlich russischen Reiches hätte seyn sollen. Und das Mißverhältniß, das diesem Philosophen damals schon zu groß schien, als das absolute Regiment und das ancien regime außer England noch auf dem ganzen europäischen Continent herrschte, um wie viel ungeheuer größer ist es seit der ersten Revolution Frankreichs geworden, seitdem hier die Völker einen so großen Aufschwung nahmen, der Rußland in keiner Beziehung berühren konnte — um wie unendlicher ist das Mißverhältniß nun wieder geworden, als der Juliaufschwung 1830, kurz vor dem polnischen Kampfe, die westlichen Völker wieder um ein halbes Jahrhundert in dreien Tagen vorwärts schleuderte — und abermals Rußland noch weit hinter 1789 zurück fand! — Es konnte nicht fehlen, daß dieser Umstand in der neuesten Zeit wieder zur Sprache gebracht wurde, und es geschah in Frankreich neuerdings durch die St. Simonisten in ihrem Organ le Globe, in Deutschland durch Hermes u. A. in den Nürnberger Blättern.

Aber stellen wir uns auf einen noch höhern Standpunkt, so müssen wir dennoch anerkennen, daß dies unnatürliche Drängen und die Eingriffe Rußlands nach Westen von wesentlichem Nutzen, ja nöthig zur

endlichen dauerhaften Consolidirung des europäischen Staatensystems waren, zumal die immer waltende historische Nemesis jene Reihe Verbrechen, womit Rußland seine unnatürliche Stellung erzwang, wenigstens an denen bestraft, die sie begingen — mit ewiger Verachtung, mit Sturz ihrer Geschlechter von den Thronen. Soll die europäische Cultur in dem ihr eigenen Staatensysteme ungestört und ungefährdet sich entwickeln, so braucht sie gegen das Asiatische hin eine feste Vormauer und Vorhut. Dazu war und ist Polen in seinem ganzen alten Umfange berufen. Mit den Elementen aber, aus denen es früher bestand, konnte es eine solche nicht darbieten, mit vielköpfiger Herrschaft, mit anarchischen Institutionen, mit einer Bramakaste und einer Masse von Parias. Aus sich selbst heraus, ohne die tiefste Erniedrigung von Außen zu erfahren, konnte Polen derselben sich nicht entledigen; es kam auf die Idee der Auswerfung derselben und Constituirung zu einem einigen Staate erst durch die erste Theilung 1772, weil es da erst einsah, daß seine Selbstständigkeit bedroht war. Und auch nach dieser war es dazu noch nicht im Stande; denn die Constitution von 1791 untergruben polnische Edle, die man böswillige Vaterlandsverräther doch nicht nennen kann, durch die Conföderation von Targowica hauptsächlich selbst; erst die vollständige Verwischung, erst der schrecklichste Druck durch Rußland machte die Polen zu einer einen, geordneten Nation, erst die Ver-

bannung nach Westen, zu der die meisten Edlen sich selbst verurtheilten, belehrte sie vollständig und machte sie zu den nöthigen Opfern bereit. — Wir verweisen auf jene frühere Aeußerung zurück, „daß Polen gerade durch den Umsturz und die Theilungen auf ewig und dauerhaft wieder hergestellt würde.“ — Jetzt aber ist dieser Zweck vollständig erreicht; die Polen haben in ihrer neuesten glorreichen Revolution die härteste Feuerprobe bestanden; die strenge Geschichte heilt oft die Gebrechen durch Feuerbrände, die sie in die Geschwüre legt, übergab Rußland das Henkergeschäft, den Feuerbrand in Gemeinschaft mit den andern Nachbarstaaten dem edlen, aber wunden und kranken Polen in die edelsten Theile zu drücken — und es ist wohl nichts natürlicher, als daß sie nach Vollendung einer solchen — Pferdekur den Arzt seiner natürlichen weitern Bestimmung zurückgibt.

Fassen wir aber noch weiter den merkwürdigen Kreislauf auf, in welchem sich die Völkerschicksale unter einander bewegen, und wie die Nationen gegenseitig in verschiedenartigen Zeiträumen in einander eingreifen und auf einander einwirken und sich bedingen — so sehen wir jetzt nach hundert Jahren Polen im Stande, dem russischen Reiche und Systeme als solchen den Todesstoß zu versetzen durch dessen eigene Waffen, denen Polen früher unterliegen mußte, und die es jetzt gegen jenes selbst kehrt. Polen war der erste und einzige Staat Europas, der Freiheit genoß und Freiheit bewahrte und in ihm wie in einem fünf-

ten Elemente lebte; aber es mußte diese Freiheit denen Staaten gegenüber anarchisch und schwach werden, welche die Einheit und Gewalt des Despotismus in immer fortschreitender Progression ausbildeten, während die polnische Freiheit immer mehr zu Anarchie und Spiel der Leidenschaften werden mußte, je mehr sich jeder europäische Staat von der Einfachheit früherer Zeiten entfernte. Es ward so natürlich eine Beute des Despotismus, der über seine Sklaven, wie über todte Werkzeuge, immer unbeschränkter gebot. Aber als später endlich die ganze europäische Welt zur Freiheit erwachte, dann sich ausbildete, und Rußland seinen sklavischen Despotismus dennoch starr fortbehalten mußte, gerieth dieses wieder in das nämliche Mißverhältniß zur übrigen Welt — und Polen, das unter dem Druck seine Freiheitsliebe bewahrte, ja sie bis zur Glut ausbildete, und zugleich die Kraft der Einheit und Ordnung theils von Rußland lernte, theils durch freiwillige Unterwerfung sich zu eigen machte, haucht die russischen Sklaven mit dem Odem der Civilisation und Freiheit an, ruft sie zum Genuß der Menschenrechte, trägt die Fahne der Freiheit in das Herz Rußlands — dessen eigene Unterthanen sich zu ihr gesellen. So können die Aufstände in Kiew und Alles der Art später uns nicht befremden.

Betrachten wir die Insurrection Litthauens, deren Möglichkeit und Folgen besonders, so finden wir auch

hier, wie eine glückliche Fügung Alles zum Vortheil der Polen lenkte und jede Maaßregel ihrer Führer mit dem unerwartetsten Erfolge krönte. So wie Chlopicki's Zaudern gegen die gewöhnlichen Regeln der Politik, wie die polnischen Fehler im ersten Theile des Feldzuges gegen die gewöhnlichen Regeln der Strategie, Vortheile erzeugten, die keine Berechnung hervorgebracht haben würde, so auch die Passivität, welche man in Warschau nach Litthauen hin beobachtete, und die wir ausführlicher bereits besprachen. Auch hier schlug der obsiegende Plan der zögernden Parthei zum Besten aus, wiewohl die raschere in dem Ausgange die Bestätigung ihrer Ansichten ebenfalls erlebte. Die erstere hatte darin Recht, daß vom litthauischen Armeecorps nichts zu hoffen sey; denn kein russisches Corps schlug sich Anfangs hartnäckiger, als das Rosen'sche; die letztere darin, wenn sie sicher auf die Erhebung des litthauischen Volkes rechnete; denn es erstand sogar am Tage nach der Schlacht von Grochow, als die russischen Bulletins dort höchstens die angeblichen Niederlagen der Rebellen bei Wawre am 19. und 20. bekannt gemacht haben konnten; und doch hatte Chlopicki mit der ausdrücklichen Erklärung abgedankt, „weil auf eine Mitwirkung von Seiten der altpolnischen Provinzen nicht mehr zu rechnen sey." — Jede gewöhnliche kühnere menschliche Politik, der die Stimmung in Litthauen so bekannt war, wie sie sicher den jüngern Polen und Lelewel insbesondere

bekannt seyn mußte, hätte den Einmarsch dorthin gleich im December geboten. Und dennoch hätte dadurch Alles so ganz anders kommen können! Wenn die große russische Armee, die nach Polen zog, erst hätte als Feind über die Litthauer wegziehen, und sie darum die ersten Opfer des Krieges hätten werden müssen, sie, die ungerüsteten, unexercirten, wie wenig hätten sich schon darum den Polen angeschlossen, die mit der litthauischen Armee genug zu thun gehabt hätten! Im März aber war die russische Armee weit hinter ihnen in voller Beschäftigung mit den Polen im Königreich. — Dann lehrt die Geschichte und die psychologische Erfahrung immer, daß wenn auch selbst ein einzelner Mensch, geschweige ein Volk, in welchem es so viel schwerer zu einem Gesammtwillen kommt, Jahre lang bei langem Druck, bei ewig fortglimmender Schmach und Entrüstung über beraubte Würde und Selbstständigkeit, zu rebelliren beschließt und durch Vereine und Verschwörungen dies vorbereitet — es sogar die Gelegenheit der Ausführung vorübergehen läßt, wenn nicht eine spezielle neue und empörende Gewaltthat von Seiten der Unterdrücker mit dieser günstigen Gelegenheit zusammentrifft. Die Energie, welche zu dem Entschlusse einer Empörung gehört, wird nie von Außen veranlaßt und hervorgerufen, immer von Innen heraus, und darum ist das Mährchen von Aufhetzung der Völker durch äußern Einfluß, sobald nicht einige Partheien, sondern die Gesammtmasse ersteht, überall

ein so lächerliches. Ohne eine solche neue innere schreiende Veranlassung bildet die innere Furcht, die der Mensch vor allen gewaltsamen Erschütterungen, namentlich vor Empörungen hat, und der Eid, der selbst einem Despoten und Unterdrücker geleistet wurde, mächtigere Bundesgenossen für die sogenannte legitime Gewalt, als ihre eigenen Heere. Mögen die Führer der litthauischen Revolution auch mit Wahrheit sagen können, ein Theil des Volkes habe das Erscheinen der bewaffneten Brüder schon damals erwartet — zwischen Wünschen, so lange die That noch in der Ferne liegt, und dem Handeln, sobald sie naht, ist unter solchen Umständen ein großer Unterschied. Und es ist gewiß, daß, wären die Polen damals genaht, die Masse des Volkes sie mit furchtsamer Scheu empfangen, ein großer Theil sie als muthwillige Revolutionsmänner auf ihren noch außerordentlich friedlichen Gauen betrachtet hätte; die Engherzigkeit zumal des Interesses, so stark überall, hätte großen Einfluß auf sie geübt. — Aber, als nun die russischen Heere durchs Land zogen, als sie das Gut und Blut der Litthauer so schrecklich in Anspruch nahmen, als das Mißtrauen der Regierung neue Mißhandlungen erzeugte, als Requisitionen, Rekrutenaushebungen, als die Beraubung ihrer Privilegien eintraten, da mußten sie sich natürlich fragen: „man nimmt uns Alles — und warum? — um durch uns selbst zu erdrücken, was wir ja am Ende seit Jahrzehnten sehnlichst gehofft? Sollten wir unser Alles

dahin geben, so geben wir es doch für uns, für unsere Brüder, für unsere Freiheit, Selbstständigkeit — aus denen unsern Kindern und Enkeln wenigstens ein Glück erblühen muß, das wir und sie sonst nie zu erringen Hoffnung haben — wir genießen doch noch in Gegenwart und Nachwelt dabei den Ruhm, es verschafft zu haben; unsere Namen werden genannt, jetzt und später, und wir selbst schwingen uns wohl noch zu Macht und Ruhm aus Sklaven empor!" — Da mußten sie den Stimmen ihrer Edlen begierig horchen, da mußte die Flamme des Aufstandes, war nur ein Funken hingeworfen, über das Land, wie das Feuer über dürre Haiden, hinlecken! — Und doch auch brauchte es zu diesem Funken wieder den noch specielleren Grund der Verhaftung und Compromittirung der Edlen durch Krudewicz. — Den schlagenden Beweis davon von Allem gibt die Expedition Dwernicki's nach Volhynien. Dort waren bereits einzelne Aufstände der mächtigen Edlen, und doch fand das einrückende polnische Corps, wenn auch eben so viel Wünsche und Sympathie, doch wenig unterstützende That. Warum? Durch Volhynien waren wenig russische Truppen gezogen, durch Volhynien gingen nicht die Hauptverpflegungsstraßen zur großen Armee; gegen Volhynien endlich war, von der Erfahrung in Litthauen belehrt, der Ukas des Kaisers weit milder! —

Die Leser werden uns diese Abschweifung verzeihen; denn gerade die psychologische Geschichte der

Revolutionen läßt sich nicht tiefer studiren, tritt nirgends klarer hervor, als in der Geschichte des polnischen Aufstandes; darum bietet er, außer seiner europäischen Wichtigkeit, zugleich auch ein so hohes geistiges Interesse; der Schatz menschlicher Erfahrungen wird durch ihn um unendlich Vieles reicher; und es kommt uns wohl zu, künftigen Geschichtsschreibern wenigstens diese Andeutungen bereits zu überliefern.

Es sey nun fern von uns, diese Berechnung im Voraus der zögernden Parthei schon im Anfang unterzuschieben, trotz daß ein so tief von uns verehrter und bewunderter Diplomat, wie Czartoryski, an ihrer Spitze stand. Sie handelte nur nach der Politik des Augenblicks, die wir bereits angaben; das Uebrige fügte der Zufall. Zufall? nein! es lag nothwendig in der Natur der Verhältnisse. Nur ist der Erfolg eines Kampfes des Despotismus und des Stolzes der Gewalt gegen die Freiheit, sobald ein kleines Volk sein Alles daran setzen will, nie zu berechnen; denn es weiß Niemand vorher, welche thörige Mißgriffe jener in seinem Uebermuth im Laufe der Sache begehen wird. Mit Wahrscheinlichkeitsberechnungen nach Zahlen, selbst einzelnen Talenten, reicht man da nur aus, wo Despot gegen Despoten ficht; — und darum gibt selbst Friedrichs des Großen Krieg gegen so viele Mächte Europa's keinen Maaßstab für den Erfolg der polnischen Sache; denn bei der Einheit des russischen Despotismus würde selbst sein Feldherrntalent mit recrutirten Heeren nicht das ausge-

richtet haben, was er gegen ein vielköpfiges, heterogenes Fürstenbündniß vermochte. Napoleons Beispiel im Jahr 1813 und 14 — es beweist noch schlagender diese Wahrheiten.

Wenige Tage nach der Schlacht bei Iganie, und als Dwernicki's geheime Berichte über die Aussichten seiner Expedition nach Volhynien und Podolien der Nationalregierung und dem Generalissimus zugekommen seyn mußten, waren Beide mit dem Umfang und den Verhältnissen des Aufstandes in Litthauen vertraut, und dies erklärt den Tagsbefehl aus Jendrzejow vom 17. April, den wir schon angeführt. Es mußte dem auswärtigen Beobachter, wie den mit den geheimen Verhältnissen unbekannten Polen selbst, dieser plötzliche Rückmarsch der polnischen Armee ein Räthsel seyn, da alle frühern Dispositionen auf ein kräftiges Vordringen auf der Straße von Brzesc deuteten. Skrzynecki sagte zwar in seinem spätern Bericht, Siedlce hätte erobert werden können, daß aber die in diesem Orte überfüllten Lazarethe und in denselben grassirenden Epidemien ihn von diesem Vorhaben zurückgehalten hätten; die französischen Blätter rechneten es zwar dem Generalissimus zum hohen Ruhm an, daß er die Stadt und Lazarethe, wie ein Suwarow sogleich gethan haben würde, nicht angesteckt und sich der ganzen Verbindungsstraße nach Brzesc durch einen Act kriegerischer Härte bemächtigt habe.

Indeß, so überzeugt wir selbst von Skrzynecki's religiösem Sinne sind, so sehr wir glauben, daß er mit durch diese Motive sich hatte bestimmen lassen, so liegt doch das Hauptmotiv seines Zurückgehens in den Insurrectionen Litthauens und Volhyniens. Durch das Zuspätkommen der abgeschickten Cavalleriebrigade bei Iganie war die völlige Vernichtung eines neuen Corps von 22,000 Mann, wie bei Wavre und Dembe, nicht möglich geworden, war Diebitsch daher mit einer zu großen Macht in die Position von Siedlce gerückt, so daß die russischen Corps nicht mehr getrennt werden konnten, um Abtheilungen nach Litthauen oder Volhynien zu werfen, und daß eine offensive Hauptschlacht zu viel auf das Spiel gesetzt hätte. So mußte Skrzynecki, als einsichtsvoller Feldherr, den großen Hauptzweck, den Krieg nach Litthauen zu spielen, vor einem entscheidenden Siege noch über die Hauptarmee in Polen, durch rückgängige Bewegungen zu erreichen suchen. Es kam dabei auf zwei Hauptpunkte an, erstens die Hauptarmee von der Nähe des Bug zurückzulocken, damit sie den russ. Corps in Litthauen und Volhynien nicht schnelle Hülfe schicken konnte und die Hauptsache noch in Polen zu beenden suche; dadurch wurde den Insurgenten Consistenz oder Zeit zum Ausweichen verschafft; zweitens aber durch diese Märsche die russische Armee von einer nahen directen Verbindung mit den Garden wegzubringen und diese mehr zu vereinzeln, um dadurch zugleich seine offensiven Bewegungen zu mas-

kiren. Diebitsch, nach einer entscheidenden Hauptschlacht brennend, unterstützte ihn darin trefflich. Wir übergehen die kleinen, zum Vortheil der Polen von Uminski mit der neuen Cavallerie ausgeführten Reitergefechte bis zum 25. April, so wie wir auch die Ereignisse des Rückzuges der Polen bis nach Dembe in ihre feste Position bis zum 28. nur kurz andeuten, da sie auf das Schicksal des Feldzugs durchaus keinen Einfluß hatten. Nur sieht man daraus, daß Diebitsch vom 11. bis 25. April bei Siedlce Zeit brauchte, um die Offensive zu organisiren, und mit welchen Schwierigkeiten alle seine Operationen zu kämpfen hatten; sämmtlich eine Folge des übereilten Beginnens des Feldzuges, da immer die Herbeischaffung von Lebensmitteln kostbare Zeit verlieren ließ. Am 25. griff Diebitsch mit seiner Avantgarde bei Kuflew selbst den Oberst Dembinski an, und Skrzynecki vertraute auch den fernern Schutz seines Rückzuges dem General Gielgud, der bisher immer nur untergeordnetere Commando's geführt. Da er beide Generale später zu der großen Expedition nach Litthauen bestimmte, besonders Gielgud, welcher, ein geborner Samogitier, große Besitzungen bei Georgenburg und darum den größten Einfluß auf die dortigen Gegenden haben mußte, so scheint uns, daß er schon hier beiden Generalen Gelegenheit geben wollte, größere Führungen zu üben, als auch von ihrer Geschicklichkeit sich selbst überzeugen. Dembinski, sogleich nach dem Treffen bei Kuflew zum Brigadegeneral ernannt, vollbrachte

auch ein militairisches Meisterstück. Durch meisterhafte Benutzung des Terrains, durch das combinirteste Ineinanderschieben und Aufstellen seiner Abtheilungen, deren Manöver er in seinem Berichte außerordentlich klar und präcis beschrieb, hielt er mit dem 4. Uhlanenregimente, der podlachischen neuen Cavallerie, 2 Schwadronen des 1. neuen Masurenregimentes, 2 Bataillonen und 4 Kanonen — in allem mit 3600 M. — die ganze Fronte der feindlichen Hauptarmee unter Diebitsch selbst in fortwährendem Kampfe beinahe einen ganzen Tag lang auf, und kam in der größten Ordnung mit dem erstaunenswerth geringen Verluste von 41 Mann in Ceglow an. Das Treffen am 26., das der General Gielgud, und unter ihm Skarzynski, gegen das ganze Pahlen'sche Corps und noch immer hinzutretende Massen, gegen dreimal überlegene Streitkräfte, bei Minsk führte, und worauf er mit eben solcher Ordnung in die feste Position von Dembe zu der polnischen Hauptarmee rückte, war nicht minder ehrenhaft. Gielgud hatte nur 8 Bataillone, 6 Positionskanonen und 12 leichte; Skarzynski 3 Cavallerieregimenter und 4 Kanonen. Die Russen verloren unter andern viele höhere Officiere, und selbst Pahlen erhielt eine Contusion. — „Alle Anordnungen und Ausführungen waren meisterhaft," sagt Skrzynecki, „und das ganze Treffen bringt dem General Gielgud und seinem Corps die größte Ehre." —

Die natürlich starke Position von Dembe war von Skrzynecki seit dem 31. März durch Verschanzungen

zu einer so starken gemacht worden; es konnte ihm nicht daran liegen, die Russen weiter zu nach Warschau dringen zu lassen, und die angekommenen Reserven hatten seine Armee so verstärkt, daß er hier nun eine Schlacht, wenn Diebitsch sie wollte, anzunehmen beschloß. Doch so wie derselbe am 29. mit seiner Armee heranrückte, hatte sich seine Schlachtsehnsucht bereits gekühlt, da er seine Truppen durch 4tägige Angriffsmärsche ermüdet, einen großen Theil der Lebensmittel verzehrt, und nun den langwierigen Kampf gegen so starke Positionen und den sichern Rückzug der Polen im schlimmsten Falle über die Weichsel, und, da ihm Alles das abging, für sich Alles zu verlieren und am Ende nichts zu gewinnen vor sich sah. Da die Gegend ausgezehrt war, so marschirte er wieder am 30. zurück, die polnische Avantgarde ihm nach; er ging in seine alte Position in die Nähe des Bug und der Magazine in Bialystock, die polnische Avantgarde an den Kostrzyn; die Hauptarmee blieb bei Dembe; und so waren seit der Schlacht bei Iganie 3 Wochen in nutzlosen, aufreibenden Märschen und kleinen Gefechten wieder für die Russen rein verloren, während die Polen eben so viel Zeit zur Verstärkung und Rüstung ihrer Armee gewannen. — Die erbitterten Russen richteten übrigens auf ihrem abermaligen Rückzuge überall Verwüstungen an. „Der Anblick ihrer Zügellosigkeit," sagt Skrzynecki, „erfüllt die polnischen Krieger mit Abscheu, indem dieselbe sich selbst auf leblose Gegenstände, als Häuser und

Geräthschaften, erstreckt. Selbst die Wohnungen des Herrn," fährt der religiöse Mann unwillig fort, — „werden von seiner Grausamkeit nicht verschont; so wurde die Kirche in Olerin rein ausgeplündert und die Pfarre niedergebrannt. Einige seiner Anführer hingegen zeigen bisweilen Gefühle der Menschlichkeit. Das Betragen des General Kreutz ist wahrhaft edel zu nennen. Andererseits aber muß ich berichten, daß der Feind unsere Aerzte, welche er auf schriftliches Versprechen*), daß man sie nicht als Gefangene betrachten werde, ins Spital der Cholerakranken in Mienia absichtlich schickte, gegen sein Wort aus dem Spital wegführte."

Wohin nun der polnische Generalissimus zunächst zu agiren, da er gegen die russische Hauptarmee gerade los zu gehen auf keine Weise für geeignet hielt — ob rechts nach Süden, gegen Kreutz, Dawidoff und nach Volhynien, oder links nach Norden gegen die Garden unter dem Großfürsten Michael, gegen Litthauen hin — (beide Corps standen jetzt in loserer Verbindung mit der Hauptarmee) das mußten natürlich die Nachrichten entscheiden, welche aus Volhynien oder aus Litthauen selbst eingingen.

In Erwartung dieser Nachrichten, während welcher eine mehrtägige Stille in den Operationen wieder

*) Diese unterstrichenen Worte wurden, wie das Erstere, auch von der preuß. Staatszeitung ausgelassen.

eintrat, war ein Tag herangekommen, dem man seit dem November mit schlagendem Herzen und pochender Brust entgegen gesehen, ob man ihn würde erleben, ob man ihn würde in Freiheit jauchzend begrüßen, — ob er, nach völliger Unterdrückung dieser letzten ungeheuren Anstrengung zur Befreiung des Vaterlandes, noch blutigere Thränen, noch peinlichere Schmerzen durch seine Erinnerungen in der Brust jedes Polen erregen, ob die Sonne des 3. Mai nicht über den rauchenden Trümmern und der Wüste des Vaterlandes aufgehen, ob sie die Spitzen russischer Bajonette oder die flatternden Fähnchen der polnischen Lanzenreiter in den Straßen von Warschau begrüßen würde.

Sie ging auf über das annoch freie, über das von den gegründetsten Hoffnungen ewiger Dauer und Selbstständigkeit erfüllte, über das mit unsterblichen Lorbeern neugeschmückte Vaterland. Doch wollte der Himmel, der seine Gaben tropfenweis dem so leicht übermüthig werdenden Menschen zuträufelt, noch nicht, daß sie mit lautem frohlockendem Jubel der ganzen Volksmasse gefeiert würde. Denn ein Würgengel umzog ihre Strahlen mit Trauerflören; — die Cholera, statt des Schwertes, hatten die asiatischen Horden in die Mauern von Warschau gebracht. —

„Der Tag des 3. Mai," verkündete Czartoryski, dessen Väter so ruhmreich zur Glorie dieses Tages mitgewirkt; — „der Tag des 3. Mai ist herangenaht; dieser für jeden Polen so glorreiche Tag, an welchem

die Nation, als sie sich vor der ganzen Welt im Jahre 1791 eine neue Verfassung vorgeschrieben, ihre Existenz zu begründen beschloß, und durch einen kühnen Schritt Beweise gab, wie sehr sie sich beeiferte, sich von Vorurtheilen frei zu machen und gesunderen Maximen der Ordnung und Gesetzlichkeit nachzustreben.

„Der Pole sehnte sich jedes Jahr, diesen Tag zu feiern, aber eine zu lange Zeit wurde er daran gehindert. Doppelt feierlich erscheint uns nun der 3. Mai! Wir haben das Joch der Sklaverei abgeworfen und der mehrmal zurückgedrängte Gegner zieht sich gerade in dieser Zeit immer mehr vor unsern Adlern zurück. Mit doppelter Begeisterung strebt jeder Pole, die Feier dieses Tages zu begehen. Der grausame Feind aber, der vor unsern Schaaren flieht, hat uns einen andern Gegner hergebracht, welcher uns in der Hauptstadt gefährlicher werden kann; er brachte uns die Cholera her. Wohl wachet Gott über uns; doch auch wir müssen über uns selbst wachen. Nach der Meinung helldenkender Aerzte muß man jede zu große Versammlung meiden, ohne welche jedoch keine Feier statt finden kann. In die billige Vorsorge dieser Sachkenner eingehend, sieht sich die Nationalregierung genöthigt, das Fest, welches sie zu feiern sich vorgenommen, noch einzustellen. In solchem Falle aber werden einzelne Herzensergießungen dem Herrn eben so angenehm seyn, als die, welche in anderer Zeit von versammelter Menge zum Himmel aufgestiegen wären; ein Jeder kann auch in kleinerer Gesellschaft

in Lust und Fröhlichkeit diese Zeit hinbringen, eben so als er sie im Schauspiel oder sonstiger volksreicher Belustigung verbracht haben würde.

„Die Nationalregierung fordert also hiermit auf, daß Jeder in gegenwärtigen Umständen den 3. Mai für sich mitfeiern möge. Wer von einem würdigen Gefühle ehrenvoller Zukunft durchdrungen ist, wird innigen Dank dem Allerhöchsten zollen, daß er über die polnische Nation wachte, daß er bis jetzt ihre Sache segnete; desgleichen wird sich Jeder im Gebet ergießen, daß der Herr diese Nation ferner vor jedem Unfall schütze und ihr gemeinsames Streben mit Unabhängigkeit krône. Ein Jeder, der vom Trost der sich eröffnenden Hoffnung ergriffen ist, wird diesen Tag heitern Gemüthes zubringen, endigen und sich zu fernerer rastloser Thätigkeit für das Vaterland vorbereiten. Fürst A. Czartoryski."

Man wird es an diesem Orte angemessen finden, wenn wir unsern Lesern die Bedeutung des 3. Mai für die polnische Nation kurz entwickeln, theils der Theilnahme für dies Volk immer mehr klares Bewußtseyn zu verschaffen, theils weil noch immer der frühern polnischen Geschichte so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, daß die krassesten Vorurtheile über das Volk, besonders seinen Adel, noch herumgehen. Wir haben zwar neuere Arbeiten über diesen Gegenstand, doch wird Mancher, der nur aus Neugierde unsere Schrift liest, jene außer Acht gelassen haben.

Wir geben zumal die wenigen Andeutungen aus der Schrift eines Mannes, der in der neuesten Revolution eine wichtige gesprochene Rolle spielt, — aus der Lelewel's.

Schon vor der ersten Theilung, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, fühlten die edelsten Polen das Bedürfniß, ihr Vaterland zu regeneriren und die Anarchie, als deren Folge sie den Umsturz Polens ahneten, zu erdrücken. Nur hier auch war man leider über die Mittel nicht einig. Einige wollten raschere, Andere langsamere Reformen; Einige wollten neue monarchische Formen, Andere Beibehaltung der republikanischen; zu den erstern gehörte vornämlich die Familie Czartoryski, zu den Andern die Potozki's und Radziwil's. —

Das Fürstlich Czartoryski'sche Haus, sagt Lelewel, reichte seinem Ursprunge nach bis zu dem uralten litthauischen Fürstenstamme hinauf, wovon ein Zweig, das Geschlecht der Jagellonen, einst Polens Thron innegehabt hatte. Zwei Glieder desselben, Michael Czartoryski, Kanzler von Litthauen, und August, Wojewode von Neußen, Beide mit großen Fähigkeiten begabt und sich zu thätigem Leben berufen fühlend, entwarfen den großen Plan, die ordnungslose Republik in eine wohleingerichtete Monarchie umzuwandeln, welches ihnen das heilsamste Mittel zu seyn schien, der Nation aus ihrer schmählichen Erniedrigung aufzuhelfen. Sie hatten auf diese Weise die Vorurtheile und den anarchischen Geist ihrer Landsleute, wie auch

die mächtigen Partheien der Potozki und Radziwil zu bekämpfen. Unermüdet in ihrem Vorhaben, suchten sie sich durch verschiedene Mittel in Polen und Litthauen Anhänger zu verschaffen, erhoben gesunkene und bedeutungslose Familien zu Ansehn und Würden und nahmen sich besonders aller derer an, die sich durch höhere Talente auszeichneten und durch ihre Schriften auf den Geist der Nation wirken konnten. Sie beförderten aus allen Kräften die Aufklärung: und wenn sie auch ihre politischen Entwürfe nicht ausgeführt haben, so werden sie doch immer dadurch merkwürdig bleiben, daß sie mehr als irgend Andere die Nation zu politischem Leben geweckt, daß sie nächst Konarski die thätigsten Beförderer der Wissenschaften und Cultur gewesen und ihnen an Eifer und Erfolg kein Anderer gleich gekommen.

Um ihre Entwürfe rascher der Ausführung entgegen zu führen, die ersten Schwierigkeiten leichter zu überwinden, die Staatsverbesserung zu bewirken und einen Eingeborenen auf den Thron zu setzen, schien es ihnen erforderlich, am St. Petersburger Hofe Unterstützung zu suchen und die Kaiserin Catharina ihren Entwürfen geneigt zu machen, bei der einer ihrer Verwandten, Stanislaus Poniatowski, Gesandter war. Sie ahneten nicht, daß diese Kaiserin mit Friedrich II. am 11. April 1764 eine Allianz geschlossen hatte, durch deren geheime Artikel sich Beide die Unterhaltung der Anarchie in Polen zusicherten, — und daß nur ihres Vater-

landes beabsichtigte Theilung das Ende des 7jährigen Krieges herbeigeführt. Mit Hülfe eines russischen Heeres setzten die Czartoryski, zu denen noch Adam, der Vater des jetzigen Fürsten, hinzugetreten, den Fürsten Poniatowski auf den Thron — aber statt das Vaterland dadurch zu retten, gaben sie es ganz in russische Hände, denn sie konnten sich des Bundesgenossen, nachdem sie ihn gebraucht, nicht wieder entledigen; — und durch ihre Schuld mit ward 1772 Polen zum erstenmale getheilt, eine Theilung, die nothwendig die beiden übrigen zur Folge hatte, und welche die erbitterte republikanische Parthei nur durch ihre Ankämpfe gegen Rußland beschleunigen mußte. —

Und doch hatte der Sohn Czartoryski mit den Tugenden und Planen seiner Väter auch deren Politik geerbt. Denn erinnern wir uns des jetzigen Fürsten Adam Rede bei Antritt seiner Präsidentschaft am 30. Januar. Er war Alexanders Minister des Auswärtigen geworden, um immer noch, selbst nach Verschwinden Polens, dasselbe durch Rußland wieder herzustellen; er that dasselbe später, als er die Constitution entwarf, als er Curator der Universität Wilna wurde. — Und gehen wir auf das zurück, was wir von Rußlands Einwirken auf Polen sagten, — so hat sich ihre Politik dennoch als die richtige erwiesen — freilich anders, als die Czartoryski gewollt, freilich erst nach dem Verlauf schrecklicher 70 Jahre, freilich nach gänzlicher Vernichtung des alten Vaterlandes, nach ungeheuren Leiden, Opfern und Demüthigungen! — Ge-

wiß war es anders nicht möglich! Gewiß mußten die Polen, wie sie selber neulich gestanden, erst wie alle Schrecken ungezügelter Freiheit, so alle Schrecken der Knechtschaft und des Despotismus durchleben, um sich zu einer geordneten Freiheit Alle zusammenzufinden, und daß heut die Radziwil's neben den Czartoryski's in gemeinschaftlicher Eintracht an derselben Ordnung, an demselben Plane arbeiten. — Wenn darum auch Alles so anders und so gar viel später gekommen ist, so gebührt noch der Familie Czartoryski der Ruhm von Polens Regeneration, und verdient ein Geschlecht den neuen Thron zu besteigen, ein Mann, so ist es das ihre, so ist es der Fürst Adam.

Rußland zertrümmerte selbst durch den Gesandten Repnin das Gebäude der Czartoryski, so wie nachher auch die Radomer Conföderation, die er selbst gegen sie gestiftet. Die Patrioten bildeten empört die Conföderation von Bar, welche alsdann zur ersten Theilung führte. —

Vom Jahr 1773 an nahm die polnische Nation um im Innern einen solchen Aufschwung, und bereitete als das erste Volk Europa's seine gesellschaftliche Regeneration vor. Ihr gebührt das Verdienst, die erste zu seyn, welche in Europa die constitutionelle Bahn betrat. Denn ehe noch die französischen Notabeln zusammentraten, schon im Jahre 1788, trat der gesetzgebende polnische Reichstag zusammen, welcher bis 1791, also wieder 1 Jahr vor der französischen, die polnische Verfassung zu Stande brachte.

Am 3. Mai, von dem wir sprechen, des Jahres 1791 erfüllte von diesem Morgen an das Volk zu Tausenden die Höfe, Vorhallen und Gänge des Schlosses von Warschau. Alles stand in froher Erwartung. Der Marschall, Malachowski, und der Landbote von Krakau, Soltyk, trugen darauf an, daß die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten Bericht über die politische Lage des Landes erstatten möge. Von allen Seiten nun wurden dem Reichstage Nachrichten voll trüber Hoffnungen mitgetheilt. Darauf ersuchte der Hofmarschall, Ignaz Potozki, den König Stanislaus August, ein Mittel zur Rettung des Vaterlandes vorzuschlagen. Der König bezeichnete die Bekanntmachung und Annahme der bereits fertigen Constitution, und diese ward nach einigem Wortwechsel verlesen. Schon wagte es nicht leicht eine Stimme, sich wider die Constitution zu äußern, als Zabiello, Landbote von Liefland, den König und die Reichstagsmitglieder bat, selbige zu beschwören. Ein allgemeiner Ausruf des Beifalls unterstützte sein Ersuchen. Da forderte der König den Bischof von Krakau, Turski, auf, ihm den Eid abzunehmen, den er auf der Stelle im Reichstagssaale leistete; hierauf verließ er den Thron und begab sich nach der Kirche, wohin ihm der Senat, die Landboten, die Großen des Reichs, die Staatsbeamten, der Hof und ein unendliches Gedränge des freudig bewegten Volkes folgten. Hier ward der Eid geleistet, wovon sich nur Wenige ausschlossen. Der freudige Enthusiasmus, der darüber in der Hauptstadt

herrschte, verbreitete sich schnell über das ganze Land. Der Kron-Unterkanzler, Hugo Kollontay, und der Hofmarschall, Ignaz Potozki, hatten am meisten an der Abfassung der Constitution gearbeitet.

Nach derselben sollte die katholische Religion die herrschende im Lande seyn, allen übrigen Confessionen aber völlige Freiheit zustehn; der König sollte katholischer Religion, die Krone erblich seyn, der Adel bei seinen Rechten und Privilegien noch verbleiben und völliger Gleichheit unter sich genießen; doch war den königlichen Städten freie Repräsentation durch Deputirte auf dem Reichstag bewilligt und die Erlangung der Deputirtenwürde oder irgend eines Militär- und Civilpostens eröffnete die Aufnahme in den Adelstand. Der Landmann ward unter den Schutz der Gesetze gestellt, damit seine persönliche Freiheit vor der Willkühr gesichert werde. Die gesetzgebende Gewalt ward dem alle zwei Jahre zusammengekommenen Reichstage der in zwei Kammern getheilten Nationalversammlung übertragen. Die Landbotenkammer, aus Abgeordneten des Adels und städtischen Deputirten bestehend, war im Besitz der Nationalgewalt; in ihr sollten die Vorschläge gemacht und debattirt, und, wenn sie durchgegangen, der Senatorenkammer vorgelegt werden, worin die Bischöfe, Wojewoden, Kastellane und Minister unter dem Präsidium des Königs saßen. Ueberall war die Mehrheit der Stimmen entscheidend; bei Gleichheit derselben gab der König den Ausschlag, und er konnte ein bereits

angenommenes Gesetz bis auf den künftigen Reichstag zur Berathung aussetzen. Die vollziehende Gewalt, in die Abtheilungen der Volksaufklärung, der Polizei, des Kriegs und des Schatzes zerfallend, war dem Könige zuerkannt. Dem Gerichtswesen sollten eigens dazu erwählte Personen vorstehen; und eigene Referendargerichte für die Landleute. Das liberum veto und alle Conföderationen sollten aufhören und die Constitution alle 25 Jahre verbessert werden. — Durch dieses Staatsgesetz sollte Alles, was früherhin an des Landes Unglück Schuld gewesen, aus dem Wege geräumt seyn. Die Bedrückung des Landmanns, die Erniedrigung des Städters sollten aufhören; der Adel ließ sich in die städtischen Listen einschreiben; die Erlangung des Adels war leicht. Die Königswahlen und der Einfluß fremder Mächte sollten ein Ende nehmen, Gewerbfleiß und Handel belebt werden, und durch Verbesserung der Finanzen sollte eine neue Ordnung in das Land kommen, die Armee auf 100,000 M. gebracht werden.

Dies war die vielbesprochene Constitution von 1791, welche Preußen vorher mit eigener Truppenmacht zu unterstützen versprochen, nachher ausdrücklich gebilligt hatte, die aber, wie es sich bald darauf erinnerte, dem im Jahr 1764 geschlossenen Vertrag zur Aufrechthaltung der Anarchie in Polen so ganz zuwider war, daß es in Gemeinschaft mit Rußland nicht verfehlte, Polen als ein jakobinisches Land

zum zweitenmale, und als gar Kosciusko für diese Constitution fechten wollte, zum drittenmale zu theilen.

An diese Constitution, die schon damals den Fürsten und den Völkern Europa's bewies, daß die polnische Nation in Folge eigener Ueberzeugung sich über ihre Vorurtheile zu erheben, die Freiheit zu bewahren und die Monarchie aufzurichten vermöge — an diese Constitution, die stets „jedes polnische Herz mit dem süßesten Gefühle erfüllt hatte" — erinnerte der 3. Mai des Jahres 1831 in dem nach 40jährigen unsäglichen Leiden nun frei sich sehenden Lande. Mit vollem Rechte sang Bruno Kicinski in dem zu diesem Tage von allen Druckergesellen Warschaus freudig in vielen tausend Exemplaren umsonst gedruckten Liede:

Ach! es hatten Feindes Mächte
Dieses Kleinod uns geraubet,
Von dem theuersten der Rechte
Kaum zu sprechen uns erlaubet.
Trüber Mai,
Wenn ein edles Volk nicht frei!

Doch nun wehen unsre Fahnen
In den weiten, freien Lüften,
Und der Ruhm der theuren Ahnen
Strahlt uns Sieg aus heil'gen Grüften.
Komm nur wieder, komm herbei
Du ersehnter Freiheitsmai!

Ja, er ist herbeigekommen
In der Freiheit Sonnenglanze,
Alter Muth ist neu erglommen,
Lorbeer grünt zum frischen Kranze.
Tyrannei ist vorbei;
Sey willkommen, sel'ger Mai!

Wenige Tage nach dieser ehrwürdigen Feier bestimmten die eingehenden Nachrichten die Operationen der Armee. Sie waren aus Volhynien oder vielmehr aus Gallizien, und so unerwarteter als trüber Art. So viel Enthusiasmus die Kunde von der Schlacht bei Stoczek in Europa erregt, so viel Betrübniß brachte die von Dwernicki's Verschwinden vom Schauplatz hervor. Wenn aber der immer allgemeiner gewordene Haß gegen die Russen noch nicht Wurzeln gefaßt gehabt hätte, bei dieser Gelegenheit fraß er sich tief in jedes edle Herz, als man erfuhr, mit welchem frechen Hohn von ihnen hier wieder alle Gesetze des Völkerrechtes mit Füßen getreten waren, und ein um so größerer Abscheu mußte sich gegen eine Macht erzeugen, die selbst in einer so mißlichen Lage, in der sie sich vielen Cabinetten jetzt gegenüber befand, keinen Augenblick Bedenken trug, die Neutralität eines mächtigen Staates schreiend zu verletzen, und später sogar noch den Verletzer dieser Neutralität, den Ueberlister des ehrlichen Dwernicki mit einem Orden „für sein ausgezeichnetes Benehmen dabei" zu belohnen. Doch die gerechte Nemesis wird vorzüglich diese That in das große Schuldbuch der Geschichte einzeichnen, wie sie bereits

mit glühender Schrift in die Herzen der Völker eingezeichnet worden ist.

Schon in der Schlacht bei Boromel, die der tapfere Dwernicki dem russischen General Rüdiger am 19. April geliefert, war es ihm klar geworden, daß die Nachrichten, die man in Warschau, so wie Dwernicki selbst durch die Volhynier, von der Schwäche der Russen in dieser Provinz erhalten hatten, durchaus irrige waren. Man hatte sie auf einige tausend Mann angegeben, wahrscheinlich, wie bereits erwähnt, in Absicht, die Polen zur Absendung eines regulären Hülfscorps zu bewegen. Weder dem Generalissimus noch Dwernicki selbst kann daher der Vorwurf gemacht werden, daß sie ohne gehörige Berechnung dies gewagte Unternehmen begonnen. Denn wem sollten sie wohl eher glauben, als den Volhyniern selbst, ihren Brüdern? Dwernicki fand den General Rüdiger bereits, so wenige Tage nach seinem Einrücken, schon 10,000 Mann stark. Die gehoffte große Unterstützung durch die Einwohner blieb ebenfalls aus; weshalb er nun sogleich Volhynien zu verlassen und nach Podolien längs der gallizischen Gränze hinunter zu ziehen beschloß; denn dort bestanden, wie er gewiß wußte, bedeutende Insurgentenhaufen bereits den Kampf mit den Russen, welche aufrecht zu halten und mit ihnen bedeutende Diversionen zu machen als das Wichtigste erschien. Er konnte nicht ahnen, daß Rüdiger, dessen 10,000 Mann er bereits geschlagen, noch so viel mehr Truppen würde zusam-

menziehen können, um es ihm, durch geschickte Märsche an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, unmöglich zu machen, ihm, mit einem von so trefflichem Geiste beseelten, sieggewohnten, geübten und dem Führer schwärmerisch ergebenen Corps! — So war am 21., zwei Tage nach der Schlacht, Dwernicki bereits durch Radzivillow und Poczajow gezogen, von wo er sich nach unterhalb Krzeminiez wandte. Dort war ihm aber Rüdiger durch einen nähern Weg über Boromel schon zuvorgekommen, hatte in der Stadt eine starke Position inne, welche Dwernicki nicht anzugreifen wagte. Dieser schlug daher den Weg nach Kolodno ein, wohin ihm nur einige Cavallerieregimenter nachfolgten. Unterdeß erfuhr er von durch polnische Patrouillen gefangenen Russen, daß Rüdiger nach Wysagrodek eilte, um eine sehr starke Position auf den Bergen zwischen Lutynice in Volhynien und Ilynice in Gallizien zu gewinnen. — Rasch entschloß sich Dwernicki zu einem nächtlichen Marsch, wodurch es ihm gelang, die Position ein Paar Stunden vor der Ankunft der russischen Colonnen selbst in Besitz zu nehmen.

Dieselbe lag hart an der österreichischen Gränze; in der Fronte und auf dem rechten Flügel ganz unzugänglich, und im Rücken lehnte er an einen gallizischen Wald, so daß er keine Umgehung zu fürchten zu haben glaubte. — Rüdiger kam dahin mit einer erstaunenswerthen Uebermacht angerückt, und es ist kaum anders begreiflich, daß diese ungeheure, doch

binnen wenigen Tagen zusammengezogene Truppenmasse den Spähern unbekannt geblieben sey, als durch die wahrscheinliche Annahme, daß die Russen sie versteckt gehalten, einen Einfall Dwernicki's seit lange vorhersehend. — Es waren nicht weniger als 72 Escadrons Cavallerie, 18 Bataillone Infanterie und gegen 50 Kanonen. Sie bildeten auch nicht mehr das Corps Rüdiger's allein, sondern waren auch durch frische und zahlreiche Truppen vom General Roth und vom größten Theil des Krassowskischen Corps verstärkt, und bedeckten so die weiten Ebenen vor Dwernicki's Position. — Dennoch fürchteten die Polen den sechs- bis siebenmal überlegenen Feind nicht. Im Gegentheil vertrauten sie, wegen der starken Stellung, auf einen günstigen Ausgang des Kampfes, und daß die Tapferkeit des polnischen Soldaten, unter der Führung des geliebten Feldherrn, den Feind unbezweifelt zurückschlagen werde. Nachdem auch Dwernicki die nöthigen Befehle ertheilt, wartete er den Angriff des Feindes diesmal ab, während er sonst stets der überraschende Angreifer gewesen war.

Die Russen machten aber nicht die mindeste Bewegung, und ihre Massen hielten den Wald oberhalb des Dorfes Lulynice besetzt, hinter dem Dorfe Moskalowka den Raum zwischen diesen beiden Dörfern, so wie auch die ganze Ebene, welche den Wald, den Stützpunkt des linken Flügels, umgab. Bald stieg ein Gewitter auf, und ein dichter Nebel verhüllte

beide Corps. Man bemerkte nur, daß die Russen sich planlos hin und her bewegten, und mit der Rückkehr des heitern Himmels war noch keine Ordnung in ihre Reihen zurückgekehrt. Einige Flankeurs wurden durch das polnische Kartätschenfeuer weggeräumt, so daß die ganze Fläche in einem Augenblick gesäubert war. Dies Signal zum Kampfe nahm der russische Heerführer nicht an. Zwei Tage hindurch manövrirte Rüdiger so, indem er mit seinen Streitkräften rechts und links hin und her zog. „Er wollte blos", sagt Dwernicki, „mich zur Aufgebung meiner so vortheilhaften Stellung zwingen." Und der Russe hatte auch eine solche Furcht vor diesem General und seinem Häuflein, daß er mit seiner siebenfachen Uebermacht einen ehrenvollen Kampf nicht wagte und zu ehrloser Hinterlist seine Zuflucht nahm.

In der Nacht des 26. April schickte er einige tausend Mann Cavallerie nach Gallizien, einige Meilen hinter Dwernicki's rechtem Flügel, welche die österreichischen Gränzwachen zu entwaffnen und sie zu zerstreuen sich unterstanden. Der Führer dieses Corps war, wie wir aus der spätern Ordensverleihung sahen, der Generalmajor v. Berg, also ein Deutscher wiederum, der mit den österreichischen Officieren sich leicht verständigen konnte. Die Hinterlist war um so schändlicher, als die Polen Alles vermeiden mußten, um ihren mächtigen Nachbarn, den Oesterreichern, nicht irgend einen Vorwand zu offenen Feindseligkeiten in die Hand zu geben, und als sie in dessen

Folge keine Vertheidigungsmittel auf demselben Gebiete, das die Russen ungescheut betraten, sich erlauben durften. Den 27. früh zogen die Russen zugleich alle ihre Kräfte vor dem Walde zusammen, an den sich der polnische linke Flügel angelehnt hatte, und zwar blos, um die Bewegung auf gallizischem Boden im Rücken des rechten Flügels zu maskiren. Darauf rückte Berg in den Rücken der Polen in den Wald hinein. Die völlige Besitznahme des Waldes hätte eine vollständige Aufreibung oder Zersprengung des Dwernickischen Corps zur Folge gehabt.

Nun begann im Herzen von Dwernicki der Kampf zwischen dem Ruhm des Führers und der Rettung einer Handvoll von Tapfern. Sein Entschluß war aber sogleich gefaßt. „Eingedenk der Stimme des rufenden Vaterlandes unternahm er mit tiefem Schmerz den Rückzug auf das österreichische Gebiet, das Leben einer für das Vaterland unnützen Aufopferung vorziehend;" denn er gedachte in seinem Rechtsgefühl, welches er auch bei der österreichischen Regierung voraussetzte, daß er seine Polen wieder in ihr Vaterland werde zurückführen dürfen.

Während die polnischen Truppen so auf dem österreichischen Gebiet Schutz suchten, hielt den russischen General selbst die Gränze um so weniger auf, da er sich ja das Ansehen geben mußte, als ob das polnische Corps von ihm nach Gallizien geworfen worden wäre, und als ob er es blos verfolge. Seine Truppen mußten daher dasselbe fortwährend anfallen,

und obgleich Dwernicki's Arrieregarde auf des Generals ausdrücklichen Befehl gar nicht schoß, feuerten die Russen unaufhörlich, verwundeten einige Leute und nahmen 20 gefangen — bis endlich ein österreichisches Commando unter dem Obersten Fakh, aus Husaren und Infanterie bestehend, ihnen Einhalt that; worauf die Russen erst, wie der österreichische Beobachter erzählt, auf ausdrückliche Versicherung, daß man das polnische Corps entwaffnen werde, nach Verlauf einiger Stunden über die Gränze zurückkehrten. Dwernicki aber stellte sich in der Nähe des Dorfes Chlepanowka auf den Ort, welcher ihm von dem Husarenobersten Fakh angezeigt ward, sandte eine Note an den Fürsten Lobkowitz, Gouverneur von Gallizien, mit dem Ersuchen, daß er nach Polen durchgelassen werde, und zugleich einen Curier am 28. April nach Warschau, damit „die allerhöchste Nationalregierung alle Mittel anwende, um sein Corps zu retten, welches bisher alles Mögliche gethan, dem Lande zu dienen, und für die Zukunft demselben noch so nützlich seyn könne."

Seine Hoffnungen, wie die des von innigster Theilnahme über das schmerzliche Beenden einer so ehrenvollen Laufbahn tief ergriffenen Europas wurden bitter getäuscht. Einem Rüdiger, der selbst später auf unerklärliche Weise Mittel zu finden wußte, aus den Händen selbst polnischer Generale mit seinem Corps zu entkommen, als er unerrettbar schon verloren war, war es gelungen, der österreichischen Re-

gierung auf eine Zeitlang genügenden Vorwand zu geben, in Dwernicki den alleinigen Verletzer der Gränze und der Neutralität erblicken zu können; die Art, wie der österreichische Beobachter den Vorfall erzählte, daß der Commandant in Gallizien Truppen zusammengezogen habe, um „die Verletzung der Gränze an den Rebellen zu züchtigen und ihre Waffen den russischen Behörden auszuliefern", läßt darüber keinen Zweifel, zumal dies Blatt später über diesen Vorfall ganz verstummte. Eben so zeugen die Aeußerungen der englischen und französischen Blätter davon, daß man die Sache ihren Cabinetten in demselben Lichte vorgestellt habe. Noch Monate nachher beklagten die Times, wie die Censur ein Fluch Deutschlands sey, weil man aus den deutschen Zeitungen nicht die Wahrheit über diesen Vorfall erfahren könne. Die polnische Nationalregierung erhielt auf ihre desfallsigen Schritte in Wien gar keine Antwort. Dwernicki selbst mußte sein Corps entwaffnen sehen und konnte nichts als dem englischen und französischen Gesandten in Wien eine Protestation zustellen, die aber bisher noch nichts als einige Klagen und Lamentationen in französischen Blättern zur Folge hatte. Nach österreichischer Weise hat nichts Gewisses mehr verlautet; selbst Warschauer Blätter beobachten über den Vorfall das tiefste Stillschweigen. Indeß wird behauptet, der General Rüdiger habe sich damit entschuldigt, daß er, die Gränze nicht kennend, die österreichischen Gränzwächter für verkleidete Polen ange-

sehen habe, die ihn hätten täuschen wollen! — Ob übrigens die Waffen des polnischen Corps wirklich den Russen ausgeliefert wurden, darüber weiß man bisher nichts Gewisses. Vermuthen läßt sich nur, daß es theilweis geschah, daß man namentlich an Rüdiger die von Dwernicki ihm in der Schlacht von Boromel abgenommenen 8 Kanonen wieder zustellte (wegen welcher Rüdiger selbst incognito nach Tarnopol sich verfügte), damit er deren Verlust vor dem russischen Kaiser verschweigen könnte. Wahrscheinlich ist diesem ehrenhaften Gesuch gewillfahrtet worden, aus dem Grunde, als diese Kanonen leicht als das frühere Eigenthum der Russen betrachtet werden konnten. Darum ward es in den Petersburger Berichten, in welchen der Vorfall natürlich als ein Sieg erzählt wurde, um so leichter, von einer Niederlage Dwernicki's bei Boromel zu sprechen, und angebliche russische Offiziere entblöden sich noch jetzt nicht, in der allgemeinen Zeitung Rüdiger als den Sieger und Vernichter Dwernicki's zu bezeichnen. Seine Trophäen sind ihm ja genommen, und der russische General wies den vollen Bestand seines Materiales auf!

Nachdem man lange die Polen, ungewiß über ihr Schicksal, bei Chlenanowka hatte stehen lassen, kam endlich der Befehl, sie ins Innere abzuführen und die Officiere von ihnen zu trennen. Diese Trennung wird als ein herzzerreißendes Schauspiel beschrieben. Die Soldaten warfen sich vor ihren Officieren, mit denen sie Ruhm und Leiden des Krieges bisher

redlich getheilt, weinend nieder und küßten ihre Füße, und rissen sich mit lautem Wehklagen von ihnen los! — Ein Zug, der alle Herzen rühren und tief, tief in die Natur eines Aufstandes, in die Verhältnisse dieses Volks, die brüderliche Gesinnung des Höchsten zu dem Geringsten, und mit um so größerm Grimm auf die Schaaren des Czars und ihre Führer blicken lassen muß, welche diese, Brust an Brust eng aneinander gekettete, heldenmüthige Nation nicht nur mit Feuer und Schwert, sondern mit Hohn, Verläumdung, Hinterlist und Lügen anfallen! — Und was soll man von den Staatsmännern sagen, die, während sie angeblich um Blutvergießen zu hindern, seit einem halben Jahre in London um ein Stückchen Land jenseits des Rheines verhandeln, unterdessen kältesten Blutes eine der größten Nationen hinopfern sehen, die zumal die Schutzwehr der Völker gegen schreckliche künftige Gefahren bilden könnte! Was soll man dazu sagen, daß sie, wie ein geistreicher Schriftsteller neulich bemerkte, einem Kampfe als Gottesurtheil ruhig zuschauen, dem alle mittelalterliche Bedingungen selbst eines Gottesurtheils mangeln — gleiches Licht, gleicher Boden, gleiche Sonne. Gleich als wäre der russische Coloß nur ein Weib, graben die Nachbarstaaten das kleine Polen bis an die Brust in die Erde, daß es seine ganze Kraft nicht brauchen könne, oder lassen seine Kämpfer auf schmalen Balken einhergehen, wo der Heruntergestoßene verloren ist, während ihre Gegner auf allen

Flächen umher weit und bequem sich ausbreiten! — Entwaffnung, Tod drohet dem Polen, der sich auf fremdes Gebiet drängen läßt, und der Russe wird dort mit offenen Armen empfangen, holt sich dort Waffen und Lebensmittel, und kehrt gestärkt wieder zurück! —

Es gibt nichts Tragischeres, als das Ende der Episode, welche Dwernicki mit seiner Schaar in der Geschichte des polnischen Freiheitskampfes bildet.

Die Erklärung übrigens des Benehmens des österreichischen Cabinets bei dieser Gelegenheit, daß es nicht augenblicklich Genugthuung von Seiten Rußlands über die Verletzung der Gränze verlangte oder sie sich selbst durch Freilassung des polnischen Corps gab, liegt der Zukunft ob, und wird zugleich erst mit den übrigen großen, noch in Dunkel gehüllten Fragen der europäischen Politik sich lösen. Zweifel über die Art, wie sich Alles zugetragen, kann von österreichischer Seite nach den gehörigen Untersuchungen nicht angenommen werden. Aber eine Menge anderer Züge, ja die wohlwollende Aufnahme und Behandlung des Dwernickischen Corps selbst, zeigen, daß Oesterreich nichts weniger als die Polen verletzen und Erbitterung in ihnen gegen sich erregen gewollt. Die Truppen Dwernicki's wurden so leicht bewacht, daß sehr bald eine Anzahl Officiere und Soldaten nach Polen über Krakau und über Zamosc entkamen, ja die polnische Regierung ihnen sogar Radom öffentlich zum Sammelplatze anwies. Sie erfreuten sich

einer guten Behandlung; man reichte ihnen ihren gewöhnlichen Lohn, ließ sie kleiden, und führte, seltsam genug, den General Dwernicki in demselben Augenblicke nach Ungarn, wo dort die Epoche machende Addresse zu Gunsten der Polen von 23 Comitaten an die österreichische Regierung erlassen wurde. Man duldete, daß Dwernicki einen förmlichen Triumphzug nach Preßburg hielt, daß die Volksmenge ihm zuströmte, daß man ihm Gastmahle gab, daß die Damen ihm seine Knöpfe von der Uniform schnitten, um sie als Andenken um den Hals zu tragen. — Alle diese Widersprüche erwarten von der Zukunft ihre Aufklärung; es wird sich zeigen, ob das österreichische Cabinet seine Scheu, eine sogenannte Revolutionsregierung anzuerkennen, besiegen, ob die Wiederherstellung Polens und Beschränkung Rußlands seiner Politik vortheilhafter schiene, als die Aufstellung eines neuen constitutionellen kräftigen Staates an seinen Gränzen, hervorgegangen aus einem Empörungskrieg, nachtheilig. In diesem Schwanken können wir vorläufig die Gründe dieses Benehmens suchen. Das Schweigen der Warschauer Blätter — die russische Ordensverleihung wegen Verletzung von Oesterreichs Gränze, geben uns hiebei manchen Stoff zum Nachdenken.

Man hat übrigens dem General Dwernicki wie der polnischen Nationalregierung Fehler wegen dieses Zuges vorgeworfen, da er mißglückte. Den erstern nahmen wir schon in Schutz. Allerdings hatte er

unzureichende Nachrichten von der Zahl und dem Standpunkt der russischen Truppen. Man will auch, daß er nach der Schlacht von Boromel und als er sich so wenig vom Volk unterstützt sah, wieder hätte über den Bug zurückgehen sollen. Aber man bedenkt nicht, daß, wenn das Unvorhergesehene, die Gränzverletzung, nicht stattgefunden, Dwernicki sich so lange in seiner festen Stellung hätte halten können, bis die von allen russischen Truppen, die er auf sich gezogen, befreiten Insurgenten ihm im Rücken der Russen Diversionen gemacht hätten, und er, wenn nicht in Volhynien sich halten, doch nach Podolien sich durchschlagen konnte. Daß diese Insurgenten schon auf den Beinen waren, beweist das schnelle Aufbrechen Rüdigers nach der Entwaffnung, um sie zu zerstreuen, das schnelle Abziehen nach Podolien.

Einen schwerern Vorwurf hat man der Nationalregierung und dem Reichstage, und zwar in der Landbotenkammer selbst gemacht, sie verschulde Dwernicki's Unfall dadurch, daß man ihm die Instruction nicht mitgegeben, die Bauern bei seinem Eintritt in Volhynien sogleich für frei zu erklären. „Wenn das geschehen wäre," sagte man, „würde Dwernicki jetzt in Kamienz-Podolski, statt in einer österreichischen Festung seyn." Das Verfahren der Nationalregierung war aber eben hier auch so weise, wie in allen andern Fällen. Sie wollte, wie sie es vier Wochen später auch hinsichtlich Litthauens noch gewollt, daß die Edelleute selbst dort diesen Schritt thäten, und

daß auf keinen Fall ein polnisches Corps, mit den Waffen in der Hand die socialen Verhältnisse umkehrend, in den alten polnischen Provinzen erschiene. Sie fürchtete, sicher nicht mit Unrecht, daß, wenn ein polnischer General die Freiheit proclamirte, diejenigen Bauern, deren Edelleute nicht gleich sich ihres unter russischer Regierung ruhig genossenen Eigenthums zu entkleiden geneigt wären, sich gegen dieselben erheben, daß diese Edelleute bei den Russen Schutz suchen und ein Bauernkrieg entstehen könne, die gute Sache moralisch wie materiell heftig gefährdend. Nach und nach sollten die Edelleute selbst der Sache sich anschließen. So wollte sie lieber einen tüchtigen Anführer und ein treffliches Corps selbst opfern, als die Sache für die Zukunft durch Gewaltthätigkeit und Bürgerblut beflecken. Die polnische Großmuth hat oft in diesem Aufstande zunächst große Nachtheile herbeigeführt, aber die Zukunft belohnte den Edelsinn, wie sie jede gute und edle That belohnt, und wie Rechtlichkeit und Hochherzigkeit stets die klügste Politik bilden.

Der Zug nach Tyrocin.

Der Beginn der nunmehr sogleich vom Generalissimus beabsichtigten großen und entscheidenden Unternehmung machte zur Unterstützung derselben noch einige wichtige Beschlüsse des Reichstags und der Nationalregierung nöthig. Die Leser erinnern sich,

daß in Betreff der Litthauer, Volhynier und anderer Polen in den Rußland einverleibten Provinzen bisher weiter nichts, als die Bildung einer volhynisch-litthauischen Legion, die Annahme der Beitrittserklärung zur Revolution von 200 einzelnen Bewohnern dieser Länder, und nur die Aufschiebung des Gesetzes über Eigenthumsverleihung an die Bauern bis zur Möglichkeit, dasselbe gemeinschaftlich mit den übrigen Provinzen zu berathen, beschlossen worden war. Dabei konnte es nicht bleiben, wenn die polnische Nation im Königreich völkerrechtlich sich für befugt ansehen sollte, den Insurgenten in Litthauen Hülfe zu bringen, und dem dort zu beginnenden Kriege in den Augen der Mächte Europas dieselben Beziehungen, namentlich zu den für neutral sich erklärt habenden Staaten, zu geben, wie sie für den im Königreich selbst geführten formell wenigstens galten. Wie die Sachen bisher standen, mußte Litthauen blos für eine insurgirte russische Provinz, seine Sache ganz von der in Polen selbst getrennt und alle Gesetze des Kriegs- und Völkerrechts auf sie für unanwendbar gelten. Diesen Standpunkt bestrebte sich auch das Peterburger Cabinet festzuhalten, wie namentlich der bereits angeführte Ukas gegen die Litthauer bewies, der, so empört über ihn auch das ganze Ausland war *), so mußte er doch so lange nur noch

*) In dieser Beziehung verdienten besonders die Worte des Constitutionel aufbewahrt zu werden.

für einen Act innerer Maaßregeln gelten, und dessen Folgen durften vor kein anderes Forum gezogen werden. So lange Litthauen nicht ausdrücklich erklärt hatte, daß es ein Theil des Königreichs Polen sey und unter denselben Beziehungen stehe — so lange die Regierung des Königreichs diesen Beitritt nicht förmlich angenommen und sich mit den Litthauern für vereint erklärt hatte — so lange durfte auch von einer Neutralität gegen Litthauen von Seiten Preußens völkerrechtlich nicht die Rede seyn — so lange konnten

---

„Wir bewahren", heißt es, „den wegen des Aufruhrs in Litthauen erlassenen Ukas des Czars als ein für die Geschichte des Despotismus werthvolles Document auf. Dasselbe trägt ganz das Gepräge der in Petersburg herrschenden Civilisation. Der Czar eilt seiner Bestimmung entgegen; vor drei Monaten errichtete er auch Kriegscommissionen, um die edlen, mit den Waffen in der Hand ergriffenen Polen zu verurtheilen, und Polen erwiederte ihm mit der Acte der Entthronung. Jetzt ist die Reihe an den Litthauern, und wenn der Ukas von demselben Erfolge begleitet wird, so hat der Despotismus seine Laufbahn vollendet. Je mehr wir in den Geist des Dekrets des Czaars eindringen, desto mehr müssen wir uns überzeugen, daß eine unsichtbare Hand wacht und die Tyrannei dem Sturze entgegen treibt. Welches Scheusal schleudert seine blutigen Sentenzen über die weiten Länder! — Und dies geschieht Alles im Namen philanthropischer Ideen! im Namen Gottes!"

die Cabinette auf diesen Aufstand gar keine Rücksicht nehmen. Man bedenke wohl die Entschuldigung, welche in politischer Beziehung der Minister Sebastiani den Vorwürfen entgegensetzte, daß Ludwig XV. im Jahr 1772 klüger gehandelt, als die jetzige Regierung. Damals, sagte der Minister, war noch von Polen, als von einem großen Lande, die Rede.

Dann mußte vorzüglich auch die Nationalregierung darum durch eine öffentliche Acte die litthauische Sache für die ihrige erklären, um den Litthauern einen völkerrechtlichen Krieg gegen Rußland zu verschaffen, das heilige Recht der Gefangenen, das heilige Recht der Verträge und Eidschwüre, welche, wie der Vorfall mit Bezobranow bewiesen, gegen die Litthauer in Folge des Ukas nicht galt. Die verrätherische Ueberlistung und das Erschießen des edlen Lewandowski in Wilna schrie zu laut um Schutz für die Männer, welche für die heilige Sache des Vaterlandes auf den Schlachtfeldern Blut und Leben zu opfern bereit waren.

Die formelle Erklärung der Litthauer, daß sie dem polnischen Staatsverbande angehören und von dem russischen sich losreißen wollten, war gegen Ende April dem Reichstage und der Nationalregierung officiell bekannt. In dem Berichte, den wir bereits mitgetheilt, war ausdrücklich gemeldet worden, daß die Verwaltungsbehörden der insurgirten Kreise sich ausdrücklich im Namen der polnischen Nationalregierung installirt, und daß nur die Behauptung eines

großen Theils des Landes durch die russischen Truppen, eine ganz allgemeine Erklärung des ganzen Landes physisch unmöglich machte.

Vom 25. April an ward diese hochwichtige Sache der Gegenstand unausgesetzter Berathung des Reichstags. Die Wenigen, welche ein Gesetz deshalb für unnöthig glaubten, weil die Nationalregierung in den zu erlassenden Proclamationen das Nöthige sagen könne, wurden durch die angeführten überwiegenden Gründe beseitigt. Nur über zwei Punkte fanden ernstliche Meinungsverschiedenheiten statt, — ob man ausdrücklich die Neutralitätsnothwendigkeit der Nachbarstaaten aussprechen und erklären solle, daß eine Verletzung der Neutralität gegen Litthauen für eine des Königreichs selbst gehalten werden solle — zweitens, ob ausdrücklich den Russen bei fernerer völker- und kriegsrechtwidrigen Behandlung der Litthauer das übliche Vergeltungsrecht an den in Polen befindlichen russischen Gefangenen angedroht werden müsse. Beide Punkte fanden sich so als Artikel in dem zuerst in der Landbotenkammer, besonders auf Swidzinski's kräftiges Reden, angenommenen Entwurfe; sie wurden aber von dem Senate verworfen. Es sprachen für die Verwerfung dieser Artikel sowohl politische, als Gründe der von den Polen immer als großes Unterscheidungsmerkmal von den Russen festgehaltenen Humanität. Was die Neutralität betrifft, so fühlte man, daß, wenn die Nachbarstaaten sie nicht respectiren wollten, man gegen sie nichts ausrichten

könne, sondern nur vergebens gedroht habe, — und daß man Alles vermeiden müsse, sie zu reizen; — daß man die Ahndung also der verletzten Neutralität denen Staaten für jetzt ruhig überlassen müsse, deren Politik unstreitig selbst bei Aufrechterhaltung derselben betheiligt sey. Wenn man blos einfach die Vereinigung mit den Litthauern erklärte, lag darin diese Pflicht für die Nachbarstaaten von selbst. Dasselbe galt von dem Vergeltungsrechte, vor dem jeder edle Mensch zurückschaudert, das aber ebenfalls nöthigenfalls factisch angewendet werden konnte, wenn man, ohne es anzudrohen und sich gewissermaßen damit selbst zu binden, es dem Generalissimus überließ. Die Landbotenkammer fügte sich bald diesen Gründen des Senates, und nach mehrtägigen Debatten kam endlich am 5. Mai folgender, der Sache eben so angemessener als würdiger Beschluß mit 56 Stimmen gegen 6 zu Stande:

Auf Auftrag der Nationalregierung und nach Anhören der Meinungen der Reichstagscommissionen, in Betracht: daß in Folge des Nationalaufstandes im Königreich Polen und des eröffneten Wunsches der Befreiung unserer Brüder vom russischen Joche, schon in Schamaiten und den andern Theilen in Litthauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine der Aufstand erfolgt ist; ferner: daß diese täglich um sich greifende Insurrection die Mitwirkung von unserer Seite, sowie diejenigen Maaßnahmen erheischt, welche erforderlich sind, um die der Insurrection in den

Weg tretenden Hindernisse zu beseitigen, endlich um Strafen gegen diejenigen festzustellen, welche auf irgend eine Weise versuchen sollten, das Land abermals dem russischen Joche zu unterwerfen, so hat die Senatoren- und Landbotenkammer beschlossen:

1) Jeder Theil des ehemaligen Königreichs Polen, der Herzogthümer und der mit ihm ehedem vereinigt gewesenen, später aber von Rußland an sich gerissenen Provinzen, welcher insurgirt und an dem Aufstande des Königreichs Antheil nimmt, tritt mit ihm (dem Königreich) in dieselben Verhältnisse als vor der Theilung, und kehrt zum Genuß seiner Rechte zurück, welche keiner Verjährung unterliegen können. Einem jeden solchen insurgirenden Landestheile und dessen Bewohnern wird alle mögliche Hülfe und Schutz, so wie Antheil an den Berathungen und den Traktaten, deren das dermalige Königreich theilhaftig ist, zugesichert.

2) Wo nur die Bewohner dieser Landestheile, um das russische Joch abzuwerfen, insurgiren, wird jeder in diesen Ländern Ansässige, der zum Nachtheile des Aufstandes wirken oder sich bemühen sollte, das Land wiederum zur Knechtschaft zurückzuführen, als Verräther angesehen und als solcher vor die Kriegsgerichte gezogen und bestraft werden. —

Die Vollziehung des Beschlusses ward sowohl der Nationalregierung als dem Oberbefehlshaber anempfohlen.

Durch diese Acte nahm der Reichstag von dem

ganzen alten Polen (Curland und Semgallen als die „Herzogthümer" inbegriffen) Besitz, jedoch nur in so fern diese selbst sich an Polen wieder anschließen wollten, ein Schritt, der in dieser Form vor dem Forum des Rechts, der Geschichte, der Vernunft und Politik gleich gerechtfertigt und gebilligt erscheinen muß, und der zugleich die europäischen Verhältnisse so wesentlich veränderte. Was die nächste Folge für die Litthauer betraf, so ließ der Generalissimus durch seinen General-Quartiermeister Prondzynski an den General Toll sogleich einen Brief folgenden Inhalts schreiben:

„Die Berliner Zeitungen haben einen kaiserlichen Ukas bekannt gemacht, welcher gegen unsere Landsleute, die Litthauer, dafür, daß sie zur Befreiung des Vaterlandes die Waffen ergriffen haben, Strafen festsetzt, die von den sittlichen Grundsätzen des 19. Jahrhunderts und von ganz Europa verdammt werden. Der Oberbefehlshaber hat mir also anempfohlen, Ew. Exc. darauf aufmerksam zu machen, daß die Vollstreckung der durch besagten Ukas vorgeschriebenen Maaßregeln gegen unsere Landsleute, uns zur Ausübung des Vergeltungsrechtes gegen 16,000 in unsern Händen sich schon befindende Gefangene zwingen dürfte, so wie auch gegen diejenigen, welche das Schicksal des Krieges noch in unsere Hände liefern könnte. Wenn nun der Krieg eine Stufe der Grausamkeit, die mit dem polnischen Charakter so wenig übereinstimmt, annehmen sollte, so werden die

daraus entstehenden schrecklichen Folgen in den Augen der Zeitgeschichte und der Weltgeschichte auf diejenigen, welche zuerst hiezu Veranlassung gegeben haben, zurückfallen."

Der General Diebitsch war so höflich, den Brief erbrochen den polnischen Vorposten wieder zustellen zu lassen, und kurz darauf wurde einer der Anführer der Insurrection in der Wojewodschaft Augustowow, Namens Schon, welcher in einen Hinterhalt bei Mariampol fiel, von dem kaiserl. russ. Staatsrath Fricken — gehängt! — Die Polen trugen es mit Schmerz, behandelten die russischen Gefangenen aber mit derselben Schonung. Sie waren in solcher Lage, daß sie mit dem Vergeltungsrechte den russischen Generalen nur einen desto größern Dienst geleistet hätten. Denn diese hätten dann Vorwand gehabt, nicht nur ihre Soldaten zu verzweifelter Gegenwehr zu erbittern, sondern auch die russische Bevölkerung gegen die Polen zur Rache aufzuregen. Der Despotismus und die Barbarei können so wenig mit ihren eigenen Waffen bekämpft werden, als sie mit den Waffen der Freiheit und des Geistes niemand anderm, als sich selbst ins Gesicht schlagen. Einer mag dem Andern seine eigenen Waffen lassen: „denn Jeder," sagt Menzel geistreich in einer seiner politischen Grillen, „erklärt sich für überwunden, wenn er die Waffen des Andern ergreift." Die Polen waren darum nicht nur menschlich, sie waren auch hierin klüger als ihre Gegner, welche mit den Waffen der Freiheit und

des Geistes im Tygodnik und andern Blättern sich so zum Gespött Europa's gemacht hatten. — Desto größere Wirkung konnte auch im Auslande das Circulär der polnischen Agenten in Paris, Kniasewicz und Plater, auf die öffentliche Meinung erregen, als sie in ihm diese, an Schon begangene Barbarei, zur allgemeinen, öffentlichen Kunde brachten.

Die sonstige Wirkungslosigkeit übrigens der eben erwähnten und auch andern Hauptstädten zugeschickten diplomatischen Agenten, brachte in diesen Tagen auch heftige Erörterungen darüber in der Landbotenkammer zur Anregung, weil man die Schuld auf die Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit des Departements der auswärtigen Angelegenheiten schob. Die Debatten richteten sich besonders gegen den Minister Gustav Malachowski und den von England so eben zurückgekehrten Staatsrath Wielopolski. Sie hatten zwar zur Folge, daß Malachowski gekränkt seinen Abschied nahm; indeß konnte ihm wenig zur Last gelegt, noch konnte irgend etwas Besseres gethan werden. Die diplomatischen Verhandlungen konnten um so weniger jetzt zu irgend einem Ziele führen, als, was die polnische Regierung klug verschwieg, das russische Cabinet gleich bei Ausbruch des Krieges eine Circulärnote an alle europäischen Höfe hatte ergehen lassen, in welcher es erklärte, daß selbst nur jedes Anhören von Propositionen von Seiten polnischer Agenten von Rußland für eine Kriegserklärung angesehen werden sollte. Dieser

erst später bekannt gewordene Umstand erklärt und entschuldigt in gewisser Hinsicht manches europäische Cabinet, indem nach einer solchen Erklärung jede Macht, die sich für Polen verwendete, eines Krieges zugleich gewiß gewärtig seyn müßte. Indeß, es ergibt sich daraus, welche Sprache Rußland in Europa seit 1815 zu führen gewohnt war, und es bleibt immer die Schuld der Regierungen, daß sie einem Staate eine solche Sprache zu führen und ihm zu bestimmen erlaubt hatten, mit wem sie selbst verkehren sollten. Bei dem Vorhandenseyn dieser Note und der Hartnäckigkeit, mit welcher der Kaiser Nicolaus auf seinen Ansichten beharrt, ist jede Macht, welche Polen anerkennt, eo ipso im Kriege mit Rußland. — Der Graf Malachowski trat in Folge dieser Discussionen seine Stelle an Herrn Horydcinski, bisherigen Chef des Oberrechnungshofes, ab. —

Unterm 4. Mai waren die Depeschen Dwernicki's angekommen, am 5. die Artikel über die altpolnischen Provinzen Gesetz geworden, und schon am 7. sehen wir Skrzynecki seine desfallsigen Operationen beginnen. Durch dieselben trug er sich für ewige Zeiten in die Reihen der größten Feldherren ein, und nicht der Feldherren blos, sondern der großen Männer überhaupt. Denn wie die Times nach der Schlacht von Ostrolenka selbst sehr treffend bemerkten, seine Unternehmungen sind nie blos vom militairischen, sie

sind auch zugleich vom politischen Standpunkte aus zu betrachten.

Am 8. Mai erschien plötzlich so unerwartet, wie vor Wawre, der polnische General Chrzanowski, bisheriger Chef des Generalstabes, im Verein mit dem General Ramorino vor dem Städtchen Kozk am Wieprz, wo er die Gränze zwischen den Wojewodschaften Podlachien und Lublin bildet, auf der Straße zwischen Lublin, dem Hauptquartier des General Kreutz, und Siedlce, dem der russischen Hauptarmee. Die Polen überfielen diesen wichtigen Punkt so schnell, daß die darin befindliche russische Cavallerie von zwei Regimentern und einige Reserveschwadronen sich nur dadurch retteten, daß sie bei Lysobyki über den Wieprz schwammen. Ohne Verlust eines Mannes erbeutete Chrzanowski 150 Pferde, eine Menge Tuch, mehrere Magazine, Cassen und machte 150 Gefangene. So geheim war diese Expedition wieder begonnen, daß Niemand deren Zweck ahnete und Jedermann glaubte, Skrzynecki wolle nur die Verbindung der im südlichen Polen stehenden Truppen mit der Hauptarmee unterbrechen und Kozk behaupten. Mit Erstaunen vernahm man daher die Ankunft des polnischen Corps bei Zamosc. Gleich am 9. war Chrzanowski, der durch diesen kühnen und geschickten Zug sich nebst Ramorino als einen der ausgezeichnetsten Generale bewährte, von Kozk aufgebrochen; sein Corps war vielleicht 8000 Mann stark, und mit ihm wollte er durch die wenigstens 24,000 Mann starke Armee des General Kreutz

durchschlagen, die alle wichtigen Punkte besetzt hatte, während das Corps des General Dawidoff von Volhynien aus auf der andern Seite im Anzug war. Er mußte sogar die Brücke über den Wieprz zerstören, damit man von der russischen Hauptarmee ihn nicht ebenfalls schnell verfolge. Kaum eine Meile jenseits des Wieprz trat ihm schon der General Fezy entgegen. Ramorino zersprengte sein Corps mit 4 Bataillonen, während der andere Theil der Polen nach Lubartow marschirte. Unterdeß zog nun auch der General Thiemann mit starken Massen von Pulawy heran. Ueber Lublin konnte Chrzanowski nicht mehr marschiren; er ging über Lenczna auf einem Seitenweg unter dem beständigen Feuer russischer Kanonen. Er gelang ihm; doch in Lubartow mußte er einen Posten von einer Compagnie zurück und abschneiden lassen. In einem Kloster postirt, hielten diese Helden, die sich Preis gegeben sahen, über 3000 Russen, die sich über ihre Anzahl täuschten, beinah einen Vormittag lang auf, und ergaben sich nicht eher, als bis in die Klostermauern eine Bresche geschossen war. Nachmittags setzte Chrzanowski wieder über den Wieprz, nachdem er sich den Uebergang mit Gewalt erzwungen. Kurz, durch die überlegtesten Seitenmärsche und Flußübergänge, durch tapfere Gefechte und eine Schnelligkeit des Marsches, die eine Strecke von 18 Meilen, die Menge Kreuz- und Querzüge abgerechnet, in 3 Tagen zurücklegte, kamen die Generale mit Verlust von 300 Mann, aber mit 800 Gefangenen, in Zamosc

an. — Und so stand plötzlich, trotz Dwernicki's Unfall, wiederum ein und noch stärkeres Corps, an seiner Stelle im Rücken und den Flanken der russischen Corps, an der Gränze von Volhynien, die ganze Macht der Russen im südlichen Polen auf sich ziehend und beschäftigend, und jeden Augenblick nach Volhynien wiederum überzubrechen bereit *).

Zugleich war wieder gerade dasselbe wie vor der Schlacht bei Wawre erreicht, daß Diebitsch seine Blicke nach einer andern Gegend hin richten mußte, als nach der, wo die polnische Hauptarmee stand, wiederum nach Süden, so daß er sich darauf vorbereitete, dorthin Skrzynecki selbst gegen Kreutz und Dawidoff operiren zu sehen.

Am 11. war Chrzanowski in Zamosc angekommen, am 12. konnten beide Feldherren die bestimmte Nachricht darüber haben, und Diebitsch, diesmal recht

*) Es gibt nichts Ergötzlicheres als die Vergleichung dieses Berichtes mit den russischen, welche geradezu behaupten, das Corps Chrzanowski's zurückgeschlagen, ja ganz vernichtet zu haben, während sie melden, dasselbe habe sich nach Zamosc — zurückgezogen, wohin es 22 Meilen vorwärts von Warschau hatte dringen wollen. Sie suchen zugleich den unkundigen Leser dadurch zu täuschen, daß sie der häufigen Rückgänge Chrzanowski's über den Wieprz gedenken, dabei aber nicht bemerken, daß dieser Fluß von Zamosc herkommt, und daß jemand an vielen Stellen über den Wieprz zurückgehen kann, nachdem er 18 Meilen vorwärts gedrungen und zuerst in dieser Entfernung herübergegangen ist.

vorsichtig zu Werke zu gehen meinend, nahm, um nach der polnischen Hauptarmee zu fühlen, am 13. selbst mit einem zahlreichen Truppencorps eine starke Recognoscirung gegen die Positionen Skrzynecki's bei Kaluszczyn und Jendrzejow vor. Er hatte nämlich zugleich erfahren, daß man auf den polnischen Vorposten in Kaluszczyn die Kanonen von den in dieser Stadt aufgeworfenen Schanzen weggeführt habe; diese List forderte ihn gewissermaßen, um ihn desto sicherer zu täuschen, zum Angriffe auf. Mit starken Infanteriemassen und Kosaken rückte er an und fand wirklich auch nur ein Bataillon in Kaluszczyn; aber, als er sich in das Gefecht eingelassen, kamen bald mehrere hinzu, und besonders das polnische Grenadierregiment von der Division des General Mühlberg, welches an diesem Tage sich vorzügliche Lorbeern verdiente. Aus mehreren Andeutungen in den polnischen Blättern ersieht man, daß dies Regiment den 19. Februar bei Wawre sich nicht besonders geschlagen hatte. Es suchte den Flecken hier zu verwischen *). Nachdem die wenigen Truppen lange die Russen aufgehalten, zogen sie sich in der größten Ordnung zurück; beson-

*) Dies Regiment wetteiferte an diesem Tage mit dem berühmten 4. Heldenregiment, und als ein verwundeter Grenadier in das Warschauer Lazareth gebracht war, erhob er sich von seinem Lager und fragte: „Ist Keiner vom 4. Regimente da? — So saat ihm, daß auch die Grenadiere sich zu schlagen wissen!"

ders setzten die Jäger in Jendrzejow dem Feinde arg zu, und als nach vielstündigem Kampfe Diebitsch aus einem Walde vordrang, sah er mehrere neue Divisionen in voller Schlachtordnung in einer sichern Stellung. In der Ueberzeugung, er habe es nicht nur mit der polnischen Hauptarmee, sondern, wie er in seinem desfallsigen Berichte rühmte, mit Skrzynecki selbst zu thun, daß also sein großer Gegner nichts in diesem Augenblicke gegen ihn im Schilde führe, zog sich Diebitsch in seine Positionen am Kostrzyn wieder zurück.

Und nirgends wurde in der ganzen Kriegsgeschichte ein Feldherr so verwegen und genial getäuscht, als der russische Sabalkanski. In dem Augenblick, wo Diebitsch, zufrieden, den Löwen in seiner Höhle zu wissen, in sein Lager zurückschleicht, ist dieser schon seit 24 Stunden mit der Hauptmacht aufgebrochen, hat sich reißend schnell nordwestwärts gewendet, überschreitet den Bug und die Narew bei Sierock, und überfällt wie ein brausender Ocean mit der Schnelligkeit des Orkans die schlummernden Garden, während General Uminski für die getäuschten Russen auf einige Tage bei Jendrzejow den Generalissimus spielt, freilich nicht ahnend, daß er in seinem Cavallerieobersten Bukowski eine verrätherische Schlange an seinem Busen nährt, und daß er, der hier seinen Generalissimus so trefflich unterstützt, zum Dank dafür von dem schändlich getäuschten großen Feldherrn seines Commando's werde entsetzt werden und wider-

Willen eine gefährliche Krise für das Hauptheer verschulden müssen!

So begann der ewig denkenswerthe Zug Skrzynecki's nach Tycocin an der litthauischen Gränze in einem Augenblick, wo die russischen Heere im Herzen des Königreiches standen. Schon war am 13. und 14. Skrzynecki weit jenseits des Narew, ehe man nur selbst in Warschau von allen diesen Vorfällen etwas wußte, und während man auch hier, daß er bei Jendrzejow kämpfe, überzeugt war. „In der Nacht und in der Stille, sagt ein trefflicher Deutscher, „wirkt und schafft die gewaltige Natur — in der Stille empfängt der gewaltige Skrzynecki seine Plane, und die neugierige Morgensonne sieht sie lebendig und wachsen und reifen *).“

Am 19. erst bekam die Nationalregierung plötzlich einen Bericht des Generalissimus von Dlugosiodlo jenseits des Narew, in welchem er seinen Zug am 12. über Ziegrz und Sierock und daß er den Vortrab des Gardecorps am 16. bereits zurückgeschlagen, meldete, worauf in eben so kurzer Zeit die Nachrichten von der Einnahme von Ostrolenka, Lomza, von Nur und endlich die Erstürmung von Tycocin an der litthauischen Gränze, 3 Meilen von Bialystock und 27 Meilen von Warschau, sich folgten.

---

*) Sendschreiben eines Deutschen an Lord Brougham über die polnische Frage und den polnischen Kampf. Anm. d. V.

Der merkwürdig kühn und genial entworfene und bis zum 20. eben so trefflich ausgeführte Plan war folgender: Während Skrzynecki selbst in 2 Colonnen, die eine unter Rybinski, die andere unter Jankowski, quer durch die Wojewodschaft Plock jenseits der Narew, nachdem er über dieselbe bei Sierock gegangen, auf Tycocin losrückte, zog ein Corps, besonders aus Cavallerie bestehend, unter dem General Lubienski auf der Landstraße, die längs des Bug nach Nur hinführt, dem Ort, wo Diebitsch über den Bug herüber sich mit den Garden vereinigen konnte, um denselben schleunigst in Besitz zu nehmen, damit die russische Hauptarmee theils durch das Gardecorps keine schnelle Nachricht von seinem Angriffe erhalten, theils dasselbe nicht unterstützen könne. Anderntheils zog eine vierte Colonne unter Gielgud und Dembinski, die nach Samogitien bestimmt war, auf der Landstraße längs des Narew auf dem diesseitigen Ufer nach Ostrolenka, und von dort nach Lomza. Uminski blieb mit einem 5. Corps in seiner Stellung bei Kalusczyn, um, wie er auch bereits am 13. gethan, nicht die Hauptstadt, wohl aber die ganze Bewegung zu decken. Skrzynecki hatte bei diesem combinirten Manöver einen vierfachen Zweck: 1) wollte er und hauptsächlich, den General Gielgud mit einem bedeutenden Corps den Samogitiern und Litthauern zu Hülfe, zur geregelten Organisation des dortigen Aufstandes, zur Einnahme von Polangen, Liebau und Wilna detachiren; ferner den General Chlapowski mit einem kleinern Corps

in das Gouvernement Bialystock, wo in den dortigen Wäldern Tyskiewicz mit andern Insurgenten seiner harrte. Dies war bei dem starken Gardecorps, das den Weg dahin vertrat, nur unter dem Schutz der Hauptarmee möglich, und da er durch eine Hauptschlacht dies nicht erzwingen zu können hoffte, mußte er alle Hindernisse von Seiten der Hauptarmee beseitigen. 2) Wollte er zu gleicher Zeit das Gardecorps so überfallen und vernichten, wie Rosen und Geismar bei Dembe-Wielkie, und dasselbe wenigstens ganz von der Hauptarmee abschneiden. 3) Wollte er dann eine ganz neue Operationslinie einnehmen, die das stark befestigte Lomza zum linken Flügel, Ostrolenka zum Centrum, und die Uebergangspunkte Sierock, Ziegrz und Modlin über Bug, Narew und Weichsel zum rechten Flügel hatte. In dieser Stellung konnte er sowohl durch Lomza in Verbindung mit Litthauen, durch Modlin und Sierock in Verbindung mit Warschau bleiben, auf dem linken Flügel entweder die Litthauer unterstützen und, wenn Diebitsch vorwärts ginge, die Verbindungsstraße mit Wilna über Bialystock und Grodno besetzen, und wenn er der Weichsel sich näherte, zugleich über Modlin auf das linke Weichselufer debouchiren; endlich und hauptsächlich durch die Centralstellung bei Ostrolenka den Russen alle Zufuhr an Lebensmittel und Munition, die sie aus Preußen erhielten, theils über Thorn und Straßburg auf der Weichsel und aus Westpreußen, theils über Chorzellen aus Ostpreußen, ab-

schneiden. Da die Aufstände in Litthauen, Bialystok und Volhynien die Zufuhren aus dem Innern Rußlands ganz unsicher gemacht, so mußte Diebitsch in Folge aller dieser Bewegungen das Königreich Polen verlassen und nach insurgirten Provinzen seinen Rückzug nehmen, wenn 4) Skrzynecki ihm auf dem schnellen Zuge seine großen Magazine in Lomza, Nur, Bransk und Bielsk und noch weiter im Rücken zerstörte.

Da er aber durch das Detaschiren der Corps von Chrzanowski, Dziekonski, Gielgud, Sierakowski und Chlapowski seine Armee selbst bei der Rückkehr Lubienski's so geschwächt, gewiß um 25 bis 30,000 Mann, konnte er ohne das starke Uminskische Corps, vielleicht kaum noch 20,000 Mann stark (denn die Reserven waren auf dem linken Weichselufer geblieben), weder einen Anfall der russischen Hauptarmee aushalten, noch die weite Operationslinie von Lomza bis Modlin decken. Daher hatte Uminski den Befehl, gleich nach seinen nöthigen Deckungsoperationen nach Ostrolenka zu marschiren, um das Centrum der Stellung einzunehmen, da bei derselben ein Deckungscorps vor dem stark befestigten Praga nicht nöthig war.

Als Skrzynecki, bei Dlugosiodlo angekommen, sich mit den Garden schlug, widersetzten sie sich zwar theilweis mit Hartnäckigkeit, besonders die finnländischen Jäger, geborene Schweden; aber schon hier konnte er sie nur zu einzelnen Gefechten bringen. Später überzeugte er sich immer mehr, daß der zweite

Theil seines Planes, die Vernichtung des Gardecorps, darum unausführbar werde, weil dieselben sich mit der größten Schnelligkeit überall zurückzogen. Skrzynecki's Avantgarde commandirte der noch so berüchtigt werden sollende General Jankowski, und es ist nicht mehr als wahrscheinlich, als daß das Gardecorps von dem Herannahen polnischer Uebermacht unterrichtet war. — Am 17. ward er darüber gewiß, da das bei dem Flusse Orzza stehende Gardecorps des Generals Bistrom keinen Angriff aushielt. Dazu kam, daß der General Lubienski zwar am 16. Brok und am 17. Nur wirklich genommen hatte, der Generalissimus diese Nachricht aber erst am 19. erhielt. Ohne dessen gewiß zu seyn, konnte er nicht weiter vordringen, weil, wenn Nur nicht besetzt gewesen wäre, Diebitsch bereits mit der Hauptarmee über den Bug im Anzuge seyn konnte. Somit blieb das bei Sniadow stehende ganze Gardecorps noch unangegriffen, und der Generalissimus mußte, um sich den Rückzug über die Narew zu decken, den 18. rasten, verfügte sich aber unterdeß zur Division des Generals Gielgud, um mit ihm an diesem Tage Ostrolenka einzunehmen, welches das Sacken'sche Corps eiligst verließ. Am 19. erhielt er endlich die Kunde von der Einnahme von Nur, und setzte sogleich seine Offensivoperationen weiter fort. Die Garden wichen aber überall in größter Eile zurück. Während Gielgud am 20. früh Lomza einnahm, dessen starke Befestigungen die Russen, ohne einen Schuß zu thun,

verlassen hatten, und wo er außer 1000 Gefangenen, ein Waffendepot, Magazine, Gepäck u. s. w. eroberte, und das 20te Infanterieregiment z. B. ganz mit Gewehren bewaffnen konnte, rückte Skrzynecki mit der Hauptmacht nach Gaz vor, um auf diese Weise die Colonnen, welche sich von Lomza nach Tycocin zurückzogen, abzuschneiden oder die Russen zur Annahme einer Schlacht zu nöthigen. Aber dieselben zogen sich so eilig zurück, daß der Generalissimus spät Abends kaum die Arrieregarde erreichte, die einen Wald besetzt hatte. Die jungen Soldaten vom neuen 12ten Regimente erstürmten mit Sensen den Wald. Früh den 21. mußte der unterdeß von Lomza angerückte General Gielgud und unter ihm der Kavalleriegeneral Skarzynski versuchen, sich auf die Straße zwischen Tycocin und Bialystock zu werfen, um die Garden von Litthauen abzuschneiden. Aber auch hier waren sie nicht mehr zu erreichen. Um 4 Uhr Nachmittags begann, besonders unter dem Obersten Langermann, erstem Adjutanten des Generals Lamarque, alsdann die Erstürmung der Gränzstadt Tycocin. Langermann warf sich zuerst an der Spitze eines Bataillons auf die Brücken, welche 2 Garderegimenter Infanterie und 3 Kavallerieregimenter unter General Saß vertheidigten, und in der Nacht endigte sich der Kampf mit Eroberung der letzten Brücke bereits auf litthauischem Boden.

Der Hauptzweck der Expedition war glorreich erreicht; denn noch an demselben Tage überschritt der

General Chlapowski mit dem 1ten Uhlanenregimente, mit dem er bei Dlugosiodlo wacker auf die finnländischen Jäger eingehauen, und mit einiger Infanterie, etwa 1200 Mann, die Gränze des Königreichs Polen, um im Rücken der russischen Hauptarmee die großen Magazine zu zerstören, sich mit den in den Wildnissen von Bialowiez verborgen aufhaltenden Insurgenten unter Tyskiewicz zu vereinigen, und mit ihnen, den Verfolgten, den Krieg offen zu führen, sie zu sammeln, und mit ihnen durch das Gouvernement Bialystock und Wilna gerade nördlich herauf nach der Hauptstadt Litthauens zu dringen.

Von der andern Seite setzte sich bereits mit einem ähnlichen Corps der Oberst Sierakowski von Lomza aus dem geflohenen Sacken'schen Corps nach der Woiwodschaft Augustowow in Bewegung, um dem General Gielgud und dessen großem, den Litthauern in Samogitien zu Hülfe zu schickendem Corps den Weg zu bahnen.

Am 22. Morgens früh ging die Sonne auf litthauischem Boden über das polnische Heer auf, und der fromme Skrzynecki hielt an dem hier befindlichen Denkmale eines der größten polnischen Heerführer, des Litthauers Czarnezki, einen feierlichen Gottesdienst. „Bei der Einnahme von Tycocin", sagt Skrzynecki in seinem Bericht, und die preussische Staatszeitung fand nicht für gut, ihren Lesern diese Worte mitzutheilen, „widerhallte schon unser Kanonendonner auf Litthauens Fluren. Das Blut freier

Polen benetzte die brüderliche Erde, deren Befreiung es beabzweckte, und neue Beweise der Tapferkeit verherrlichten die polnischen Waffen bei Czarnecki's Bildsäule. Tags darauf hielten wir einen Gottesdienst ab, und erhoben unsere Hände zu dem Allerhöchsten, daß er unsere Sache segnen und unsere Anstrengungen für die Befreiung des Vaterlandes mit einem günstigen Erfolge krönen wolle, so wie dies ehemals durch den Helden, dessen Denkmal wir vor uns hatten, in Erfüllung gegangen war."

Die polnischen Corps aber, welche den altpolnischen Provinzen zu Hülfe eilten, brachten ihnen folgende Proclamation des Fürsten Czartoryski, die Skrzynecki am Tage seines Aufbruches von Dembe-Wielki zugestellt worden war:

I.

Einwohner von Litthauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine!

Unsere Brüder!

Die Nationalregierung Polens, welches sich seinem Joche entringt, erfüllt den Beschluß des Reichstages, und begrüßt Euch mit der Stimme der Freiheit und der Bruderliebe; sie beeilt sich, Euch den Zustand des wiederauflebenden Vaterlandes, seine Bedürfnisse, seine Gefahren und Hoffnungen darzustellen. Schon schwinden die Hindernisse, welche Brüder von Brüdern trennten! Eure und unsere Wünsche sind erfüllt. Der polnische Adler schwebt über Euren

Fluren. In eine Seele, in eine Kraft verschmolzen, sollen wir von nun an gemeinsam handeln und das eben so schwierige und gefährliche, als große und heilige Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes vollbringen.

Das Manifest des freien Reichstages, welches die Gründe unseres Aufstandes herzählt, hat eben so unsere als Eure Gefühle ausgedrückt; kaum noch aufgestanden, selbst noch schwach an Kräften und ungewiß in unsern Schritten, haben wir schon der Welt so wie dem Kaiser Nikolaus Beweise dargelegt, daß uns und Euch ein und derselbe Geist beseelt, und daß wir, so wie wir es gewesen, eine Nation seyn wollen. Der Kaiser Nikolaus wollte das Grab seines Bruders nicht mit einem Denkmale verherrlichen, welches noch beim Leben des Kaisers Alexander die schönste Handlung seiner Herrschaft seyn sollte; er wollte in uns nicht die verunglimpften Polen, nicht die Bürger eines freien und unabhängigen Landes sehen; er sah in uns nur Rußlands rebellische Sklaven. Wir selbst haben seine furchtbaren Heere aufgehalten und zurückgedrängt. Unsere Schaaren werden theils hier der Hauptmacht des russischen Reiches die Spitze bieten, theils werden sie in Eure Provinzen einschreiten, um die Brüder unter das vaterländische Panier zu versammeln. Ihr habt die Aufforderung hiezu nicht abgewartet. Eure Landsleute haben gleich beim Aufstande ihre Wünsche dem Reichstage vorgelegt; sie haben im Namen Eurer

Provinzen Legionen gebildet, und bereits sind in Litthauens und Volhyniens Districten kräftige Aufstände glücklich ausgebrochen. Die allgemeine Stimme von Europa nannte die Theilung Polens ein Verbrechen. Wer wird heute dieses Urtheil zurücknehmen, wer zur Unterstützung des Verbrechens die Hand bieten? Wir hegen vielmehr die begründete Hoffnung, daß Europa mit der Anerkennung unserer Existenz eilen wird, sobald wir beweisen, daß wir würdig sind, eine unabhängige Nation auszumachen, und daß wir dessen würdig sind, werden wir durch Tapferkeit, Ausdauer, Edelmuth, Einigkeit und Mäßigung beweisen.

Unsere Revolution war die Folge erlittener Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, sie war ein Bedürfniß unserer Herzen, ein Gebot unserer Geschichte. Kräftig aufstrebend und schon in den ersten Augenblicken reifend, ist sie nicht die Pflanze eines fremden Bodens, nicht ein innerer Kampf, vom Bruderblute besudelt. Nicht haben wir tyrannisch alle geselligen Formen zerstört, um später abzuwarten und blind anzunehmen, was uns der Zufall aus ihren Trümmern zuführen würde: Krieg um Unabhängigkeit, der gerechteste aller Kriege, ist unsere Revolution; er ist kühn und milde, wie der Charakter der Nation, welche mit einer Hand den Bedrücker bekämpft und die andere zur Erhebung und Veredlung des Landmannes ausstreckt. Wir preisen England und Frankreich, und streben, eine eben so gebildete, eben so

freie und unabhängige Nation auszumachen, doch können wir nicht aufhören, Polen zu seyn. Nationen können und dürfen nicht schnell und gezwungen die Grundstoffe ihres Daseyns verändern. Sie haben ihr eigenes Clima, ihre eigene Industrie, ihre eigene Religion, eigene Sitten, einen eigenen Charakter, eine eigene Stufe der Cultur, eine eigene Geschichte. Diese Grundstoffe entwickeln eigenthümliche Leidenschaften, eigenthümliche Umwälzungen, eigenthümliche Bahne der Zukunft. Kräftige Individualität bildet die Macht der Nationen; wir haben die unserige selbst in unserer Sklaverei noch erhalten. Liebe zum Vaterlande, Bereitwilligkeit, demselben die größten Opfer zu bringen, Muth, Frömmigkeit und Milde waren die Tugenden unserer Väter; sie sind auch uns eigen. Warschau's Volk am 29. November aufgeregt, Sieger ohne Anführer und Gesetze, welcher Gräuelthaten hat es sich schuldig gemacht? Warschau, ein Heer von 30,000 Mann, das ganze Königreich, wie durch ein Wunder aufgestanden, wie haben sie mit dem Cesarewicz Constantin verfahren? Dieser durch 15 Jahre gegen die Gefühle und Freiheiten der Nation mitleidslose fürstliche Herr war in unseren Händen. Der Cesarewicz kannte die Polen, und zum erstenmale gegen uns gerecht, übergab er sein Heer und seine Person dem Schutze der edelmüthigen Nation. Wir läuteten nicht die Vesperglocke als Losung zur Rache, selbst im offenen Kampfe wollten wir unsere Ueberlegenheit nicht benutzen. Unsere

Regimenter erwarteten furchtlos Rußlands ganze Macht; aber sie wichen den kleinmüthigen Russen aus, welche das polnische Wort beschirmte. Die Hochherzigkeit der Nation hat sich auch an einzelnen Personen bewährt. Europa rühmt eben so das Edle unseres Aufstandes, als die Wunder unserer Tapferkeit. Brüder! auch Eurer harret eine ähnliche Bewunderung.

Beginnet also zu handeln und bietet zum Handeln die ganze Kraft der Nation auf. Die Kraft der Nation aber, sowohl im Frieden als im Kriege, ist das Volk. Zu ihm wendet aufmerksam Auge und Herz. Wohlgeartete Söhne! handelt wie Eure Väter gehandelt haben. Ihr werdet die gehässigen Fesseln zerbrechen und das heilige Bündniß der Wohlthätigkeit mit der Dankbarkeit begründen. In andern Ländern hat das Volk durch Mord und Rache seine Rechte errungen; bei uns erhält es sie als Geschenk von seinen Brüdern. Eine schöne, gerechte und unumgänglich nothwendige Handlung wird Euer eigenes Werk seyn. Ihr selbst werdet dem Volke das freiwillige Opfer ankündigen und auf diese Weise die ersten polnischen Adler begrüßen, die in Eurer Heimath erscheinen. Der Boden wird deshalb, da er von der freien Hand bestellt wird, weder an Ackerbau noch an Werth etwas verlieren. Eure Herzen werden hierdurch vor den Augen Europa's würdiger erscheinen, und das Vaterland wird Millionen von Bürgern gewinnen, welche eben so, wie heute unsere

ehrlichen Landleute, muthvoll eilen werden, den das Reich der Sklaverei verbreitenden Unterdrücker zu verdrängen. In Euren Provinzen ist ein großer Theil des Volks der griechischen Religion zugethan. Die Toleranz ist gegenwärtig zum Gesetze der civilisirten Welt geworden. Personen, Kirchen und Glaubensbekenntnisse werden ohne Unterschied unter dem Schutze der Regierung stehen, und Ihr werdet diesen Schutz durch Wort und That bewähren. Die Muster aller geselligen Tugenden kann der Pole leicht aus der eigenen Geschichte aufstellen. Der Stamm der Jagellonen, welcher aus Eingebung des Herzens der Weisheit und Erfahrung folgender Jahrhunderte voraueilte, ist durch Achtung aller Glaubensbekenntnisse berühmt geworden. Katholische so wie orientalische Kirchen, andersgläubige Gemeinden, Synagogen und Moscheen segneten ihre väterliche Regierung, und der Unterschied des Glaubens schwächte nicht die Einigkeit der Nation. Saget der griechischen Geistlichkeit, daß Boleslaus des Tapfern Schwert, welches Kijows Thore öffnete, keine der Kerzen verlöschte, die vor den Bildern seiner Heiligen brannten; daß Polens Held, der Bekämpfer der Moskowiter bei Orsza, im Heiligthume von Lawra ruht, welches er bereicherte; daß ihre ersten Bücher zu Krakau, ihre erste Bibel zu Ostrog unter dem Schutze des polnischen Scepters erschienen; daß, wenn zwischen den Glaubensbekenntnissen Haß stattgefunden, derselbe Rußlands Werk gewesen ist, wo die Krone des Selbst-

herrschers zugleich Tiare des Patriarchen ist. Saget ihr: daß die polnische Regierung keinen Unterschied der Religionen kennt, daß für sie sowohl die Würden der Landboten, als auch die bischöflichen Sitze im Senate offen stehen.

Der Krieg um die Unabhängigkeit hat unter seine Fahnen zahlreiche Schaaren versammelt; aber Krieg erfordert Mittel, erfordert Aufopferung des ganzen Vermögens. Wir haben das unserige ohne Bedenken und ohne Berechnung hingegeben. Die Hälfte unserer Besitzungen sequestrirt, vergeudet und zerstört der Feind, die andere bringen wir, ohne uns auf persönliches Interesse in der Zukunft umzusehen, mit freudigem Herzen dem Vaterlande dar. Nicht jetzt ist es an der Zeit, sich zu schonen. Wir haben uns einem stürmischen Meere Preis gegeben; nicht würden wir den Verlust von Gütern bedauern, wenn es sich nur um unser Leben handelte; aber dem Polen liegt die Pflicht ob: das Vaterland, die Ehre der Nachkommen zu retten und deren Loos zu gründen. Geben wir Alles, was morgen ersetzt werden, aber erhalten wir das, was durch unsere Fahrlässigkeit ewig verloren gehen kann.

Der Krieg, den wir mit allen Kräften und ganzem Herzen unterstützen, den auch Ihr unterstützt, kann zwar den Feind vertreiben, doch der Krieg allein kann uns nicht zur unabhängigen Nation machen. In dem Heiligthume der Berathungen erhebt sich die Arche des Nationalwesens. Neulinge sind wir

in der Laufbahn der Politik. Während andere Völker vorschritten und ihre Lebenskräfte stärkten, lernten wir schweigen und unter der Geißel der Uebermacht gehorchen; allein eben so, wie unsere jungen Heere ohne Waffen und Uebung, von Muth und Vaterlandsliebe unterstützt, Siege davontragen; eben so werden Vaterlandsliebe, Anstrengung, guter Wille, das bereits begonnene schöne Werk der Väter, Einigkeit und vorzüglich brüderliche Uebereinstimmung einstweilen andere, Gesetzgebern erforderliche Tugenden ersetzen. Sendet Repräsentanten aus Euern Provinzen; wir wollen in Hinsicht Eurer nichts ohne Euch bestimmen. Wählet sie nach den gegenwärtig gebräuchlichen Formen; wählet hiezu Männer, welche, des großen Berufes würdig, uns Unterstützung im Rathe und nicht den Samen der Zwietracht bringen; Männer, welche die Aussicht auf persönliches Ansehen und Ruhm dem geringsten Vortheile des Landes aufopfern. In dem Schlosse unserer Könige, in dem Heiligthume der Berathungen, werden Eure Repräsentanten die leeren Sitze einnehmen, wo einst die Tugend mit Eifer und Muth zur Verbesserung der Regierung und zur Bekräftigung der Landesmacht Beschlüsse faßte; hier, gemeinschaftlich versammelt, werden wir nicht von den Grundsätzen unserer Vorfahren abweichen: eine constitutionelle Regierung ist nicht neu in unserer Geschichte; die denkwürdige Verfassung vom 3. Mai hatte sie angenommen, unser heutiger Reichstag hat sich ausdrücklich für dieselbe

erklärt; nach diesen Grundsätzen fortfahrend, werden wir Europas Erwartungen und unsern eigenen Hoffnungen auf die Wiedergeburt Polens entsprechen.

Doch mitten in den Ausbrüchen der Freude, mitten in den glänzendsten Hoffnungen, ist es unmöglich, die Gefahren, die uns erwarten, zu vergessen oder zu verschweigen. Noch befindet sich eine große Macht des Feindes in unserer Mitte, kaum einige Meilen von der Hauptstadt zurückgedrängt, droht sie uns jeden Augenblick mit einem hartnäckigen Kampfe, und hinter Euch thürmt sich ein schwarzes, von Blitzen der Rache schwangeres Gewölk. Der gereizte Kaiser Nikolaus spannt jetzt alle Federn seiner Macht an, und setzt alle Mittel seines Reichs in Bewegung; an allen Höfen des ihn fürchtenden Europa stellt er seine Netze auf, um uns zu verderben; in seinem Zorne stürzt er die Gesetze um, welche sein Bruder, sein Vater und seine Großmutter Euch zugeschworen, er schwingt das Henkerschwert, öffnet Siberiens Wüsten, welche bereits so viele Eurer Brüder verschlungen, und unsere Kinder will er uns entreißen, um sie in Fesseln zu treuen Sklaven zu erziehen.

Wir aber werden unerschrocken kämpfen und hoffen; Gott hat bereits Wunder an uns erwiesen; Gott und nicht der Kaiser Nikolaus wird richten, wer den Eid gebrochen, und wer den Eidbruch lange, sehr lange geduldet; wer Unrecht erlitten und wer es zugefügt hat; wer siegen und wer verstummen.

soll. Im Namen dieses Gottes haben wir bereits glücklich gekämpft; wir werden bis zur entscheidenden Erfüllung seiner gerechten Aussprüche ferner kämpfen. Schon zittern die Nationen der ganzen Welt, denen die Stimme der Menschlichkeit und das Wehe erlittenen Unrechts bekannt sind, einmüthig für unser Schicksal und freuen sich der Nachrichten von den Siegen der Polen. Sie warten nur auf Euren Aufstand, um uns in ihren Kreis aufzunehmen und als Unabhängige zu begrüßen.

Brüder Litthauens, Wolhyniens, Podoliens und der Ukraine! bietet diesmal alle Eure Kräfte auf. Gemeinsam verbunden, nachdem wir mit dem Feinde furchtbare Kämpfe gefochten haben werden, wollen wir Europas Reiche als unsere Richter auffordern. Vor diesem Richterstuhle werden wir bluttriefend erscheinen, werden ihm die Bücher unserer Geschichte und Europas Länderecharte vorlegen und sprechen: „Seht hier Eure und unsere Sache. Die gegen Polen ausgeübten Ungerechtigkeiten sind Euch bekannt. Ihr sehet dessen Verzweiflung. Fraget seine Feinde um seine Tapferkeit, um seinen Edelmuth.“ Brüder! hoffen wir zu Gott, daß er die Herzen unserer Richter leiten, und daß diese, von Gerechtigkeit beseelt, aussprechen werden: Polen lebe auf, frei und unabhängig!

Warschau den 13. Mai 1831.

Der Präsident der Nationalregierung
(unterz.) Fürst A. Czartoryski.

Der Gen. Sekr. der Nat. Reg. Staatsrath
(unterz.) A. Plichta.

Diesem fügte der Oberbefehlshaber der Armee noch Folgendes bei:

II.

Landesgenossen!

Ein polnisches Heer betritt Euren Boden. Kinder einer Mutter, Polen! vereinigt Euch mit uns, um das abscheuliche Joch der Sklaverei abzuwerfen; gebet auf Eure Häuser, Euer Habe, verwerfet Alles, was Euch bis jetzt werth war, und verbindet Euch, um das höchste Gut, die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, wieder zu gewinnen.

Doch lassen wir uns nicht von der Zukunft verleiten. Es harren unser schwere Arbeiten und blutige Schlachten; wir haben es mit einem mächtigen Feinde zu thun. Hart und blutig wird der Kampf seyn, doch rufet — eingedenk, daß Gott der Einigkeit Kraft, der Entschlossenheit und Ausdauer Sieg verleihet — Seinen Namen in unserer heiligen Sache um Hülfe an, und suchet in der Religion Stütze, Leitung und Trost. Von diesen Grundsätzen durchdrungen, können wir das höchste irdische Gut, die Freiheit unseres Vaterlandes, erlangen. Freiheit! Freiheit! sey unser aller Ruf; nach ihr laßt uns streben, um dieselbe laßt uns kämpfen, denn ohne sie gibt es kein Verdienst vor Gott. O könnte ich Euch diese Wahrheit einhauchen, daß eine Nation, die um das Allerheiligste auf Erden kämpft, in den Seufzern der Religion die sicherste Hülfe zur Erlangung ihrer Zwecke findet. Völker fielen und

Throne stürzten, sobald sie sich von diesen ewigen Grundsätzen entfernten. Die Bestimmung der Könige ist: die Völker besser zu machen, und nur darauf stützt sich die Heiligkeit und Rechtmäßigkeit ihrer Throne. Doch wenn der König selbst die heiligen Bande, welche sich um ihn und das Volk schlingen, zerreißt, wenn der Gehorsam für seinen ungerechten Willen zum Ungehorsam gegen Gott führet, dann ist die Ergreifung der Waffen eine gerechte Sache, eine Nothwendigkeit. Polen! blicket nur hin auf den Zustand der polnischen Erde; die Majestät unseres Vaterlandes ist entschwunden, die Wege zum Bürgerthume versperrt, selbst die Pfade zu häuslichen Tugenden umzäunt, unsere Herzen erstarrten in der Unterwürfigkeit, und mit unserer Habe nährten wir die Zügellosigkeit der Uebermacht. Von verdorbenen Menschen beherrscht, erniedrigten wir täglich unsern Nationalcharakter. Uns Alles dessen, was nur den Menschen vor Gott und der Welt Werth gibt, zu berauben, das war die alleinige Tendenz unserer frühern Regierung.

Aus solchen Beweggründen fordere ich Euch zu den Waffen auf. An Euch wende ich mich, Bewohner Litthauens, Volhyniens, Podoliens und der Ukraine! Jetzt oder nie ist es Zeit, das schändende Joch abzuwerfen. Schon unsere Erfolge zeugen, daß Gott uns auf diesen Weg geführt hat. Trauen wir Seiner Hülfe, vereinigen wir uns mit der Waffe in der Hand und der Hoffnung im Herzen. Vielleicht

werdet ihr im Anfang einige Trübsale erfahren; doch möge Euch dieses nicht zurückschrecken. Seyd Ihr nur mit dem Kampf vertraut, werden Euch Kühnheit und Ausdauer schon zum Siege führen.

Nicht gegen die russische Nation erheben wir die Waffen. Dieses große und edle Volk ist mit uns eines Stammes. Seine Eigenschaften und Kräfte, von der Politik unserer erbitterten Feinde geleitet, sind eines bessern Looses werth. Seine Rechte, seine Religion werden ein desto größerer Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn, je heiliger uns selbst unsere Rechte und der Glaube unserer Väter sind. Nicht mit diesem Volke führen wir Krieg, sondern mit jenem despotischen Geist, welcher dasselbe niederbeugt und uns unterdrückt.

Die Feinde schwärzen uns vor der Welt an, als würden wir von jakobinischen Grundsätzen geleitet. Wir aber bezeugen vor Gott und der Welt, daß die Religion unserer Väter, die verfassungsmäßige Monarchie, das heilige Recht, die Ruhe und die gesellschaftliche Ordnung unsere alleinige Gesetze sind und seyn werden.

Ich wiederhole es noch einmal, der Sieg wird nicht leicht seyn. Es harren unser ungeheure Anstrengungen, Aufopferungen der Person und des Vermögens, und vielleicht auch häufige Unfälle. Einen langwierigen Krieg führend, wird vielleicht ein unstätes Leben, vielleicht der Märtyrertod uns drohen; allein im Vertrauen auf Gott treten wir keinen

Schritt zurück, und indem wir im Namen der Religion und der Freiheit kämpfen, werden wir uns ein Verdienst erwerben vor dem Angesichte dieses Gottes, der Einigkeit, Entschlossenheit und Ausdauer mit Sieg belohnt.

Es lebe die Freiheit unter der Obhut der Religion und des Rechts! Es lebe Polen unter der Obhut Gottes!

Gegeben im Hauptquartier den 1. Mai 1831.

Der Generalissimus (gez.) Skrzynecki.

Rückzug von Tycocin. Schlacht von Ostrolenka. Kämpfe in Podolien, Litthauen und Samogitien. Tod des Generals Diebitsch.

Während Skrzynecki seinen feierlichen Gottesdienst in Tycocin hielt, Chlapowski mit Uhlanen bereits Bransk in dem Gouvernement Bialystock nahm und die dortigen großen Magazine zerstörte, hatte der General Diebitsch, ohne daß der bei Nur auf Beobachtung der russischen Hauptarmee stehende General Lubienski etwas davon erfahren, das Königreich Polen mit seiner ganzen Armee verlassen und war bei Granna über den Bug gegangen. In seinen Berichten stellt sich hervor, daß er erst vom 19. bis zum 20. Mai über den am 12. angetretenen Zug Skrzynecki's etwas erfahren hatte, daß er aber selbst nicht sicher gewesen sey, ob in Nur polnische Truppen seyen oder nicht. Daraus wird erklärlich, wie Lubienski auch

seinerseits keine genaue Nachricht von Diebitsch's Bewegungen hatte, indem es auf ganz unterbrochenen Verkehr zwischen dem Bug und Siedlce deutet. In der Nacht zum 22. passirte bei Mondschein die russische Hauptarmee den Bug. Die Garden hatten Befehl erhalten, auch ihrerseits vorwärts zu dringen, sobald der beabsichtigte Angriff auf Lubienski bei Nur geschehen seyn würde, und dann gemeinschaftlich mit der russischen Hauptarmee nach Ostrolenka schnell vorzudringen.

Aus diesem ganzen Manöver geht bis zur Evidenz hervor, daß Skrzynecki's Plan, Ostrolenka zum Mittelpunkt seiner Stellung zu nehmen und das Umineki'sche Corps in dieses Centrum zu detachiren, an Diebitsch verrathen seyn mußte. Denn allerdings mußte Diebitsch, wenn er die polnische Armee durch einen Flankenmarsch von Warschau und ihren Hülfsquellen abschneiden, frei über die Narew und das linke Weichselufer setzen und das auf dieser Seite nur leicht verschanzte Warschau angreifen wollte — was offenbar sein Plan war — zwar Ostrolenka zu erhalten suchen. Denn die Stellung von Ostrolenka würde, wenn sie den Polen frei blieb, als der wichtigste Uebergangspunkt über die Narew und nach der Weichsel zu, seinen Plan schon darum vereitelt haben, als sie nicht nur die polnische Armee ihm schnell nachgeführt, sondern dieselbe auch die Russen von ihren Lebensmitteln und Munition aus Preußen abgeschnitten hätte, von denen sie bei dem Aufstand in

Litthauen und Bialystock allein sich erhalten konnten. Aber, um die Ausführung seines Planes möglich zu glauben, mußte er wissen, daß diese wichtige Stellung im Rücken Skrzynecki's zur Zeit nicht besetzt war, und daß es eine Möglichkeit wäre, sie durch schnelle heimliche Seitenmärsche eher zu erreichen, als der Generalissimus auf seinem Rückzuge von Tycocin aus es finden konnte. Er mußte wissen: 1) daß Uminski den Auftrag, nach Ostrolenka zu rücken, erhalten; 2) daß dieser denselben noch nicht ausgeführt hatte, — und dieser letzte, gegen alle Erwartung und Berechnungen Skrzynecki's eintretende furchtbare Fehler, vereitelte nicht nur alle übrigen Zwecke des großen Zuges, sondern brachte auch die polnische Armee, die ganze polnische Sache in eine so ungeheure Gefahr, aus der nur die wunderbare Tapferkeit des Heeres, der Heldenmuth Skrzynecki's und sein großes Feldherrntalent, seine kaltblütige Geistesgegenwart sie rettete. Doch ist der Schaden noch heut unberechenbar; denn die großen Opfer, die diesem Fehler fielen, mußten auf den Generalissimus, der so sparsam mit polnischem Blut umging, einen tiefen Eindruck machen, und hätten beinahe die Nation entmuthigt.

Ueberhaupt walteten besondere Unglückssterne über dieser glorreichen Unternehmung, über welche immer noch tiefe Dunkelheiten ruhen. Denn, wie es möglich war, daß der Generalissimus erst am 19. Abends von der am 18. bereits bewerkstelligten Einnahme

von Nur durch Lubienski in einer Entfernung von höchstens 8 Meilen Nachricht erhalten konnte, ist rein unbegreiflich, und dieser verlorne Tag, der 19., war von Entscheidung über den Zug. Denn hätte Skrzynecki auch nur, während Gielgud Ostrolenka und Lomza nahm, einen Tagmarsch vorrücken, so hätten die Garden vom letzten Ort unmöglich nach Tycocin kommen, überhaupt das ganze Corps seinen Rückzug nicht bewerkstelligen können.

Warum Uminski nicht kam, auch das liegt noch im Dunkel; zwar war der Verräther Bukowski bei seinem Corps; doch nahm ihm Skrzynecki am 24. von Modziele aus ausdrücklich wegen eines von Uminski am 17. an ihn geschriebenen Briefes das Commando, und übertrug es dem General Mühlberg. Ob dabei Uminski einen Subordinationsfehler begangen und sich die Befehle des Generalissimus auszuführen geweigert, ob durch Bukowski, der bei Uminski, ob durch Jankowski, der bei Skrzynecki war, Mißtrauen anderer Art zwischen beiden trefflichen Männern gesäet worden, wird die Zukunft erst aufklären.

Daß Diebitsch vor Skrzynecki Ostrolenka besetzen wollte, beweisen nicht nur die Aeußerungen des preuß. Officiers, der bei dem russischen Hauptquartier zugegen war, in der preuß. Staatszeitung, „daß Skrzynecki leider den Anmarsch des Feldmarschalls erfahren habe," sondern des letzteren Manöver sowohl gegen Nur, als nach Wysoki-Mazowiecki hinauf. Durch die erstere Bewegung suchte er Lubienski abzuschnei-

den, damit von da keine Nachricht an den Generalissimus gelange; durch die zweite, bei welcher er sich etwas von der geraden Straße nach Ostrolenka entfernte, wollte er die polnische Hauptarmee von derselben abschneiden. Beide Plane wurden durch die heroische Tapferkeit Lubienski's und seines Corps vereitelt. Hätte auch Skrzynecki nicht vor den Russen Ostrolenka erreichen können, so wäre sogar auch der Hauptzweck der ganzen Expedition gescheidert, indem er alsdann nicht hätte wagen dürfen, den General Gielgud mit einem so bedeutenden Corps nach Litthauen zu schicken und seine eigenen Kräfte dadurch so bedeutend zu schwächen. Dieser Umstand erklärt auch, warum Gielgud erst so spät am 26. von Lomza aus seinen Zug antrat. Erst als Skrzynecki Ostrolenka wirklich erreicht, gab er ihm hierzu den Befehl. So lange bildete Gielgud, der am 23. gleich dorthin zurück geeilt war, in dieser befestigten Stadt seinen linken gesicherten Flügel. Dadurch ward zugleich, was wir schon hier voraussetzen, Skrzynecki mit zur Annahme der Schlacht bei Ostrolenka gezwungen, weil er allerdings die russische Armee so lange beschäftigen mußte, bis der so spät ausgerückte Gielgud seinen Zug um einige Tagemärsche ungefährdet fortgesetzt. Die andern Dispositionen in dieser Schlacht erklären sich ebenfalls dadurch.

In der Nacht vom 21. zum 22. erst war Lubienski, dessen Corps bei Nur gegen 11,000 Mann betragen mochte, von dem Uebergang des russischen Feldmar-

schalls über den Bug benachrichtigt. Er war daher nicht mehr im Stande, die russischen Operationen zu hindern, sondern bereitete sich vor, seinen Instructionen gemäß, sich auf die polnische Hauptarmee nördlich nach Czyzewo und Zambrow zurückzuziehen. Um 12 Uhr Nachts, den 22., sollte sein Corps aufbrechen, als seine Vorposten schon Nachmittag 4 Uhr meldeten, daß sie bereits angegriffen wären. So reißend schnell stürzte sich Diebitsch, seine Vortheile erkennend, auf sein Ziel los. Lubienski konnte keine Schlacht annehmen, da er die Position bei Nur zu vertheidigen für unmöglich hielt, und zog nach Czyzewo ab. Die Avantgarde und das Centrum waren bereits fort, als den Russen glückte, mit einer ganzen Division Cavallerie, 2 Batterien und einigen Bataillonen die Arriergarde, welche Lubienski selbst, unter ihm Turno, führte, und die nur aus 5 Bataillonen, 6 Escadrons und 10 Kanonen bestand, zu umgehen und abzuschneiden. Der General Berg ließ den Polen erklären, sie möchten sich ergeben, denn sie seyen verloren, worauf Lubienski erwiederte, die polnischen Bajonette wüßten sich überall eine Oeffnung zu bahnen. Im Augenblick ließ er Quarré's bilden und im Sturmschritt die ganze Colonne attaquiren. Mit Verlust von 50 Mann durch die Angriffe der russischen Kürassierregimenter und einer Kanone gelangte er zu seinem Corps und nach Czyzewo, am andern Tage früh nach Zambrow, wo er bereits den General Jankowski, den Skrzynecki ihm zu Hülfe geschickt, antraf.

Die Russen hatten unterdeß ihn nicht verfolgt, sondern ihre andere Seitenbewegung nach Wysoki-Mazowiecki ausgeführt, theils Skrzynecki von dort abzuschneiden, theils sich dort mit den von Tycocin wieder kommenden Garden zu vereinigen. Skrzynecki hatte aber in der Nacht vom 22. zum 23. die Bewegungen der Russen und den Angriff auf Lubienski erfahren und bereits seinen Rückzug nach Ostrolenka angetreten, so daß am 24. Lubienski bereits von Zambrow aus seine Arriergarde bilden konnte. Am 25. Abends stand der Generalissimus mit der Hauptarmee in Trosczyn, wenige Meilen von Ostrolenka, Gielgud auf seinem linken Flügel in Lomza, und Lubienski mit der Arriergarde in vollem geregelten Rückzuge vor Diebitsch, so daß ein Abschneiden von Warschau fortan unmöglich war. Sowie Skrzynecki dieser seiner Stellung sicher war, bekam der General Gielgud augenblicklich am 25. von Trosczyn aus den Befehl, am folgenden Tag auf der Straße von Augustowow, Suwalki und Kauen nach Samogitien mit seinem ganzen Corps aufzubrechen. Die Hauptarmee ließ er sogleich den 25. über auf der Narewbrücke bei Ostrolenka auf das andere Ufer der Narew gehen, und stellte sie auf der großen, über Rozan und Pultusk nach Warschau führenden Landstraße auf. Seine Absicht durfte durchaus keine andere seyn, als die russische Hauptarmee in einer Schlacht wenigstens einen Tag lang zu beschäftigen, damit sie nicht nur dem General Gielgud um einen Tagemarsch voraus-

zueilen Zeit ließ, sondern auch, vom Gefecht und dem Marsch ermüdet, ihn später nicht sogleich verfolgen könne. Aus diesem Grunde mußte eben auch Gielgud bis zum Anfang der Schlacht in Lomza bleiben, damit die Russen, sein Corps für den linken Flügel Skrzynecki's haltend und seine eigentliche Bestimmung nicht ahnend, den Hauptangriff auf Ostrolenka machten und vermeintlich durch dessen Erstürmung den General Gielgud abzuschneiden glaubten. Letzteres war sogar nach der Schlacht am 27. noch ihre Meinung, weshalb sie sogar an den folgenden Tagen ihm nicht eine Abtheilung nachschickten. Aus diesem Gesichtspunkte ist die von Vielen getadelte Annahme der Schlacht von Ostrolenka zu beurtheilen, und wohl gebührt dem Generalissimus ein neuer Lorbeer wegen dieser, als eine ungeschickt herbeigeführte Niederlage der Polen von Vielen eine lange Zeit hindurch betrachteten, mörderischen Schlacht.

Denn um sich mit den Russen zu schlagen, mußte Skrzynecki nicht nur das nach einigen Gefechten Abends den 25. ebenfalls vor Ostrolenka anlangende Corps des Generals Lubienski auf dem linken Narewufer vor und in Ostrolenka lassen, sondern durfte auch die Brücke, welche zu seinem Hauptcorps führte, nicht abbrechen. — Den Russen mußte die Möglichkeit bleiben, nach Ueberwältigung des Lubienski'schen Corps und der Erstürmung von Ostrolenka noch über die Brücke mit Gewalt dringen und die polnische Armee drüben mit ihrer Uebermacht auf freiem Felde erreil-

chen zu können, weil, wenn sie an der Narew angekommen und dann nicht herüberzukommen eine Möglichkeit sahen, sie sicher unmöglich anders als auf das Gielgud'sche Corps sich stürzen konnten. Und dann war dies nicht nur verloren, ein unersetzlicher Verlust von 12,000 Mann erlitten, sondern der ganze Hauptzweck der Expedition durchaus auch verfehlt. — Ob übrigens auch der Generalissimus noch bei der Disposition auf die Ankunft des jetzt unter General Mühlberg stehenden Uminski'schen Corps gerechnet hatte, ist noch nicht bestimmt ermittelt, indem von ihm weder in seinen Tagsbefehlen noch Armeeberichten Uminski's aus so hoher Schonung mit keinem Worte gedacht worden ist. In diesem wahrscheinlichen Falle hätte er um so mehr Hoffnung gehabt, sogar der russischen Armee eine entscheidende Niederlage beizubringen, da Mühlberg und Lubienski, zusammen mit 20,000 Mann, Diebitsch zwischen zwei Feuer genommen hätten, während Skrzynecki über die Narewbrücke jeden Augenblick mit seiner andern Hauptmacht hervorbrechen konnte. Aber durch die Zögerung Uminski's scheint Mühlberg keine Aussicht mehr gehabt zu haben, zur rechten Zeit anzulangen und ruhig in den Positionen bei Dembe-Wielki verblieben zu seyn.

Die Russen waren sogleich nach der Vereinigung mit den Garden am 25. früh so reißend schnell auf Ostrolenka vorgebrochen, Diebitsch hatte sie ihre Tornister ablegen lassen, sie hatten so binnen 24 Stunden den unglaublich scheinenden Marsch von 10 Mei-

len gemacht, um wo möglich die polnische Armee noch diesseits der Narew anzutreffen, daß sie Morgens den 26. schon vor Ostrolenka eintrafen und auf der Stelle den Kampf gegen die eine Meile etwa vor Ostrolenka stehenden polnischen Abtheilungen begannen.

Die Position der Polen auf dem linken Narewufer war so: Lubienski selbst stand eine Meile vor Ostrolenka bei Lawa, mit dem rechten Flügel gegen Rzekun hin, und mit dem linken Flügel in einzelnen Posten bis zu der nach Lomza führenden Chaussee (um scheinbare Verbindung mit Gielgud anzudeuten); hier stand Boguslawski mit 4 Bataillonen und 4 Kanonen auf den Anhöhen von Ostrolenka. Die Gegend östlich von Ostrolenka ist größtentheils sumpfiger Wald, und selbst in den offenen Strecken finden sich häufig sumpfige Stellen. Hier griff der General Berg von der russischen Avantgarde um 9 Uhr Morgens Lubienski bei dem Dorfe Srzekun an. Während deß umgingen andere Truppen dessen Position, und auch der General Manderstern fiel ihm in die rechte Flanke. Vor so bedeutenden Streitkräften zog sich Lubienski zurück, und setzte sogar seine ganze Cavallerie und viel von seiner Infanterie über die Narew über, während Boguslawski Ostrolenka gegen die russischen, unter Gotschakoff anstürmenden Grenadiere vertheidigte. Die Russen drangen aber so hartnäckig und reißend schnell und mit solcher Uebermacht ein, daß trotz der mörderischen Kämpfe in den Straßen, Häusern und dem Markte von Ostrolenka, man jetzt die große Brücke

über die Narew nicht mehr zu zerstören im Stande war, nachdem das Lubienski'sche Corps und die Artillerie hinüber gegangen. Denn diese Zerstörung beabsichtigen jetzt die Polen, weil allerdings gegen des Generalissimus Erwartung die Russen durch ihren überschnellen Eilmarsch mit der ganzen Armee zu viel Truppen gleich von Anfang des Gefechtes herangebracht hatten, so daß das Lubienski'sche Corps sie nicht lange genug beschäftigen und das Debouchiren über die Brücke mit der ganzen russischen Armee das kleine Heer Skrzynecki's aufreiben konnte. Die Russen, um das schnellere Vorschreiten Lubienski's und Boguslawski's zu hindern und schnell in den Besitz von Ostrolenka zu kommen, steckten die Stadt mit Haubitzen in Brand, führten hinter dieselbe Batterien auf, um durch das Kanonenfeuer im Rücken ihre eigenen Truppen zu zwingen, sich zu eigener Rettung wüthend auf die Brücke und die Polen zu stürzen. So kam es, daß sie den sich zurückziehenden polnischen Bataillonen dicht auf dem Fuße nachfolgten, zu beiden Seiten der Brücke 68 schwere Kanonen aufpflanzten und die Brücke wie die drüben stehende Armee mit einem furchtbaren Kanonenfeuer bestrichen. Dieselbe abzubrechen war nicht mehr möglich. Diebitsch erkannte nun, daß der entscheidende Augenblick gekommen sey, die kleine polnische Armee, die hier höchstens 30,000 Mann stark war, mit seinen 60,000 zu erreichen; Skrzynecki erkannte, daß sein Heer eine Niederlage erleiden könne, wenn die Russen den Tag über ver-

möchten, ihre großen Massen vor seiner schwachen Position jenseits der Narew auszubreiten, um über den Fluß zu kommen, daß hier er und die ganze polnische Sache in der größten Gefahr schwebe. Beide Feldherren bereiteten sich daher zu einem verzweifelten Riesenkampf, der am Ende durch den polnischen Heroismus und Skrzynecki's sich und Alles opfernde Geistesgegenwart nichts als eine furchtbare Metzelei auf einem wenige hundert Schritte großen Raume wurde. Die russischen Garden und Grenadierregimenter unter Manderstern und Schachoffskoi, zur Verzweiflung durch das hinter ihnen wüthende Kanonenfeuer gebracht, stürzten auf die Brücke so rasch, daß das 3. Bataillon des 4. Regiments, das zuletzt eben die Brücke passirt, sich nur wieder umzuwenden Zeit hatte, um 2 Kanonen auffahren zu lassen, die dann mit Kartätschen in den russischen Reihen wütheten. Von beiden Flüssen feuerten polnische und russische Batterien vor dem brennenden Ostrolenka aufeinander. Allerdings versuchte Diebitsch einen furchtbaren Kampf. Er konnte zu den Polen nicht anders, als auf der langen schmalen Brücke gelangen, die nur ungefähr für 4 Mann in der Breite Raum hatte; und war man über die Brücke, so mußte man noch mehrere 100 Schritte auf dem Dammwege, der Anfangs gerade läuft und plötzlich sich links wendet, unter dem heftigsten Feuer der polnischen Batterien und der in den Schluchten umher versteckten Scharfschützen vorwärts dringen. Allerdings war es ein Schlachtfeld

wie bei Lodi, doch die Brücke und der Damm länger, und nur russische Massen, nur ein russischer General, der einen Verzweiflungskampf versucht und kein Opfer berechnet, konnte ihn so wagen. Es gelang nach furchtbarem Verlust den Russen, die beiden polnischen Kanonen, welche die Brücke vertheidigten, zu nehmen, und nun fing bereits Diebitsch an, seine Massen in dichtem Gedränge über die Brücke zu führen, so daß um 11 Uhr Morgens der Kampf wirklich auf das rechte Ufer der Narew versetzt wurde. Jetzt galt es um Alles in der Welt, den Russen das Vorrücken vom Damme zu wehren, damit sie nicht Raum für ihre Armee gewännen. 36 Bataillone versuchen auf dem langen Damme nach und nach vorzudringen. Mann gegen Mann stürzten die Polen auf demselben ihnen entgegen. Tausende stürzen sich von demselben wie von einem schmalen Balken herab. Dreimal bildete Skrzynecki große Colonnen von 8 Bataillonen Infanterie in der Tiefe, von Reiterregimentern flankirt, mit denen er jedesmal die Russen zurücktreiben ließ; die Generale Paz, Malachowski, Rybinski führten die Infanterie, Lubienski und Skarzynski die Chargen mit der Cavallerie. Das 4temal führte Skrzynecki die schrecklich ermüdeten Truppen selbst, während er große Batterien formiren ließ, um wo möglich Lücken zu erlangen. Immer führten die Russen neue Massen, durch ihre jenseitigen Batterien und einen Damm geschützt, wieder herüber; immer wieder wurden sie mit dem Bajonet an die Brücke

zurückgeworfen, welche zu erobern den Polen freilich unmöglich war.

Auf diese Weise dauerte in einem Umkreise von einigen hundert Schritten um den Damm und die Brücke der erbittertste Kampf bis zur Nacht. Am Abend endlich beschloß Skrzynecki noch ein Manöver auf der ganzen Linie mit Tirailleurs auszuführen und es wieder mit reitenden Batterien zu unterstützen. Zwei Kugeln durchlöcherten bereits seine Uniform, doch die Bewegung, mit Muth und Ausdauer bewerkstelligt, nöthigte die Russen, sich hart bis an das Ufer des Flusses zurückzuziehen, wo sie eine vortheilhafte Position hatten.

So endete der mit beispielloser Erbitterung, mit ungeheuern Opfern von beiden Seiten geführte Kampf um 10 Uhr Abends, und wenn man die Vereitelung des Planes der Russen, so wie die Rettung der in höchster Gefahr schwebenden polnischen Armee bedenkt, zum Vortheil der Polen, so wie auf der andern Seite der empfindliche Verlust, den sie an Todten und Verwundeten erlitten, sie wohl, daß die Schlacht zu vermeiden gewesen wäre, wünschen machen ließ. Nutzlos wäre natürlich jede Erneuung des Kampfes am andern Morgen gewesen, denn im blutigen Morden hätten die Russen Sieger bleiben müssen, da sie die größte Zahl zu opfern hatten. Es verstand sich daher von selbst, daß Skrzynecki gleich nach der Beendigung des Kampfes in der Nacht seinen Truppen den Befehl zum Rückmarsch nach Rozan gab; und daß die

Russen keinen Mann, selbst am andern Tage nicht, zur Verfolgung nachschickten, zeigte, daß sie selbst mehr als die Polen der Ruhe und Erholung bedurften; denn nach einem heißen blutigen Kampfe vollbrachten letztere schnell und so geordnet, als sey nichts vorgefallen, einen anstrengenden Marsch. Beide Theile haben sich die Behauptung des Schlachtfeldes zugeschrieben, und beide hatten das Recht; denn die Polen hatten es um 10 Uhr Abends noch, als kein Kampf mehr möglich war, und gingen erst dann unangegriffen zurück, während die Russen nach ihrem Abmarsch noch mehrere Divisionen an das jenseitige Ufer zogen, wahrscheinlich um einen möglichen Angriff am andern Tage noch besser aushalten zu können.

Wer das Terrain und den Verlauf des wüthenden Kampfes verfolgt, der muß wohl überzeugt seyn, daß der Verlust der Russen, die auf der Brücke und dem schmalen Damme herüberdrangen und dem polnischen Feuer nur gedrängte Massen zeigten, den der Polen bei weitem an Zahl übersteigen mußte. Sie selbst geben ihn, gleich die Polen den ihrigen, auf 4000 an; doch die Ermattung und Unthätigkeit des russischen, vor der Schlacht doppelt so starken Heeres, läßt die polnische Annahme von 10 bis 13,000 Mann an Todten und Verwundeten nicht übertrieben erscheinen.

Aber bei Weitem empfindlicher für die Polen war ihr Verlust, — und es läßt sich der Heldenmuth

und die moralische Kraft eines Heeres ermessen, das in einer Schlacht 5 Generale, 20 höhere Officiere, 126 Subalternofficiere unter seinen Todten und Verwundeten zählt. Es starb aber den Heldentod der treffliche Infanteriegeneral Kaminski, und, der erschütterndste Verlust, das Muster an ritterlicher Tugend und Körperschöne, die „Blume der Sarmatenhelden — der polnische Ajax — das Kleinod des polnischen Heeres," der Cavalleriegeneral Ludwig Kizki! — Nach seinem Grabe auf den Anhöhen von Ostrolenka sieht noch die ganze polnische Nation mit Thränen und tiefem Schmerz. — Verwundet wurden die Generale Paz, Malachowski, Boguslawski. Todt waren von den Officieren 9 höhere, und von den Subalternen 39; die übrigen verwundet; von Gemeinen todt 1768, verwundet 2000; außerdem mochten gegen 500 gefangen worden seyn, theils bei der Erstürmung von Ostrolenka, theils auf dem schnellen Rückzuge dahin, der manche Nachzügler zurück ließ. Wenn man bedenkt, daß die polnische Armee ihre besten Officiere zur Organisation der litthauischen Armee detachirt, und an sich nach 30 Gefechten und Schlachten, bei einem anfänglich so geringen Armeekern, nicht überreich daran gewesen seyn kann, so begreift man, wie Skrzynecki vor der Hand alle fernern Operationen aufgab, und da er lange von den geschwächten und im Rücken bedrohten Russen nichts zu fürchten hatte, die Armee nach Praga zur Erholung und Ergänzung zurückführte.

Die Schlacht bei Ostrolenka war die zweite Hauptschlacht in dem jetzigen Kriege, und ist in ihrem Verlauf wie ihren Folgen von der Schlacht vor Grochow kaum zu unterscheiden. In beiden Schlachten war die beiderseitige Stärke der Armeen im Verhältniß gleich; in beiden Schlachten entging den Polen dennoch der Sieg nur, weil ein Armeecorps fehlte, dort das Krukowiecki's, hier das Uminski's; in beiden Schlachten zogen sich die Polen ungefährdet nach Praga zurück; in beiden handelte es sich um den Uebergang über einen Fluß; in beiden hatten die Russen nicht den mindesten Vortheil errungen; nach beiden Schlachten befanden sie sich in gleich schlimmer Lage, nur daß sie jetzt bei so lang vorgerücktem Krieg noch empfindlicher wurde; wie dort nicht vorwärts, so konnten sie hier nicht zurück, und das Vordringen verschlimmerte ihre Lage nur noch mehr. Nur darin fand ein großer Unterschied statt, daß die Russen nach Skrzynecki's und der Polen eigenem Geständniß bei Ostrolenka einen Muth und eine Entschlossenheit entwickelt, wie sie solche im ganzen Feldzuge nicht bewiesen, was großen Theils der Erbitterung des früher so schmählich in die Flucht gejagten Gardecorps zugeschrieben werden kann. Denn wir wollen gerecht seyn, und das absichtliche Aufstellen von Kanonen in ihrem Rücken, so wie Berauschungen durch Branntwein nur als unerwiesene Gerüchte bezeichnen. — Die andern Aehnlichkeiten der Folgen bezeichnen wir hier weiter.

Denn es konnte erstens wohl nicht anders seyn, als daß die plötzlich so unerwartet nach Warschau kommende Nachricht vom Rückzuge der polnischen Armee bis auf Praga nach einer mörderischen Schlacht in diesem Augenblick die größte Bestürzung verbreiten mußte. Man muß wissen, in welchem Rausch man kurz vorher über das Dringen der polnischen Armee bis nach Litthauen geschwebt hatte. Namentlich hatte Skrzynecki auf ein längeres Verweilen dort in seinem Bericht von Tycocin gedeutet; er hatte gerühmt, daß die Nationalarmee zwei Woiwodschaften gänzlich vom Feinde gesäubert, die Russen über den Bug zu gehen gezwungen — und jetzt standen dieselben näher an Warschau als früher. Der große Verlust von Officieren, welcher so viel Familien berührte, der Tod Kizki's, mußte die Schlacht in einem grauenhaften Lichte erscheinen lassen, und Skrzynecki's geheimes Handeln hatte Viele in Warschau selbst alle Einzelnheiten und Motive der Operationen richtig zu sehen und die jedesmalige Sachlage in ihrem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen gehindert. Auch klagte man schon seit Beginn des Feldzuges über heimliche Umtriebe in Warschau zur Verbreitung schreckhafter, übertreibender und niederschlagender Gerüchte, und es läßt sich wohl ermessen, daß diese Parthei, deren geheime Plane man noch nicht kannte, in einem solchen Augenblicke besonders thätig gewesen seyn würde. — Wie schmerzlich die entstellenden Siegsberichte der Russen und ihrer Helfershelfer in

Deutschland, die man nothwendig erwarten mußte, selbst der Regierung und andern Wohlunterrichteten seyn mußte, ermißt man aus einer Brochüre, die Mitte Mai gleich mit nach der Einnahme von Tycocin in Warschau erschien, und in der ein hoher Diplomat den Cabinetten die Nothwendigkeit schleuniger Wiederherstellung Polens als das einzige Mittel, einen europäischen Krieg zu vermeiden, bewies. Sie stützte sich besonders auf die Fortschritte der polnischen Revolution in Litthauen. L'Indépendance de la Pologne, hieß es, est devenue non un besoin, mais une necessité, et, grace à l'héroïsme de cette brave nation, n'est déjà plus un voeu, mais un fait. Au moment, où nous traçons les lignes, les masses des agresseurs reculent devant les lances Polonaises. — Que les amis et les ennemis le sachent bien: il ne s'agit plus aujourd'hui de sauver le Royaume, — il n'y a plus de terme moyen pour la Pologne, il faut, qu'elle existe libre, indépendante et puissante, ou qu'elle n'existe point. — Déjà la Russie et l'Europe savent, qu'il y a encore des Polonais de l'autre côté du Bug et du Niemen. — Was besonders die Ununterrichteten schreckte, war, daß Skrzynecki einen besondern Werth in seinen Berichten auf die Eroberung von Lomza legte, „dessen Wälle jetzt gegen die Russen selbst schützen könnten", und man das Aufgeben derselben kaum anders als einer verlorenen Schlacht zuschreiben konnte.

Die Voraussicht dieser übertriebenen und falschen Bestürzung, besonders da der alte Krukowiecki selbst der Meinung zu seyn schien und in seinem unüberlegten Eifer gleich bei der Nachricht von der Schlacht dem Generalissimus einen bittern kritisirenden Brief geschrieben, trieb Skrzynecki selbst einen Tag nach der Schlacht lange vor Ankunft des Heeres nach Warschau, um die wahre Sachlage zu zeigen und die Gemüther zu beruhigen. So sehr dies ihm nachmals gelang, so mehrte er doch im ersten Augenblick durch sein Erscheinen die Bestürzung, da man nicht anders dachte, als die Armee sey in eiliger Flucht ebenfalls angelangt.

Und dieß benutzten die Russenfreunde in und ausser Polen recht gut, und die preussischen Correspondenten schrieben nach Berlin, es sey eine mörderische Schlacht verloren, das Hauptquartier mit Skrzynecki selbst in Praga, und die Staatszeitung war so boshaft, diese Berichte in die Welt zu schicken, und den beruhigenden Artikel der Warschauer Zeitungen, die sie an demselben Tage in Berlin erhalten hatte, erst 24 Stunden später zu geben, da ein 24stündiger Schrecken in der jetzigen politischen Lage von Europa den preussischen Diplomaten von Wichtigkeit erscheinen mußte. Wiederum eilten, wie nach der Schlacht von Grochow, Couriere durch Europa; — ein deutscher Prinz verkündete den ihm aufwartenden Behörden die „angenehme Nachricht, daß Diebitsch die Polen total geschlagen, und daß, wenn sich die Polen auch tapfer

schlügen, es ihnen Allen doch lieber seyn müsse, Preußen zu seyn, als — Polen zu werden."

In Holland äußerte man die lebhafteste Freude, da man immer noch auf gewaltsamen Beistand der Russen gegen die Belgier hoffte, und der Haager wohlbekannte Bibliothekar drückte mit heuchlerischem Bedauern seine Freude über das Eintreffen seiner prophetischen Vorhersagung über das Geschick der Polen in der allgemeinen Zeitung aus, wenn er freilich auch leider nach einigen Tagen von seiner „Illusion" über die Schlacht von Ostrolenka zurückkommen mußte.

So weit waren übrigens auch jetzt doch die diplomatischen Verhältnisse der polnischen Regierung gediehen, daß sie gegen solche Manöver wenigstens einige Zeit nach den Ereignissen eine Art Schutzwehr hatte, nämlich in den Circulairen, welche ihre Agenten Kniasewicz und Plater in Paris als officielle Artikel an die Höfe und in französische, selbst einige deutsche, Zeitungen schicken konnten; ein System, das besonders seit der Schlacht von Ostrolenka immer vollständiger und schneller organisirt wurde. In der Bank von Warschau wurden sogleich nach jedem Ereignisse diese Sachdarstellungen von der Masse von jungen Leuten, die dort arbeiten und worunter Grafen und Fürsten, in einer Menge Copien angefertigt und an die Agenten zur Verbreitung geschickt, deren es selbst in Deutschland in fast jeder größern Stadt nunmehr gab.

Wiewohl die Bestürzung in Warschau selbst, trotz der Bemühungen jener oben bezeichneten Leute, bald gestillt war, so war es die Aufregung und Unzufriedenheit doch nicht, da man durchaus in der Führung Skrzynecki's Fehler erblickt haben wollte. Es thut uns leid, den verdienstvollen Krukowiecki an der Spitze dieser Mißvergnügten zu sehen, wiewohl wir immer noch nicht glauben wollen, daß er wirklich Intriguen gegen den Generalissimus aus erwachtem Neid und aus Eifersucht begonnen, wie wohl von vielen Seiten behauptet worden ist. Eher mag dies von dem Generalquartiermeister Prondzynski gelten, der sogar ein Memoir über des Generalissimus angebliches Zaudern und Zögern bei der Nationalregierung eingegeben hatte, und der als junger talentvoller Offizier wohl soviel Ehrgeiz haben konnte, um sich dadurch zu Intriguen, Zwietrachtstiftung, ohne Ueberlegung, welchen Gefahren er dadurch die Sache des Vaterlandes aussetzen, und welche Waffen er deren Feinden durch abermalige Veränderung des Oberbefehls aussetzen mußte, hinreißen zu lassen. Die oben angedeutete Besorgniß vor Uebertreibung der Schlacht, der Brief Krukowiecki's wie die Schrift Prondzynski's bestimmten nun wohl hauptsächlich den Generalissimus, sogleich sich nach Warschau und augenblicklich in die Reichstagsversammlung zu begeben. Hier ertheilte er sogleich die nöthigen Aufschlüsse über alle Bewegungen, bewies, daß die Russen ihn selbst nach der Schlacht aus seiner Position nicht

würden haben verdrängen können, wenn er die Behauptung derselben irgend für zweckmäßig gehalten hätte. Eben jene Eingaben Prondzynski's und Krukowiecki's bewogen ihn am Schluß seiner Rede zu der rührenden Frage: ob er denn das Vertrauen der Nation noch habe? und nicht war dies, wie man hie und da im Auslande folgern wollte, Eingeständniß einer verlorenen Schlacht. Aber da erhoben sich auf diese Frage die Deputirten alle und riefen ihm freudig einstimmend ein lautes Lebehoch zu. Ja, um ihm die vollste Genugthuung zu geben und jeden Schatten erschütternden Vertrauens in der Nation gegen den Helden zu verwischen, berieth man einmüthig, ihm und dem Heere eine besondere Dankadresse durch eine Deputation aus dem Senat und der Landbotenkammer zu überschicken:

„Oberanführer!" redete ihn der das Wort führende Senator Wojewode Wodzinski an. „Vom Augenblick an, als die Nation ihre theuersten Hoffnungen in die weltkundige Tapferkeit der polnischen Armee setzte, und die Reichskammern wiederum diese Armee Deiner Anführung anvertrauten, hat unsere Zuversicht die polnischen Kriegerschaaren und ihren Anführer zu begleiten nicht aufgehört. Unser Heer zeigte Wunder der Tapferkeit, und Du, der Du es zu einem Ruhme, den keine Jahrhunderte überdauern, führest, hast das in Dich gesetzte Vertrauen gerechtfertigt.

„Die Reichstagskammern bargen und bergen sich

noch jetzt nicht die Schwierigkeiten der Ankämpfe gegen einen so mächtigen Feind; allein bei einem solchen Heere und einem solchen Anführer blicken sie auf dieselben mit unerschütterlicher Entschlossenheit hin!

„Geruhe, Oberanführer! der Dollmetsch dieser Gefühle beim Heere zu seyn, und indem Du ihm die Dankbarkeit der Nation ausdrückest, mögest Du ihm zugleich die Versicherung geben, daß in jedem Geschicke unser unveränderliches Losungswort seyn wird: die Nation mit dem Heere, und das Heer mit der Nation."

„Wir haben," fügte eine polnische Zeitung hinzu, „die Resultate der Schlacht nur der außerordentlichen Hingebung unserer Officiere und vor Allem der Energie des Oberbefehlshabers zu verdanken. — Die vorhergehenden Schlachten haben dessen höhere kriegerische Talente offenbart. Diese aber hat vor Allem seine moralische Kraft bewährt, welche, mit jenen Kriegstalenten vereint, unserer Sache auf dem Wege des Kampfes einen günstigen Ausgang verkündet. Es ist außer Zweifel, daß die Thatkraft und Entschlossenheit Skrzynecki's im Vorsatze, den Feind aufzuhalten und in der unerwarteten Schlacht zurückzutreiben, so wie seine unerschütterliche Beharrlichkeit bei diesem Vorhaben; endlich dessen unbesiegbare Festigkeit im Wollen und Vollbringen die Ehre der Nation, das Gesammt unseres Heeres und des Vaterlandes gerettet und erhalten haben."

Auch das Ausland verfehlte nicht, nach genauer Einsicht in die Natur der Sache dem Generalissimus und seinem Heere den Tribut der Bewunderung zu zollen. „Welches Heer", riefen die französischen Zeitungen aus, „dieses polnische, das sich nach einem ermüdenden Marsche in einer mörderischen Schlacht siegreich mit einem überlegenen wuthentbrannten Feinde schlägt, und dann seinen langen Rückzugsmarsch sogleich in der schönsten Ordnung fortsetzt." Aber noch bezeichnender ist das Urtheil, welches die Times über ihn und seinen Gegner fällten:

„Nach den Principien der Taktik", sagt dies Blatt, nachdem es ausgeführt, wie Skrzynecki's Bewegungen mehr politisch als militärisch beurtheilt werden mußten, „läßt sich die Bewegung an der Narew, zumal wenn der Plan des Feldherrn, wie dies später wirklich erfolgte, das Vorrücken über Lomza zum Zweck hatte, keineswegs rechtfertigen, indem er dadurch der Hauptarmee des Diebitsch um einen Tagesmarsch die Möglichkeit verschaffte, das von Vertheidigern entblößte Warschau anzugreifen. Dieser Zug des Oberbefehlshabers nach der Narew zu, sein Angriff auf die Garde, seine Entfernung von der Hauptstadt — dies Alles hat, als taktische Bewegung betrachtet, mit derjenigen des Johann Moor gegen Soult in Spanien einige Aehnlichkeit; Soult nahm eben so wie die Garde keine Schlacht an. Wenn nun Diebitsch, statt sich von seiner Stellung zurückzuziehen, um den polnischen Feldherrn bei Ostrolenka anzu-

greifen, gegen Warschau vorgedrungen wäre, und seinen Garden ihm zu folgen und ihn zu unterstützen befohlen hätte, würde Skrzynecki mit seinen 25 oder 30,000 Mann zur Vereitelung dieser wohlberechneten Bewegung keinen Angriff gemacht haben, und wer weiß, wie es mit der Hauptstadt ausgesehen hätte*). Diebitsch hat also zwei Ziele verfehlt, auf die er einzig und allein als gewandter Krieger sein Augenmerk richten sollte. Gegen Warschau richtete er gar nichts, und gegen die Armee des polnischen Feldherrn in der Schlacht vom 26. wenig aus. Er konnte sie so wenig von Warschau abschneiden, daß er kaum auf die Arrieregarde traf."

„Am stärksten fällt von Seiten des sogenannten siegenden Heeres auf, daß dasselbe den Polen einen ruhigen Zug nach Praga gestatten mußte. Diese Position ist derjenigen, in welcher sich Wellington und Massena nach dem Angriffe der Franzosen auf Busaco befanden, ziemlich ähnlich. Denn obschon diese Attaque mit größerer Leichtigkeit und geringerm Verluste zurückgeschlagen wurde, war dennoch das Endresultat eben so vortheilhaft für den polnischen als

*) Siehe deshalb unsere vorstehenden Bemerkungen. Gegen Warschau hätte Diebitsch eben darum nichts ausrichten können, als Skrzynecki, bei Behaltung der Uebergangspunkte Ostrolenka und Modlin, nach Warschau immer eher Truppen werfen konnte, als Diebitsch Praga stürmen oder über die Weichsel setzen.

für den englischen General; denn beide kehrten sicher in ihre Linie zurück."

„Skrzynecki erreichte seinen Plan, in Litthauen ein Kriegsheer zu stiften, den Plan eines Statisten; Diebitsch hingegen täuschte sich in seinem, einem ganz gemeinen Soldaten angemessenen Plane." — Letzteres finden unsere Leser nach unsern obigen Auseinandersetzungen indeß mit uns gewiß zu hart.

So sicher aber auch dadurch das Vertrauen zum Generalissimus in der Nation wieder hergestellt war, so duldeten es leider doch die Gesetze der Subordination nicht, daß Krukowiecki und Prondzynski im Dienste blieben, und mit Schmerz sah der polnische Patriot den eifrigsten Diener der Revolution, den durch Andere unersetzbaren Gouverneur von Warschau, so wie einen der talentvollsten jüngern Generale in einem Augenblick vom Schauplatze entfernen, wo mit Dwernicki noch zwei andere hoffnungsvolle Generale eben verloren waren, wo Uminski in eine, ihm wie der Nation so schmerzliche, Unthätigkeit versetzt werden mußte.

Erfahrungen der Art konnten allerdings in einem großen Theile der Deputirten und der Nation, wie besonders bei dem, militärischer Einheit und Kraft vorzüglich bedürfenden, Generalissimus wohl den Wunsch entstehen lassen, die Regierung, statt in den Händen von fünf Mitgliedern, in einer einzigen kräftig vereinigt zu sehen. Dunkel ist jedoch zur Zeit noch immer, in wiefern durch noch andere specielle

Fälle in den Tagen vor, bei und nach der Schlacht von Ostrolenka sich dieser Wunsch besonders fühlbar gemacht habe — ob vielleicht Krukowiecki's und Prondzinski's Entlassung bei einigen Mitgliedern der Nationalregierung Widerspruch, ob deren Schritte gar wohl Unterstützung gefunden. Genug, noch in dem Monat Mai brachte der eifrige und patriotische Landbote Ledochowski den Antrag auf Abänderung der Regierungsform in der angedeuteten Weise, zur Ernennung eines Regenten vor die Kammer. Mit der größten Spannung folgte die Nation den desfallsigen mehrtägigen Debatten, in der Voraussetzung, daß, wenn der Antrag durchginge, ohnfehlbar der Fürst Czartoryski zu dieser Würde ernannt werden würde, um so mehr, als er vorzüglich mit dem Generalissimus in dem besten Einverständniß zu stehen schien. Bedeutende Gründe müssen für diese Regierungsveränderung gesprochen haben. Denn, wenn das Ganze auch von der sogenannten gemäßigten Parthei ausging, so spricht doch der Umstand, daß die bedeutendsten Männer, wie Swidzinski, Szarnicki u. A., den Antrag unterstützten, daß es nicht blos die ängstliche Furcht vor demagogischen Bestrebungen oder auch nur Beschuldigungen wäre, welche dafür sprach. Doch kamen in den öffentlich gewordenen Debatten am Ende keine andern, und dazu durch kein einzelnes Factum belegten Gründe zur Kenntniß des Publikums. Auch in dem Circulair, welches die Regierung in der Ahnung, daß die ganze Debatte im Auslande

schaden und auf Zwietracht deuten könnte, an ihre Agenten im Auslande erließ, wurde für die ganze Anregung der Frage nur der Grund des Einheitswunsches aufgestellt. Die Presse war durchaus dagegen, und in der Kammer besonders der Deputirte Krasinski an der Spitze der andern Parthei. Sehr wahr läugneten sie das Vorhandenseyn irgend eines triftigen Grundes zu jener, die Nation in Verdacht der Uneinigkeit bringenden Veränderung; Niemand konnte sie in der Behauptung widerlegen, daß die Nation durch strengsten Gehorsam ihr Vertrauen in die jetzige Regierung beständig an den Tag zelegt, und nicht mit Unrecht führten sie an, daß es durchaus nothwendig sey, wie eben, um allen Klassen volles Vertrauen in dieselbe zu erhalten, um der Revolution die Allen entsprechende Entwickelung zu lassen, jede politische und sociale Meinung in der Regierung ihre Repräsentation haben müsse, und daß, bei getheilter Ansicht, die dem Generalissimus in Kriegsangelegenheiten zustehende Stimme demselben die Entscheidung vorbehalte. Besonders sey Lelewel, gegen den man immer nur den Vorwurf seiner Präsidentschaft des patriotischen Vereins einwerfen konnte, ein wesentlich nothwendiges Glied derselben. — Was man übrigens auch jetzt noch gegen den patriotischen Verein hatte, ist uns dunkel, wenn auch das Eintreten Krukowiecki's in denselben einige Tage vor seinem Briefe an den Generalissimus ein seltsamer Umstand bleibt. Wenigstens scheint dieser

es zu seyn, welcher den Schritt des alten Generals in den Augen Vieler zu einer Intrigue steigert. Sey dem wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß wir noch immer nicht die leiseste Andeutung ausfindig machen konnten, nach welcher zu vermuthen wäre, daß der patriotische Verein in irgend einer Sache sich einen Eingriff in die Leitung der Angelegenheiten erlaubt habe. Klar ist uns aber, daß, außer jener übertriebenen Demagogenfurcht in den Herzen redlicher, doch zu ängstlicher Patrioten, es eine heimliche Aristokratenparthei geben muß, die, wenn auch die Befreiung des polnischen Vaterlandes, mit demselben Eifer betreibend, doch mit scheelen Augen die Bemühungen dieses Vereins, den Bauern Eigenthum zu verschaffen und besonders auf die Hebung und Veredlung der untern Volksklassen zu wirken, ansieht, deren Interesse auch noch mit der eigenen edleren und besseren Ueberzeugung kämpft. Klein ist sie aber zum Trost gewiß, denn selbst im Verein mit jener edlern, aber ängstlichern Parthei konnte sie die Parthei der Bewegung, wenn wir uns auch hier dieses so mißdeuteten Ausdruckes bedienen wollen, nicht besiegen. Der Vorschlag wurde, jedoch nur mit einer Mehrheit von 6 Stimmen, bereits in der Landbotenkamer verworfen. Mit Recht konnte darum die Regierung in dem obenerwähnten Circulair sagen, daß das Vertrauen in dieselbe an sich von der Nation dadurch auf schlagende Weise an den Tag gelegt worden sey.

Auch aus dieser Prüfung ihrer bisherigen Bestrebungen und Handlungen ging die Nation also darum rein hervor, und, wenn es auch mehr als unvorsichtig von dem Landboten Ledochowski war, daß er den Generalissimus und seinen Wunsch öffentlich mit in die Debatten mischte, so denselben von Neuem unheilbringendem Mißtrauen aussetzte, namentlich da er zugleich die Zügelung der Presse als Motiv der Veränderung mit angab, und so die Journalisten auch gegen den Generalissimus reizte, so hatte sich derselbe doch in den Augen der Nation so hoch erhoben, daß die Journale sich nur wenige Bemerkungen darüber erlaubten.

Während dieser Zeit waren kurz vor, bei und nach der Schlacht von Ostrolenka die merkwürdigsten Ereignisse in den altpolnischen Provinzen theils vorgefallen, theils erst zur Kenntniß der polnischen Regierung gekommen. Die interessantesten sind die von den Aufständen in Podolien und den dortigen Kämpfen, da bisher eine tiefe Dunkelheit auf den dortigen Ereignissen lag. Wir theilen, so wie früher über den Aufstand in Litthauen, den Bericht eines Theilnehmers mit, des Podoliers Jelowizki, der als Landbote des Hayssiner Kreises in Podolien zur Theilnahme an den Verhandlungen des Reichstages sich in Warschau eingefunden hatte:

— „Seit der Zeit, als die große Stunde der

Wiedergeburt unseres Vaterlandes geschlagen, als der Nationalreichstag die Befreiung der unter der scharfrichterlichen Hand des Tyrannen seufzenden Polen der Welt zugeschworen, beschlossen wir, jeden Umstand, wo wir die Mühseligkeiten und Gefahren der Befreier des Vaterlandes theilen könnten, zu benutzen, und Allem zu entsagen, Alles dem Verlust Preis zu geben, um mehr als Alles zu erlangen.

„Dasselbe Feuer, welches die glorreiche Revolution in Warschau anzündete, glomm stets in unsern Herzen, und von dieser Revolution angefacht, wäre es längst ausgebrochen, wenn, die Gefahr des Aufstandes in einem von dem feindlichen Heere angefüllten Lande ungeachtet, die Besorgniß, daß ein unwirksamer Aufstand nicht nur zur allgemeinen Sache nichts beitragen, sondern vielmehr unsere dem ganzen Lande zugehörigen Reichthümer dem Raube der Feinde Preis geben könnte, unserem Eifer keine Hemmketten angelegt hätte. Obschon wir weder Kosten noch Mühe gescheut haben, um mit der Nationalregierung in fortwährenden Verhältnissen zu stehen und um von den wesentlichen Verrichtungen unseres Heeres zuverlässige Nachrichten einzuziehen, so ist uns dennoch dies von der feindlichen uns trennenden Armee äußerst erschwert worden, und die Frucht unserer Arbeiten und Aufopferung waren meistentheils falsche Nachrichten.

„Die nach Maaßgabe des glücklichen Fortganges unserer heiligen Sache zunehmenden Verfolgungen

von Seiten der russischen Regierung vermochten keineswegs die gutgesinnten Bürger, welche sich fortwährend mit Vorräthen von Kriegsbedürfnissen aller Art heimlich versorgten, abzuschrecken. Jeder war bereit, das Pferd zu besteigen, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick des Befehls. Dieser Augenblick war endlich herangenaht. Ein gewisser Officier höheren Ranges, der sich als von der Nationalregierung autorisirt ausgab, erließ einen Befehl, den Aufstand am 27. April l. J. zu bewerkstelligen. Aber in 24 Stunden schickte er eine andere Ordre umher, den Aufstand einzuhalten. Der erste Befehl langte in vielen Orten die Nacht vor dem zum Aufstand bestimmten Tage an. Dieses Hinhalten zog die schrecklichsten Folgen nach sich, und ist die erste und auch die vorzüglichste Ursache des mißlungenen Aufstandes, indem derselbe dadurch nicht allgemein geworden ist. Denn die einen warfen sich auf erhaltenen Befehl zum Aufstande aufs Pferd, gaben aber ihr Vorhaben wieder auf, als ihnen die Contreordre geworden, sich des Aufstandes zu enthalten, und verließen sogar ihre Häuser, um der sie für einen so furchtbaren Schritt erwartenden Verfolgung von Seiten der russischen Behörden zu entgehen; diejenigen, welche in einem Augenblicke zwei einander entgegengesetzte Befehle erhielten, harrten einer Aufklärung der Dinge entgegen; noch andere, die in Folge des Befehls schon bedeutende Abtheilungen gestiftet hatten, sahen keine Mittel, sich ohne Scha-

den aus der Gefahr, in welche diese Hinhaltung den Aufstand versetzte, zu retten.

„Die Insurgenten aus den der österreichischen Gränze näher liegenden Kreisen, namentlich aus dem Kamieniker, Proskirower, Mohilower und Uszycker Kreise, mußten mit ihren Abtheilungen nach Gallizien entweichen.

„Der Aufstand des Winnicker Kreises, zur Zeit seiner Entstehung nicht mehr als 50 bewaffnete Mann zählend, wurde von einer Escadron russischer Dragoner angefallen. Mit dem größten Muthe kämpfend, warf er den aus mehr als 60 Dragoner bestehenden Feind zurück und hob denselben gänzlich auf. Ein feindlicher Obrist und Capitain blieben auf dem Platze. Eine so kleine Anzahl Helden konnte von diesem glänzenden Siege keinen Nutzen ziehen; der Befehl, den Aufstand einzuhalten, beraubte sie jedes Beistandes, und die sie umringenden zahlreichern feindlichen Truppen nöthigten sie endlich, sich zu verbergen und umherirrend einen günstigern Augenblick zum Aufstande abzuwarten.

„Die Insurgenten des Olhopoler Kreises, beinahe 300 Pferde stark, versammelten sich in dem einige 50 Meilen von Gallizien entfernten Dorfe Piatkowka, und beschlossen, die Waffen in der Hand, die fernern Vorfälle abzuwarten.

„Als der Feind von dem Aufstande des Olhopoler Kreises Nachricht erhalten, fortificirte er jeden Ort, wo Regierungsdepots vorhanden; der General Roth

zog mit seinem ganzen Corps gegen uns, und die Regierung, deren harte Verfolgungen zu Grausamkeiten übergingen, wollte uns zuletzt durch das Verbot, daß kein Bürger bei Confiscationsstrafe mehr als vier Pferde halte, eines der ersten Hülfsmittel zum Aufstande berauben. So sah also Jeder von uns mit dem lebhaftesten Schmerz den Augenblick vor sich, wo weder Person noch Vermögen zum Besten des Vaterlandes aufgeopfert werden konnten.

„In diesem Augenblick erfreuete eine übertriebene Nachricht von dem volhynischen Aufstande und von dem Einzuge des Generals Dwernicki in Volhynien unsere Herzen, und ein eigenhändiger uns auffordernder Befehl des Generals Dwernicki war die Losung zum Aufstande, der, schon einmal von dem erwähnten Officier paralisirt, nicht allgemein seyn konnte.

„Der 4. Mai war der Tag des Aufstandes. Der Haysiner Kreis, auf den der schädliche Einfluß der Hinhaltung nicht einwirkte, erhob einen Aufstand aus allen seinen Kräften. Fast alle Bürger und Beamten versammelten sich an diesem Tage mit an 600 Pferde und einige 50 Infanterie starken Abtheilungen in dem an dem Flusse Boh gelegenen Dorfe Krasnosiolka, wo sie sich mit der Olhopoler und Balter, an 500 Pferde starken Abtheilung, und mit einem aus 80 Mann bestehenden Theil der Jampoler Abtheilung vereinigten.

„Da kein Anführer da war, und da der General

Dwernicki, ungeachtet unserer dringendsten Bitten, uns keine sachkundigen Officicre zuschickte, so übergaben die versammelten Bürger das Commando dem vom Alter belasteten General Kolyszko, welcher längst auf seinen Lorbeeren, mit denen er zugleich mit dem unsterblichen Kosziusko seine Schläfe schmückte, ausruhete. Dieser ehrenwerthe und tapfere, nur seinem guten Willen vertrauende Mann übernahm die Bürde, die noch ganz ungeübten Soldaten anzuführen. Ihm wurde die völlige Gewalt über das Heer anvertraut. Mit den Civilverordnungen hingegen, mit der Besorgung der zum Kriege erforderlichen Fonds, als auch mit allen andern sich zu ereignenden politischen Verhältnissen sollten sich die in diesem Augenblick gewählten Repräsentanten befassen. Ihr erstes Geschäft war, den russischen Behörden den Gehorsam aufzukündigen, angemessene Proclamationen an alle Klassen von Einwohnern unseres Landes zu erlassen, und unsere ehemaligen Unterthanen mit der Freiheit zu begaben, deren sich die in dem bisherigen sogenannten Königreich Polen wohnhaften Landleute erfreuen.

„Unsere in drei Kreisen aus gutwilligen Beiträgen an einem Tage zu vorläufigen Ausgaben zusammengebrachte Kasse betrug an 500,000 polnische Gulden. Es wurden Cavallerie-Schwadronen und eine mit kostbaren Waffen bewehrte Schützenabtheilung gebildet. Der Augenblick des dem Vaterlande geleisteten aufrichtigen Eides war erhaben und rührend. Wer

des Vaterlandes wegen seine Familie und sein Vermögen im Stiche ließ, und wer ihm sein Leben zum Opfer darbrachte, der tröstete sich damit, daß er demselben Alles aufgeopfert, und von nun an athmete er frei.

„Unsere Schaaren hatten in Hinsicht der Auswahl von Pferden und Menschen ein vortreffliches Ansehen. Aber in dem ersten Augenblicke bemerkten wir leider Mängel in der Kriegsordnung und die Unmöglichkeit, die Zucht unter den neuen Soldaten zu erhalten, die in ihren Chefs nur Mitbürger und Nachbarn, ihres Gleichen sahen, und zu deren Anführung, wenigstens wegen sinnlicher Einwirkung, montirte Officiere durchaus nothwendig waren.

„Vor allem andern hatten wir die Absicht, uns der Kreisstädte zu bemächtigen, die auf die ängstlichen Gemüther der uns zugethanenen Landleute einwirkende Regierung niederzustoßen, und alsdann unsere Streitkräfte mittelst der als Sensenmänner zu gebrauchenden Landleute zu verstärken.

„Zur Zeit des Ausmarsches zeigten sich auf der entgegengesetzten Seite des Flusses zwei feindliche Schwadronen; durch das Flankiren erlitten wir keinen Verlust; der Feind büßte durch unsere wohlgerichteten Schüsse einen Obristen, dessen Adjutanten und 4 Gemeine ein. Er wagte es nicht, über den Fluß zu setzen, und wir zogen am 11. Mai in die Gegend von Granow; auf diesem Wege stieß zu uns eine neue, beinahe aus 100 Mann bestehende Ab-

theilung des Braclawer Aufstandes, und ein aus 90 Pferden und 60 wohlbewaffneter Infanterie bestehender Theil der Lipowiecker Abtheilung. Am 12. Mai kamen wir in Granow an, woselbst wir den folgenden Tag verblieben, um uns mit den Streitkräften des theilweisen Aufstandes einiger Kreise der Kijowschen Wojewodschaft zu vereinigen. Die an diesem Tage zu uns stoßenden Insurgenten vermehrten unsere Kasse mit 300,000 polnischen Gulden, die für vorläufige Kriegskosten bestimmt worden. Am 13. Mai zählten wir beinahe schon 2,000 Mann Cavallerie und 200 Infanterie, denen außer Anführern nichts fehlte, um die glänzendsten Siege zu erkämpfen und die Sache der Befreiung des Vaterlandes kräftig zu unterstützen.

„Auf die Nachricht des zu frühen Aufstandes im Olhopoler Kreise benutzte der Feind die Zeit, und zog alle seine Streitkräfte gegen uns zusammen; an dem Tage des Aufstandes waren wir schon von seinen überlegenen Kräften, die uns seitdem, als wir ausmarschirt waren, verfolgten, umringt. Wir wußten davon; aber weder konnten noch wollten wir uns vor dem Feinde verbergen; der fortwährende Wunsch unserer Soldaten war, dem Feinde zu begegnen, und unser Zweck, ihn zu vernichten und nicht ihm auszuweichen.

„Am 14. Mai rückten wir vor Granow nach Daszow vor; bei Daszow attaquirte der General Roth mit der aus 3 Uhlanenregimentern bestehenden

Busker Division unsere aus einer nichtcompletten Schwadron Cavallerie bestehende Arrieregarde auf dem Marsche, welche auf den Feind losdrang, dessen Avantgarde zersprengte, sich aber bei Wahrnehmung der ganzen feindlichen Macht zu unsern Schwadronen, von denen ein Theil vor der Stadt in der Gegend des Feindes und der andere Theil schon hinter der Stadt im Lager war, zurückzog. Wir schickten uns desto stiller an, unsere Streitkräfte zusammenzuziehen und zu ordnen, und während dem verstärkte der Feind seine zu einer Colonne gebildeten Streitkräfte mit 6 Kanonen, rückte gegen uns an, um uns mit Kartätschenfeuer abzuschrecken. Auf den Wiederhall der Kanonen warfen sich unsere Schwadronen mit einem den Polen eigenthümlichen Muth auf den Feind und durchbrachen in einem Augenblick seine Linie. Unsere weiter hin stehenden Schwadronen vermochten noch nicht, den Kämpfenden zu Hülfe zu kommen. Einer von den Anführern, der nach seinem Gutachten eine gänzliche Niederlage vermeiden wollte, gab Befehl zum Rückzuge, um diese Schwadronen mit unserer sämmtlichen Streitmacht zu vereinigen und um dem Feinde einen entscheidenden Stoß beizubringen. Dem ersten und zweiten Befehl gehorchten unsere tapfern Soldaten nicht, beim dritten fanden sich jedoch einige weniger Dreiste, welche mit wiederholtem Ausruf: Retirade, wir sind verloren, 40 Kanonen, 30,000 Russen, und durch das von ihnen gegebene Beispiel zur Flucht, die un-

erfahrenen Soldaten in Verwirrung brachten: alle traten vom schönsten Siege zurück, und zogen in der größten Unordnung nach der Stadt; diese Verwirrung ergriff sogar diejenigen Schwadronen, welche bei dem Kampfe nicht betheiligt waren.

„Die ohne irgend einen Grund, anstatt eines unfehlbar erwarteten Triumphs, erfolgte Flucht durchdrang die eifrigsten Bürger-Soldaten mit dem heftigsten Schmerz; vergebens bemüheten sie sich, das Heer zu sammeln, um es dem Feinde, der uns zu verfolgen nicht wagte, entgegenzuführen. In der letzten Verzweiflung warfen sie sich also heldenmüthig in der Anzahl von 50 auf die ganze feindliche Linie. Beim ersten Angriff durchbrachen sie dieselbe, nahmen 2 Kanonen weg, tödteten fast 100 Mann; hierauf schlugen sie sich fast ohne Verlust durch die ganze sie umringende feindliche Masse hindurch, und kehrten sodann, da sie ohne Hülfe keinen guten Ausgang des Kampfes erwarten konnten, unverfolgt zu den Ihrigen zurück.

„In dieser ganzen Schlacht hatten wir nur 19 Getödtete; 10 unserer Infanterie geriethen in Gefangenschaft. Der Feind büßte an Todten fast 200 Mann ein. Dieses Treffen überzeugte uns sowohl von der individuellen Tapferkeit unserer Soldaten, als auch davon, daß ein unregelmäßiges Heer im Rückzuge seinen Untergang findet. So wie der glückliche Ausgang dieser Schlacht unendlich unsern Aufstand unterstützt hätte, eben so war das traurige

Ende derselben seiner Verbreitung hinderlich. Einige unserer Soldaten zerstreuten sich wegen der äußerst finstern Nacht in die nahe liegenden Wälder, die andern wandten sich gewiß mit ihren Officieren in eine andere Gegend, und bei uns blieben kaum 500 zurück, mit denen wir nach Liniec aufbrachen. Mit so geschwächten Streitkräften, von einem immer zahlreicheren Feinde verfolgt, durften wir nicht mehr an die Ausführung unseres ersten Planes denken, und beschlossen vielmehr, dem General Dwernicki entgegen zu gehen und uns mit den in jedem Kreis vermutheten Insurgenten zu vereinigen. Wir begaben uns daher nach dem Boh, um auf das rechte Ufer dieses Flusses überzusetzen.

„Der Feind, der unsere Entfernung benutzte, übte alle seine Grausamkeit und Wildheit gegen diejenigen unserer Soldaten und Bürger, welche sich nach der unglücklichen Schlacht mit uns zu vereinigen nicht vermochten, aus. Unter andern überfielen die Russen das Haus eines Bürgers, und als sie selbigen nicht mehr antrafen, verbrannten sie seine zurückgebliebene Mutter sammt dem ganzen Hause.

„Auf unserm Marsche begegneten wir am 17. zwischen Michalowka und Tywrow, wo wir den Fluß Boh zu passiren beabsichtigten, 2 Schwadronen russischer Uhlanen; eine von unsern Escadrons, welche in der Avantgarde war, stürzte mit solcher Heftigkeit auf den Feind los, daß er selbigen in einem Augenblick zum Rückzuge nöthiget, mit der größten Schnelligkeit

verfolgt und dicht bei Tywrow in den Fluß Boh hineintreibt, wo er fast die Hälfte seiner Mannschaft und Pferde einbüßte. Dieses erfolgreiche Treffen schloß mit einer fast gänzlichen Vernichtung des Feindes; sein Verlust betrug gegen 100 an Todten und Verwundeten; den commandirenden Rittmeister dieser Abtheilung und 20 Gemeine nahmen wir gefangen; in dieser Schlacht fand einer von den Unsrigen einen ehrenvollen Tod; 10 wurden verwundet. Die in Gefangenschaft gerathenen Soldaten und Unterofficiere suchten wir über unsere Angelegenheit und über ihr Elend zu belehren, und ließen sie, nachdem wir einem jeden 20 poln. Gulden gegeben, frei, damit sie den Ihrigen unsere Leutseligkeit und die von uns erhaltenen Erklärungen erzählen möchten. Nach diesem glänzenden Siege bemühten wir uns, über den Boh zu setzen; aber da wir sahen, daß der Feind Alles anwandte, um dieses zu verhindern, so wollten wir uns einem erfolglosen Verluste nicht aussetzen, und beschlossen, uns oberhalb des Flusses zu begeben, um denselben bei Janow zu passiren.

„Als wir nach einem mühsamen, den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch bei fortwährendem Regen dauernden Marsche, uns am 19. Mai vor Sonnenaufgang dem Dorfe Obodne näherten, sahen wir in diesem Dorfe den Feind in Schlachtordnung hervorkommen. Seine Streitmacht bestand aus 3 completten Schwadronen verschiedener Cavallerieregimenter und einer Compagnie Artillerie. Der Divisionsgene-

ral Szczucki commandirte selbst die feindliche Macht. Auf den Ruf: der Feind! erwachten unsere schlummernden und noch nicht geordneten Reihen. Nachdem der Gegner die Kanonade begonnen, ließ er uns nicht alle Streitkräfte sammeln, oder die schon gesammelten ordnen. Nur Soldaten von zweien unserer Schwadronen, welche eine aus höchstens 150 Mann bestehende Avantgarde ausmachten, warfen sich, von ihren Anführern befehligt, mit Wuth auf beide feindliche Flügel, und einige Freiwillige stürzten auf die Kanonen los; der erste unter denselben schleudert mit den drohenden Worten: schieße nicht, denn du bist verloren, dem die Kanone anzündenden Kanoniere die Lunte aus der Hand. In einem Augenblicke bemeisterten wir uns beider Kanonen, aus denen nur 5mal geschossen wurde, und nöthigten den Feind zum Rückzuge; die Hälfte der von unserer Seite Kämpfenden blieb, in der Meinung, daß damit ein Ende sey, bei den eroberten Kanonen zurück; die andere Hälfte hingegen, welche eine Meile weit mit einem 6mal zahlreichern Feinde scharmutzirte, nahm Alle gefangen; gegen das Ende dieses Herumjagens streckten 25 Feinde vor 2 bis 3 unserer Soldaten das Gewehr. Der Ausgang dieses glänzenden und in der Kriegsgeschichte ausgezeichneten Kampfes war: daß unsererseits nur 2 von Kartätschen blieben, daß beinahe 60 Feinde auf dem Schlachtfelde fielen; daß wir den General Szczucki, den Obristen Karabanow, 16 Officiere verschiedenen Ranges und 290 Gemeine zu

Gefangenen machten. Wir erbeuteten 2 Kanonen, sämmtliche Waffen, alle Pferde und alle Wagen nebst Munition und Fourage.

„Da wir so viele Gefangene hatten, konnten wir uns allerdings wegen aller Grausamkeiten und Martern, welche die Russen an unsern Mitbürgern, Müttern und Weibern verübten, rächen; aber der unserer Nation eigenthümliche Edelmuth und das Verlangen, die Chefs der polnischen Nation in der sanften Behandlung mit den Gefangenen nachzuahmen, um weder die Geschichte der Nation, noch die unserer heiligen Revolution zu beflecken, gewannen über die Begierde und sogar über das Bedürfniß einer blutigen Rache die Oberhand. Mit den Gefangenen gingen wir wie mit Freunden um, so daß sie sich selbst über unsere Gastfreundschaft, welche sie weder erwarteten, noch verdienten, wunderten. Blos bei den Kanonen ließen wir einige Kanoniere zurück, weil wir keine Leute hatten, welche mit dieser Waffengattung umzugehen wußten, die übrigen Soldaten hingegen beschenkten wir am Tage der Schlacht mit Geld und ließen sie frei.

„Dieser für unsere Waffen so glänzende Tag war desto erfreulicher, da die Nachricht von Dwernicki's Einzuge in Kamieniec uns überraschte; wir eilten daher schnell unsern Brüdern entgegen. Aber unsere Hoffnungen, ja sogar unsere Täuschung dauerten leider zu kurz; den folgenden Tag brachten wir die traurige Wahrheit in Erfahrung, daß wir von aller

Hülfe entblößt, uns selbst überlassen wären. Wir beschlossen demnach, uns wenigstens mittelst Vereinigung unserer Streitkräfte mit denen des in den Gegenden von Bar sich bildenden Aufstandes zu stärken. Nachdem wir den Boh in Janow passirt, langten wir am 23. Mai des Morgens bei dem zwischen Anhöhen und Waldungen liegenden Dorfe Maydan an; wir fütterten die Pferde und rückten weiter; unsere Avantgarde war schon hinter dem Dorfe; das Dorf selbst war mit Feldwagen angefüllt; die Arriergarde reichte bis zum Dorfe, während aus den Waldungen sich feindliche Cavallerie blicken ließ; unsere Arriergarde warf zwar mit Ungestümm die feindliche Avantgarde zurück, mußte aber vor der sämmtlichen Streitmacht des Gegners weichen. Die in dem Dorfe zurückgebliebenen Wagen konnten auf die andere Seite dieses Dorfes nicht durchdringen; auf einigen derselben befanden sich unsere Verwundeten, welche dem wilden Feinde in die Hände fielen und auf die grausamste Weise ermordet wurden. Unsere Avantgarde, welche sehr vorgedrungen war, vermochte nicht durch den schmalen, in dem dichten Walde mit Feldwagen belegten Weg zu passiren. Ein kleiner Theil also nur von den Unsrigen durchbrach mit Beihülfe zweier Kanonen mittelst eines blutigen Gefechtes mehreremal die feindlichen Reihen und brachte selbigen eine schreckliche Niederlage bei, allein da er von den russischen Kanonieren, welche sich nicht auf unsere Seite bewegen ließen, verrathen wurde, und da er neue feind-

liche Streitkräfte, sowohl zu Pferde als auch zu Fuß, und Kanonen herannahen sah, mußte er, nachdem er sein Geschütz vernagelt hatte, weichen; und so blieben alle unsere Feldwagen, alle Erbeutungen und beinahe die ganze Casse in feindlicher Hand zurück. Der General und die russischen Officiere, welche unsere Gefangene waren, erlangten damals ihre Freiheit wieder zurück. Von den Unsrigen waren gegen 30 Verwundete oder solche, die ihre Pferde verloren, in Gefangenschaft gerathen. Die Russen haben uns die zarte Behandlung, welche wir ihren Gefangenen zu Theil werden ließen, nur so zu vergelten gewußt, daß sie die unsrigen auf dem Schlachtfelde erschossen. Der immer ängstliche Feind verfolgte uns nicht und war unserem Marsche auf dem einmal gewählten Wege nicht hinderlich.

„Am 24. Mai vereinigten wir uns eine Meile von Bar mit einer Abtheilung von Insurgenten aus dem Jampoler, Winnicker und Latyczower Kreise. Diese Insurgenten zerstörten in Bar in einer Anzahl von 300 bei der größten Gefahr verschiedene Regierungs-Depots. Gleich nachdem wir uns vereinigt hatten, war unsere erste Idee, uns nach Volhynien zu wenden, mit den neuen Insurgenten-Abtheilungen zu vereinigen und den kleinen Krieg zu führen; aber benachrichtigt, daß die podolische Legion, welche im Augenblick unseres Aufstandes von Kamienice her einrücken sollte, gänzlich unthätig war, daß der Feind neue Hülfstruppen erhielt und uns schon umzingelte,

gingen wir, 600 Pferde stark, nachdem wir die Gränzen in Satanow passirt waren, nach Gallizien, um Schutz bei der neutralen Macht zu suchen; das Schicksal des tapfern Dwernicki'schen Corps ist auch uns zu Theil geworden. Alle unsere Waffengefährten hegen jetzt den einzigen Wunsch, in den Reihen der regulären Truppen die Beweise von Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu wiederholen.

„Dies ist das treue Gemälde der Verrichtungen unseres Aufstandes; es beweist hinlänglich die gränzenlose Aufopferung, die außerordentlichen Anstrengungen eines Aufstandes unter den Augen des bewaffneten Feindes, die Verachtung eines Märtyrertodes, dem sich jeder Insurgent Preis gab, die Tapferkeit und die großen Drangsale, welche den Heldenmuth der Polen bis zur höchsten Stufe emporschwingen. Wenn gleich die Resultate unsers Aufstandes unserem Willen nicht entsprachen, so kann man sie doch keineswegs als erfolglos betrachten. Denn da wir einige Wochen hindurch den Andrang des Feindes aushielten, so waren wir doch der Vereinigung des ganzen Roth'schen Corps mit der im Königreich Polen operirenden feindlichen Armee hinderlich; noch mehr, wir überzeugten durch diesen Schritt unsere fern für gemeinschaftliche Freiheit kämpfenden Brüder, daß sie an uns Brüder haben; und ganz Europa kennt nun unsern einzigen Wunsch: so schnell als möglich das Joch des gehässigen Tyrannen von uns abzuschütteln, zur Wiedererlangung der Freiheit und des Vaterlan-

des beizutragen und gemeinschaftlich mit unsern Brüdern uns ihrer neuen Größe zu erfreuen.

„Ob die so bedeutende und bei Daszow von uns abgesonderte Insurgentenabtheilung fernere Operationen vorgenommen, und ob der Aufstand sich in andern Orten unserer Wojewodschaften verbreitete, können wir mit Zuverlässigkeit nicht angeben. Aber wenn auch der Aufstand in diesem Theil von Polen momentan gedämpft würde, ist doch stets die schleunigste Wiedererlangung dieses Theiles für den Reichthum, das Glück und den Ruhm der polnischen Nation entscheidend. Alle unsere darin wohnenden Landesgenossen und eine Menge, welche als Opfer der wahrhaften Vaterlandsliebe in den Gefängnissen seufzen, erwarten mit Sehnsucht die Befreiungsstunde. Ungeachtet mehrerer Kriegsverheerungen von geringer Bedeutung, hat dieser Landstrich Materialien zur Stiftung und vollkommenen Erhaltung eines Aufstandes aufbewahrt; denn selbst der Feind behandelt ihn in der Hoffnung, selben in Ruhe zu erhalten, und in der Ueberzeugung, daß er einen wesentlichen Bestandtheil seiner Streitkräfte ausmacht, mit Schonung. Diese Materialien bieten noch ungeheure Reichthümer dar; und nur ein Zusammenfluß von Unglücksfällen konnte uns hindern, unsern Brüdern den Weg zu denselben zu bahnen. Aber so wie nur reguläre Truppen dies verheißene Land betreten, werden die Feindesketten auseinanderspringen, und unsere unglücklichen Brüder werden, nachdem sie sich den Klauen des Tyrannen

entrissen, Euch umarmen und mit gränzenlosen Aufopferungen mit Hab und Leben das von Euch wieder hergestellte Vaterland und die ihnen mitgebrachte Freiheit jubelnd begrüßen."

Unterdessen hatten die Generale Gielgud und Chlapowski ihre Richtungen nach Litthauen zu verfolgt. In der Nacht vom 26. zum 27. gleich nach der Schlacht von Ostrolenka hatte sich Gielgud auf den Weg nach Kauen, dem Sacken'schen Corps nach, begeben. Am 28. Mai gelangte er nach Grajewo, wo er sich mit Sierakowski vereinigte, der schon seit einigen Tagen mit Sacken kleine Gefechte hatte. Letzterer hatte bei Raygrood eine feste Position eingenommen, welche Gielgud am andern Tage angriff. Dembinski eröffnete mit der Avantgarde das Gefecht, welches sich mit Vertreibung Sackens aus Raygrood nach einem Verlust von 2000 Mann endigte. Sacken floh vor den Polen nach Kauen zu, Gielgud folgte ihm mit dem siegenden Corps auf dem Fuße nach, konnte aber, da Chlapowski die für die Expedition bestimmte Cavallerie großentheils unter sich hatte und sie auf seinem Wege führte, die Russen nicht schnell genug verfolgen. Aus dem Detailbericht dieses wichtigen Gefechtes ersehen wir, daß das Gielgud'sche Corps bestand aus:

2 Schwadronen der neuen Plozker,
2 Schwadronen der neuen Kalischer,
1 Schwadron der neuen Posener Cavallerie,

4 Bataillonen des 3. Jägerregiments,
3 Bataillonen des 2. Jägerregiments,
2 Bataillonen des 3. Jägerregiments *) und dem 7. 18. und 19. Linienregimente in 9 Bataillonen, etwa 9000 Mann.
10 Positions- und 6 leichten Kanonen.

Die vorzüglichsten Officiere waren: Dembinski, Rohland, Sierakowski, Pientka, Szymanowski und der Oberst Kosf als Chef des Generalstabs; außerdem eine Masse von Officieren zur Formirung der neuen litthauischen Regimenter.

Ueber die Hälfte der Truppen waren neuer Formation.

Gleich nach der Schlacht von Raygrood trennte sich Gielgud in 2 Corps; das eine unter Dembinski rückte auf der Chaussee nach Kauen zu, um die Bewegung des Hauptcorps zu decken, mit welchem Gielgud bei seinem Stammschlosse Gielgudischken, hauptsächlich, um sich mit den Insurgenten in Schamaiten zu vereinen, am 5. Juni über den Niemen ging; und nach Jahrzehnten betrat auch hier der Fuß polnischer Soldaten zum erstenmal wieder den samogitischen Boden, und mit welchen Hoffnungen! — Spä-

*) Hauptsächlich, weil so viel Jägerregimenter mit abgegeben waren, wurde von der Nationalregierung die Aushebung von 8 andern Jägerregimentern befohlen. Die leichten Truppen konnten im Insurrectionskriege in Litthauen die besten Dienste leisten.

ter vereinigte sich auch Dembinski auf der andern Seite des Niemen wieder mit Gielgud, und von da begaben sich beide nach Kaydany, dem Centralpunkte der samogitischen und litthauischen Insurgenten.

Unterdeß war General Chlapowski, der, wie erwähnt, am 22. Mai die Bialystocker Gränze überschritten, in Bransk angekommen, hatte dort die Magazine zerstört und darauf Bielsk mit der 500 M. starken Garnison genommen. Am 23. hörte er, daß der russische General Lindenau bei Haynowszczyzna mit einem Infanterieregimente, 2 Kanonen und einer Schwadron den Insurgenten den Ausgang aus der Bialowiezer Wildniß sperrte, griff ihn an, zersprengte sein Corps und nahm eine Kanone. Am 24. ging er über die Narewka und traf in Masiewo auf die ersten 20 Insurgenten. Am 25. und 26. Mai nahm er, nach Wilna hinaufrückend, Slonim, wo eine Garnison von 2000 Mann stand und von wo seine Schwägerin, die Fürstin Lowicz, Gemahlin des Großfürsten, flüchten mußte. Am 28. ging er bei Zeloiuny über den Niemen und nahm 2 Compagnien des Wilnaer Regimentes nebst 2 Kanonen. Hierauf zog er sich in den Trozker Kreis, vereinigte sich am 6. Juni mit dem Fürsten Gabriel Oginski nebst 1000 Insurgenten, worunter 160 Studenten waren; am 7. Juni langte Chlapowski auf seinem meisterhaften Zuge zum General Gielgud nach Kaydany, und stellte sich unter dessen Befehl. Drei Kanonen, 1500 Gewehre und

über 2000 Gefangene waren die Früchte seiner Expedition.

Und erreicht war dadurch, daß im Hauptquartier Kaydany 10,000 Mann wohlorganisirter polnischer Truppen standen, die mit den Insurgentenhaufen Oginski's, Tyskewicz u. A., eine litthauische Armee, ein zweites Befreiungsheer zu organisiren sich bestrebten, und deren fernere Operationen und Schicksale wir später verfolgen.

So war die Lage der Dinge wenige Tage nach der Schlacht von Ostrolenka, die der polnischen Sache nach dem Glauben der Russenfreunde den Todesstoß versetzt haben sollte, als zwei Ereignisse plötzlich ganz Europa durschütterten, eines so folgenreich, wie das andere, — die Addresse zu Gunsten der Polen, welche plötzlich 22 Comitate des Königreichs Ungarn an den österreichischen Kaiser richteten, und durch welche in einem Augenblick, wo immer noch Frankreich und England in demselben apathischen Schweigen über die heiligste und wichtigste Sache des Jahrhunderts beharrten, ein hochherziges Volk, das man eben so vergessen, für eben so verwischt und unterjocht als die Polen gehalten hatte, ein eben so alle andern Staaten beschämendes, als kräftiges und drohendes Lebenszeichen von sich gab. Das Actenstück, das wir hier mittheilen, bedarf keiner weitern Erläuterung.

„Kaiserlich königliche Majestät.

„Während die verhängnißvolle Zeit im Laufe kaum eines Jahres mit der Schnelle des Blitzes Ereignisse herbeigeführt, gekrönt mit Erreichung des beabsichtigten Zieles, wie sie vorhin Jahrtausende zu erzeugen unvermögend waren, sehen wir staunend, aber zugleich gewährt es uns die innigste Freude, daß unser vielgeliebtes Vaterland, nachdem es die von den Barbaren ihm angelegten Fesseln abgeworfen, unter der glücklichen und milden Regierung Ew. K. K. Maj. und unter dem Schirme unserer constitutionellen Unabhängigkeit, welche unsere Glückseligkeit sowohl, als den Thron Ew. K. K. Maj. befestigt, der erwünschtesten Ruhe und des Friedens genießt. Andererseits aber können wir den tiefen Schmerz nicht verhehlen, den wir über den ungerechten Krieg empfinden, welcher auf den Gränzen unseres Vaterlandes wider eine Nation geführt wird, die durch ihre Nachbarschaft, durch gegenseitig gegebene und empfangene Könige, mit uns verwandt ist, und welche, als die wachsende Macht der ottomanischen Pforte schon die Hauptstadt der K. K. Staaten, Wien, übermüthig mit Unterjochung bedrohte, in Vereinigung der Kräfte sich unserer Sache annehmend und ihre siegreichen Waffen den unsrigen unter dem lotharingischen Karl anschließend, uns den Sieg über den orientalischen Tyrannen erringen geholfen, dem durchlauchtigen Hause Habsburg und dessen Nachkommen den Thron erhalten, Freiheit dem Vaterlande und Hoffnung auf stetere

Ruhe und glücklichere Zeiten unserm Vaterlande und uns wieder gebracht hat.

„Wenn wir uns demnach dieser erwiesenen großen Wohlthaten mit Dankgefühl erinnern und die Unbeständigkeit des Geschickes der Nationen, wie sie uns die Geschichte am besten schildert, erwägen, so finden wir, daß eben diese Unbeständigkeit, wie sie einerseits durch Länge der Zeit oft alle Correlationen und allen Zusammenhang zwischen Nationen zerreißt und dieselben gegen einander in Verhältnisse, den früher bestandenen völlig entgegenstehend, versetzt, so andererseits nöthiget, bald gebetene Hülfe zu leisten, bald die geleistete zurück zu empfangen, bald den Nachbar zu vertheidigen, bald sich von ihm vertheidigt zu sehen. Und wahrlich, blicken wir auf die ungeheure Macht der ottomanischen Pforte, wie sie sie einst besaß, und die langwierigen Kriege, die sie mit Griechenland geführt hat, so werden schon die mannigfaltigen Unfälle, die auch unser Vaterland hierdurch erlitten, es uns sagen, daß dort der größte Fehler auf unserer Seite gelegen, indem das sich selbst überlassene Griechenland unterliegen mußte. Und dieses Beispiel ist es gerade, das, wenn wir es auf unsere gegenwärtige Lage anwenden, uns ernstlich mahnet, dem seit jener Zeit, nicht durch Ererbung oder freie Völkerwahl, sondern durch die Gewalt der Waffen, ins Unermeßliche wachsenden nordischen Riesen, endlich Einhalt zu thun, ihm endlich Gränzen zu setzen, und indem wir unse-

rer Dankbarkeit, zugleich auch unserer schuldigen Pflicht, gegen das für Unabhängigkeit und Nationalität unerschrocken kämpfende Polen genügen, uns selbst dadurch zu sichern: auf daß wir oder unsere Nachkommen, sollte das verlassene Polen, zwar nicht besiegt, allein durch die Uebermacht endlich unterdrückt werden und uns von dem nämlichen Feinde eine ähnliche Gefahr drohen, nicht genöthigt würden, uns trauernd je erinnern, daß es keinen Sobieski mehr gebe.

„Je tiefer wir dies empfinden, je mehr glaubten wir uns dadurch verpflichtet zu sehen, Ew. K. K. Maj. diese unsere allerunterthänigste Bitte zu Füßen zu legen, weil die häufigen, von Allerhöchstderselben uns gegebenen Beweise von Liebe und Gnade gegenseitig von uns ein kindliches Vertrauen erheischen. Geruhen Ew. K. K. Maj. das schrecklich traurige Geschick gnädigst in Betracht zu nehmen, welches das hochherzige und tapfere Polen, sollte die Glücksgöttin vielleicht einen betrübteren Erfolg seiner Anstrengungen, als ihn die Gerechtigkeit seiner Sache verdient, zulassen, in dunkler Zukunft erwartet; jenes Polen, dem wir, da es sich um Ew. K. K. Maj. erhabenes Haus und unser Vaterland so unsterblich verdient gemacht hat, so ungemein viel schuldig sind, und das zwar mit unvergleichlicher Tapferkeit, jedoch mit unverhältnißmäßigen Kräften kämpfend, sich nur mit der äußersten Aufopferung vielleicht erhalten kann. In Betracht demnach auch dessen, daß von Norden

her auch allen übrigen Nachbarn eine große Gefahr droht, erlauben wir uns allerunterthänigst hiemit, Ew. K. K. Maj. zu bitten, daß Sie geruhen wollen, während es noch Zeit ist, über das Schicksal der Polen sich mit ihrem treuen Volke auf dem schon angekündigten Landtage zu berathen; inzwischen aber auch die unlängst bekannt gemachte Verfügung (das Ausfuhrverbot von Waffen, Munition und Sensen), in Folge welcher auch der noch übrig gewesene kleine Zweig unseres Commerzes, den das System des Dreissigamtes noch nicht vertilgt hatte, gehemmt wurde, allergnädigst zu ändern."

Das zweite Ereigniß brachte dieselbe Ueberraschung. —

Seit dem 26. Mai war die russische Armee kaum 4 Meilen weiter vorgerückt, lagerte zwischen Ostrolenka, Rozan, Pultusk und Przasnicz zwischen Narew und Weichsel in größter Unthätigkeit, wie ein ermatteter Tieger auf dem Bauche mit von sich gestreckten Tatzen liegt. Man hörte von ihr nur durch die Correspondenzen in der preuß. Staatszeitung, welche noch immer den Sieg bei Ostrolenka und seine großen Folgen auseinanderzusetzen und mit Worten zu drohen und zu schrecken sich bemühten. —

Da brachte plötzlich eine Estafette nach Berlin die Nachricht von dem am 9. Juni schnell erfolgten Tode des General Diebitsch.

Die Estafette ließ ihn plötzlich am Schlagfluß sterben.

Am andern Tage kam ein Schreiben, wonach die einige Tage vorher als ganz verschwunden im Heer gemeldete Cholera den „Helden" allein aus der Mitte seines Stabes in Klecewo herausgeholt.

Am dritten Tage traf wieder ein Schlagfluß in einer Privatcorrespondenz ein.

Später gab ein Arzt, der ihn secirt hatte, wieder ein Cholera-Attest.

Der Graf Orloff war einige Tage vor des Feldmarschalls Tode im russischen Hauptquartier von Petersburg zur Inspection der Armee eingetroffen.

Die Russen arretirten den Apotheker Zimmermann in Pultusk gleich nach Diebitsch's Tode. Er entkam nach Warschau.

Die polnischen Zeitungen erzählten, der Feldmarschall habe sich auf die Ueberzeugung von dem verfehlten Schlag bei Ostro'enka und der gefahrvollen Lage seiner jetzt von Rußland abgeschnittenen Armee, auf die bittern Bemerkungen des Grafen Orloff selbst vergiftet.

Andere deuten, da der Feldmarschall Paskiewicz kurz vorher nach Petersburg gerufen worden, auf andere gewöhnliche Vorfälle in der russischen Geschichte, und meinen, ein gewöhnliches Zurückberufen würde

ein zu großes Eingeständniß des bisherigen Mißglükkens des ganzen Feldzuges gewesen seyn.

Dergleichen Vorfälle pflegen oft Jahre lang dunkel zu bleiben. —

Mit größter Spannung sah Europa auf die Folgen dieses Todes, auf die Operationen des polnischen Generalissimus gegen das verwaiste russische Heer.

Blicke auf Europas gegenwärtige Lage.

Von

August Schäfer.

Wer die einzelnen Erscheinungen, welche der Genius dieser sturmbewegten Zeit in rascherer Folge als je an dem staunenden Auge der Menschheit vorübergleiten läßt, gehörig würdigen und ihre wahre und volle Bedeutung erfassen will, darf nicht verabsäumen, sie in ihrem Zusammenhange mit dem allgemeinen Gange der Weltgeschichte, in ihrer Beziehung auf die mächtigen Gestirne, unter deren herrschendem Einflusse die Geschicke der Völker stehen, zu betrachten. Er muß einerseits eine bestimmte Ansicht von den wahren Bedürfnissen der Gegenwart und von den Ideen, nach deren Verwirklichung die erleuchtete Vernunft des Jahrhunderts strebt, gewinnen, und andererseits die Natur und das Ziel der diese Tendenz der Zeit bekämpfenden Gegenmächte genau erforschen, um einen Faden zu erhalten, der ihn sicher durch das Labyrinth der vielfältig sich durchkreuzenden Meinungen und Interessen der Zeit leitet, und um sich auf einen Standpunkt zu erheben, auf welchem er das bunte Spiel der Ereignisse mit unbefangenem, ruhigen Blicke betrachten, und mit vorurtheilsfreiem,

richtig abwägendem Geiste beurtheilen kann. Je mehr zudem das Kampfgeschrei entrüsteter Partheien die reine Stimme der Wahrheit übertäubt, und das verschiedenartige Rennen und Jagen der Streiter nach dem vorgesteckten Ziele, im Drange des wildbewegten Augenblicks, Blick und Urtheil der Zeitgenossen zu trüben droht, um so eifriger muß sich jeder Redliche bestreben, die Wahrheit von der Lüge, das Recht von dem Unrechte zu sondern, kurz den Geist der Zeit von allen Schlacken zu säubern, durch welche die selbstsüchtige Engherzigkeit der Privilegirten seine reine Lichtgestalt zu entstellen sucht; damit er ein ächtes, unverfälschtes Bild von dem Zustande und den Bestrebungen der Gegenwart gewinnen möge, und nicht in die zahlreiche Klasse jener Unmündigen verwiesen werden müsse, deren Nachen auf dem großen Ocean des Lebens ohne Steuer und Seekompaß umhertreibt, und von dem Winde der Partheien und den Wellen der Begebenheiten bahnlos hin und her geschleudert wird; jener Unmündigen, die, aller festen Grundsätze ermangelnd, willenlos und unfähig zur Selbstregierung, auf die Orakelsprüche der jedesmaligen Wortführer ängstlich lauschen, und abwechselnd die gefügigen Werkzeuge der Anarchie und des Despotismus werden.

Wir wagen daher, in diesen censurfreien Blättern, die den Zweck haben, ein treues Gemälde von den Zuständen, Ereignissen und Bestrebungen der Gegenwart den Blicken der Zeitgenossen zu entrollen, ein

flüchtiges Bild von der gegenwärtigen Lage Europas zu entwerfen.

* * *

Das große Schauspiel der Menschengeschichte bietet sowohl einen erhebenden und begeisternden, als einen tief betrübenden und für unser Geschlecht demüthigenden Anblick dar; ja, wer das Riesenbuch der Weltgeschichte als philosophischer Beobachter, mit unbefangenem Blicke, ohne Menschenhaß und Menschenverachtnng, aber auch ohne schwärmerische Begriffe von menschlicher Tugend, Kraft und Würde, und ohne schwelgerische Bewunderung weder der Vergangenheit noch der Gegenwart, gleichsam sine ira et studio, durchblättert, wird als Ausbeute seines Forschens eher eine niederschlagende und traurige, als eine freudige und seinen Menschenstolz befeuernde Ansicht von dem Zustande und dem Gange der menschlichen Dinge gewinnen. Die Masse des Bösen in dieser besten Welt wird ihm die Masse des Guten zu überwiegen scheinen. Die grelle Verhöhnung der natürlichen Rechte der Völker und Individuen wird ihn bei jedem Schritte, den er im Gebiete der historischen Forschung thun wird, hohnlächelnd angrinzen; die durchgängige Heilighaltung derselben dagegen wird seinem aufmerksamen Blicke nur als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel erscheinen, und nur spärliche und vereinzelte Lichtpunkte auf das große Nachtgemälde der Welt werfen. Er wird den

Erdboden, statt mit unabhängigen freien Menschenvereinen, meist nur mit willenlosen Heerden bevölkert finden, die nach dem Sachsenrechte von der Laune des Schicksals Einzelnen als gemeines Erbstück, ja als Weibermitgift zugeworfen, oder gar von ihren hochgebornen Eignern als Waare aus- und eingetauscht werden. Er wird gar häufig die großen Interessen der Völker den geringfügigen Interessen einiger Gewaltigen oder einiger regierenden Häuser untergeordnet finden, und die unermeßliche Mehrheit der Menschheit von der Gnade einiger Blutmenschen oder Schurken leben sehen, die, von der Hirnlosigkeit gleichsam für heilig und unverletzlich erklärt, Verbrechen auf Verbrechen häufen, mit dem Leben, der Ehre und dem Eigenthum der Menschen ein verruchtes Spiel treiben, und statt die ihnen anvertraute Macht zum Besten der Völker zu üben, nur auf die Erhaltung, Befestigung und Erweiterung dieser, von ihnen als Privatgut geschätzten Macht zum Nachtheile der Völker und mit Aufopferung aller gemeinsamen Interessen sinnen.

Wenig befriedigender und trostreicher wird er den allgemeinen Gang der Weltgeschichte finden. Sagt doch selbst der gefeierte Rotteck: „Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt Täuschung, Kampf und Danaidenmühe"; und der englische Geschichtschreiber Hume läßt sogar die Menschheit sich in einem ewig unfruchtbaren Kreise bewegen, indem er den menschlichen Dingen

ein Niedrigstes und ein Höchstes setzt, nach dessen Erreichung sie stets wieder in umgewandter Richtung sich bewegen. Selbst der Tacitus der Deutschen, der gepriesene Johannes v. Müller, verurtheilt das Menschengeschlecht in seiner Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu einer Art Kreislauf, der sich ihm in verschiedenen Zeiten der Universalhistorie dadurch offenbart, daß die emporsteigende Monarchie der Könige von der Aristokratie und dem Bürgerstande nur bewältigt werde, um endlich beide wieder zu verschlingen. Wir glauben an keinen Kreisgang der Art, weil wir der Meinung sind, daß die Erscheinungen der Weltgeschichte sich zwar gleichen, allein sich doch nie und nirgends ganz auf dieselbe Weise wiederholen, und daß die Menschheit sich nicht in einem ewigen und unfruchtbaren Wirbel umherdreht, sondern, wenn auch langsam und auf mannigfachen Umwegen und Schlangenpfaden, vorwärts schreitet.

Unbestreitbar ist jedoch die Thatsache, daß die aufstrebende, der ursprünglichen Freiheit den Todesstoß gebende Allgewalt der Könige in Europa von dem Adel oder dem Bürgerstande nur gezügelt und gebrochen worden ist, um diese endlich wieder, mit wenigen Ausnahmen in ihren alles vernichtenden Strudel zu ziehen. Allein diese, die politische Bedeutsamkeit des Adels wie des Bürgerstandes verschlingende und die Völker in den Hintergrund der Geschichte zurückstoßende Allgewalt der Könige trug auch, wie jeder

gewaltsame Zustand, schon in ihrem Beginnen den Keim des Verderbens in sich; und wenn je die Menschheit zu einem ewigen Kreisgange verurtheilt seyn sollte, so kann es ihr doch zu einiger Beruhigung gereichen, daß der Despotismus der Könige, wenn auch ein nothwendiges und ewiges Glied in der großen Kette der Schöpfung, doch auch sein Maaß und sein Ziel hat, und daß der machtberauschten Erdengötter kühne Träume von der ewigen Dauer der Fesseln, in welche sie den Erdball schlagen, an der Schranke einer ewigen Weltordnung in Dunst zerfliegen; unsere Zeit aber mag einen besondern Trost darin finden, daß die Blüthenzeit der monarchischen Unumschränktheit in Europa längst vorüber ist, und daß schon die Generation des vorigen Jahrhunderts an dem Morgenthore einer erfreulicheren Zukunft und einer vernünftigeren Ordnung der Dinge stand. In der That, schon im achtzehnten Jahrhunderte hatte der Zeitgeist eine veränderte, so zu sagen anti-absolut-monarchische Richtung genommen, eine Richtung, die durch alle seitherigen Ereignisse nur bestärkt worden ist. Der Despotismus der Könige, hauptsächlich gestützt auf das den Volkswillen wie die Volksvernunft tödtende Princip der reinen Erbmonarchie und auf jene schändliche Lehre, welche alle waffenfähigen Männer einer Nation für die gebornen Waffenknechte des Fürsten erklärte, schien schon im vorigen Jahrhunderte seinen Höhepunkt erreicht zu haben, besonders in Frankreich, wo selbst die vormals

so trotzigen Großen, besonders seit Ludwigs XI. arglistige und grausame Politik ihre Macht gebeugt hatte, zu gleicher Unterthänigkeit wie der Bürgerstand herabgesunken waren und nunmehr die verächtliche Rolle feiler Hofschmeichler spielten, indeß die Bürgerlichen unter dem unnatürlichen Drucke unerschwinglicher Auflagen fast gänzlich verkümmerten. In den höhern Regionen der Gesellschaft herrschten damals zwar Aufklärung, Abgeschliffenheit und Verfeinerung, aber auch gränzenlose Entsittlichung, die nothwendige Folge der verdorbenen Regierungsweise, in deren verpestetem Dunstkreise die, ihre Blüthen nur in dem Boden der Selbstständigkeit und im Sonnenlichte der Freiheit treibende Pflanze der Sittlichkeit nicht gedeihen konnte; in den niedern Klassen dagegen herrschte das Zwillingspaar Rohheit und Unwissenheit, die häßliche Ausgeburt des Drucks und der Sklaverei. Die Völker waren mehr oder minder die gefügigen Werkzeuge fürstlichen Vergnügens und fürstlicher Laune, und, nach einem gewißen göttlichen Rechte, das unbestreitbare Eigenthum einiger Herrscher, unter die das große Erbe der Nationen und Länder getheilt war, und in deren Person sich alle politische Macht und Bedeutsamkeit concentrirten. L'état c'est moi, der Staat, der bin ich, sagte der französische Despot Ludwig XIV. Allein wenn auch der Nacken der Völker das ihm auferlegte Joch der Knechtschaft scheinbar mehr oder minder geduldig trug, so schlummerte doch der Geist nicht. Immer

flammender durchblitzten die Strahlen der Aufklärung die europäische Finsterniß, beleuchteten immer stärker die häßliche Nachtgestalt der Fürstentyrannei, und sammelten sich über Frankreich zu einem Lichtkranze, der die Schanzen der Volksbedrückung einzuäschern drohte. Die Verdorbenheit des ganzen gesellschaftlichen Zusammenlebens, die absolute Vernunftwidrigkeit des Bestehenden traten mehr und mehr in einen zu grellen Contrast gegen die Einsichten des Jahrhunderts, und die Politik hörte nicht auf, eine Bahn zu verfolgen, die in zu auffallendem Widersprnche mit der Kulturstufe der Menschheit stand, als daß die bestehende Ordnung der Dinge sich eine längere Fortdauer hätte versprechen dürfen. Zwar nagte an dem Gebilde der Tyrannei der Wurm der eigenen Verdorbenheit und Vergänglichkeit stark genug; allein die angezündete Leuchte der Vernunft war denn doch seine mächtigste Feindin. Die Philosophie öffnete den gedrückten Völkern die Augen über ihre wahre Lage und ihre wahren Bedürfnisse, und lehrte sie, daß die Fürsten, weit entfernt, die Stellvertreter der Gottheit und die Eigenthümer der Menschheit zu seyn, nur die Beauftragten der Nationen, nur die Diener, nicht aber die Beherrscher der Menschenvereine seyn können; und daß die Völker, weit entfernt, von der Gerechtigkeit des Himmels zur Schmach einer willenlosen Abhängigkeit von ein Paar Familien verurtheilt zu seyn, das heilige Recht der Selbstregierung besitzen. Mit pharaonischer Ver-

stocktheit achtete die Politik der Gewaltherrscher nicht auf die Lehren der Vernunft, sondern schien es geflissentlich darauf anzulegen, einen dem Zeitgeiste ganz entgegengesetzten Gang zu befolgen, und recht viele und recht auffallende Belege von den schändlichen Mißbräuchen der öffentlichen Gewalt, über welche die Aufklärung des Jahrhunderts so laute Klagen erhob, zu liefern.

Das hartbedrängte Frankreich schwang zuerst die Fahne der Freiheit gegen langjährige Tyrannei, Frankreich, dessen Freiheitsliebe noch immer eine der gefährlichsten Klippen der europäischen Zwingherrschaft ist, und das stets noch berufen zu seyn scheint, das Schicksal Europas zu entscheiden. In seinem Schooße brach eine furchtbare Revolution aus, welche Europas ganze Gestalt zu verändern und allen seinen absoluten Herrschern den morschen Scepter unumschränkter Gewalt aus den Händen zu reißen drohte. Auch erhoben sich diese angeblichen Eigenthümer der Menschheit mit einer Wuth gegen dieselbe, die sich leicht begreifen ließ. Sie sahen in der französischen Revolution eine Tochter abscheulicher revolutionairer Grundsätze, wie sie sich auszudrücken beliebten, welche die menschliche Gesellschaft mit einem gänzlichen Umsturze aller gesellschaftlichen Ordnung, mit gränzenloser Anarchie bedrohten, eine Majestätsbeleidigung, deren sich ein ganzes Volk gegen sie schuldig machte. Sie nannten Umsturz der geselligen Verhältnisse, was nur eine heilsame, durch Zeit und

Umstände gebotene Verbesserung derselben war. Kein Wunder! sie hatten im Laufe der Zeit das natürliche Verhältniß der Dinge umgekehrt: statt die Wohlfahrt und das Interesse der Völker zu fördern, hatte ihre engherzige Selbstsucht nur das Beste der regierenden Häuser im Auge; statt den Willen der Völker zu vollziehen, fröhnte ihre Eigenmacht nur der eigenen Laune und Willkühr. Was sie aufrührerischen und revolutionairen Geist nannten, war nur der Geist des Rechts und der Gesetzlichkeit, der die Menschheit in den Besitz ihrer langentbehrten Rechte wieder einsetzen, der an die Stelle der Unvernunft die Vernunft, und an die Stelle despotischer Willkühr die gesetzliche Freiheit treten lassen wollte. Dieser angeblich revolutionaire Geist war nur der Geist der natürlichen Staatsklugheit, der an die Stelle der Souverainetät des Einen Fürstenwillens, dieser Mörderin der Selbstständigkeit der Individuen und Völker, die Souverainetät des Volks, d. h. an die Stelle der Herrschaft eines Einzigen die Herrschaft des Gesammtwillens setzen wollte.

So sehr auch die französische Revolution, diese erste Morgenröthe der bessern Tage, welche die vorgerückte Kultur den Völkern verhieß, aus Geistesbeschränktheit oder Abneigung gegen die Sache der Volksfreiheit angegriffen und verlästert worden ist, so wird sie doch stets unter die großen Wohlthaten gezählt werden müssen, welche die Gunst des Schicksals den Völkern im Laufe der Jahrhunderte zu-

fließen ließ. Sie erlag hauptsächlich durch ihre eigene Ausschweifung, oder, besser gesagt, durch die Kraft des Widerstandes, den die Dummheit, die Bosheit und die Selbstsucht der Zeitgenossen ihrem Gange entgegensetzten; eine Kraft des Widerstandes, die sie sowohl zur Uebertreibung hinriß, als ihr auch eine kriegerische Richtung gab, in der sie ihr Grab fand. Frankreich und Europa waren hirnlos genug, der blendenden Aftergröße eines selbstsüchtigen Eroberers zu fröhnen, der das mühevolle Werk der Revolution theilweise wieder zertrümmerte, eines Sohnes der Freiheit, der, nach dem sehr bezeichnenden Ausdrucke eines französischen Patrioten, der eigenen Mutter, die ihn geboren und großgezogen hatte, das Leben raubte; eines machtberauschten Tyrannen, der mit den edeln Kräften der Freiheit nur zur Erhöhung seines eigenen Ichs schacherte, und, dem kindischen Traumbilde einer Art Weltbeherrschung nachjagend, die europäische Erde mit Strömen von Menschenblut düngte. Die stolze Herrschergröße, zu der er sich emporschwang, und die unheilvolle Dictatur, die er lange fast über ganz Europa ausübte, scheinen nur den traurigen Thatsatz zu beweisen, daß die Freiheit, die sein Despotismus verschlang, eine zu plötzliche und, fast möchten wir sagen, eine noch zu überirdische Erscheinung für das unter den Wimpeln des Despotismus gealterte Europa war, als daß in dessen Boden, in welchem die Tyrannei der absoluten Monarchie noch so tief wurzelte, ihre zarte Pflanze so

bald hätte gedeihen können. Wenn übrigens diese Bemerkung die sonderbare Erscheinung der Napoleon'schen Säbelherrschaft am politischen Horizonte Europa's, nach der Verdrängung des glänzenden Meteors der Freiheit, zu erklären dient, so vermindert sie doch einerseits die gerechte Entrüstung nicht, die in jedem unverdorbenen Gemüthe ein Mann entflammen muß, der die große Sache der europäischen Wiedergeburt verrieth und sie einer verächtlichen Selbstsucht und fast kindischen Eitelkeit aufopferte, der würdevollen Einfachheit eines Republikaners das gehaltlose Schaugepränge eines kaiserlichen Throns, der edeln und makellosen Größe eines Washington den zweideutigen Ruf eines Cäsars vorziehend; noch entschuldigt sie andererseits die Hirnlosigkeit derer, die einem Tyrannen fröhnten, geblendet von einem Herrscherglanze oder Waffenruhme, dem der Geist des Jahrhunderts längst das Siegel der Verwerflichkeit aufgedrückt hatte. Napoleon fiel und mußte fallen, weil er, weit entfernt, die unabweisbaren Forderungen seiner Zeit zu befriedigen, vielmehr dem Geiste der letztern einen hartnäckigen, aber eiteln Widerstand entgegensetzte; weil er, statt die Welt zu befreien, sie in Fesseln schlug; weil er, statt den Völkern das Recht der Selbstregierung zu erringen, sie, mit Verhöhnung ihrer Nationalität und ohne alle Rücksicht auf ihre Wünsche und Bedürfnisse, in Ein Joch zusammenzuspannen suchte; kurz weil er nicht groß seyn wollte im Sinne der

neuen, sondern im Sinne der alten Zeit. Er hielt es weder mit den Königen, noch mit den Völkern, sondern opferte alle seinem unersättlichen und wahnsinnigen Ehrgeize. Sein Despotismus, gegen die einen wie gegen die andern gerichtet, beraubte ihn endlich jeder Stütze, und erzeugte, besonders in Deutschland, einen Aufschwung der Völker gegen ihn, den die von ihm gedemüthigten Herrscher sehr geschickt zu seinem Falle benutzten. Die ganze Geschichte seines glänzenden Daseyns läßt sich vielleicht in die kurzen Worte zusammendrängen: Ein Sohn der Freiheit, mordete er seine Mutter, ward aber von ihr, die nach kurzem Todesschlafe sich neu erhob, wieder gemordet.

Sein Sturz hätte Europas Herrscher lehren sollen, welch ein ungeheures Uebergewicht sich an die Politik der Rechtlichkeit knüpfe; wie schon, mit Schiller zu reden, die Weltgeschichte das Weltgericht sey; wie wenig selbst der imponirendste Herrscherglanz die Welt über den Verlust der Freiheit zu trösten vermöge; und wie fruchtlos selbst die furchtbarste Macht sich abmühe, die schreiende Stimme der Vernunft durch despotischen Zwang und Trotz zum Schweigen zu bringen, und die Menschheit auf eine Bahn, die sie einmal verlassen habe, zurückzuwerfen. Allein statt durch die That zu beweisen, daß sie den Geist ihrer Zeit verstehen und ihm zu huldigen wissen, wurden Europas Herrscher, mit Lord Byron zu reden, die Affen des Usurpators, dessen mächtiger Arm

sie auf ihren Thronen aus dem Schlafe gerüttelt und züchtigend gedemüthigt hatte. Sie stürzten Napoleon mit Hülfe der wiederauflebenden Freiheit, nur um diese auch sogleich dem Grabe wieder zu überantworten. Sie machten der Napoleon'schen Weltherrschaft nur ein Ende, um sich eine noch gehässigere und der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker noch gefährlichere Dictatur über Europa anzumaßen. Sie dehnten alle die abscheulichen Grundsätze, welche bei der Theilung Polens vorgeherrscht hatten, in einem größern Maaßstabe auf ganz Europa aus. Ausschließlich damit beschäftigt, die Interessen und angeblichen göttlichen Rechte der Fürstenhäuser zu wahren, schienen sie Land und Leute für ihr Eigenthum zu betrachten; und die einzige Schwierigkeit, auf welche sie bei der definitiven Constituirung Europas stießen, war die zweckdienliche Vertheilung jenes angeblichen Eigenthums; daß der Wille, die Bedürfnisse und die Interessen der Völker auch einige Berücksichtigung verdienen, davon schienen ihre Geistesbeschränktheit und Selbstsucht keine Ahnung zu haben. Sie setzten sogar an die Stelle jenes europäischen Gleichgewichts, das denn doch bei allen seinen Mängeln über anderthalb hundert Jahre eine Art öffentlichen Rechtszustand in Europa erhalten hatte, in so ferne es den Besitzstand durch die Einsetzung eines Gleichgewichts der Kräfte geschirmt hatte, das dem Einzelnen die Möglichkeit benahm, die Andern zu überwältigen, und die etwaige Prä-

potenz Eines Gewaltigen durch das Gegengewicht mehrerer vereinten Schwachen zügelte, die gehässigen Combinationen selbstsüchtiger Willkühr und das trotzige Recht des Stärkern.

Die Sünden des Wiener Congresses, so wie überhaupt die ganze anmaßende Politik des sogenannten heiligen Bundes, dessen Heiligkeit sich übrigens bis auf den jetzigen Augenblick weder durch Thatsachen noch durch Vernunftgründe gehörig erwiesen hat, und wohl nur ein dem Werke der Ungerechtigkeit aufgedrücktes geweihtes Siegel war, sind zur Genüge bekannt. Die kleinlichten Interessen einiger Fürstenhäuser, nicht aber das Wohl der Völker und die Gründung eines dauerhaften europäischen Friedens auf die bleibende Grundlage der Vernunft und der Gerechtigkeit, waren der alleinige Gegenstand der Verhandlungen jenes famösen Congresses. Man sah Fürsten, die sich versammelt hatten, um den Antheil, der jedem von ihnen an der großen Beute der europäischen Bevölkerung und des europäischen Bodens gebührte, zu bestimmen. Weder auf die Meinungen, Gefühle und Bedürfnisse, noch auf die Rechte und den alten Besitz der Völker wurde die geziemende Rücksicht genommen. Als z. B. der Congreß Sachsen zwingen wollte, eine preußische Provinz zu werden, bestand die einzige Schwierigkeit, die sich den Ordnern der europäischen Angelegenheiten darbot, darin, eine genügende Anzahl Seelen und Quadratmeilen aufzufinden, um daraus ein neues Königreich für

einen länderlosen Fürsten zu bilden. Kein Wunder! die Zeit hatte sich geändert; allein die Koryphäen des Wiener Congresses schien ihr Fittig nicht berührt zu haben. In jener Versammlung, welche das Schiedsrichteramt über Europa ausübte, saßen die Räuber der polnischen Unabhängigkeit und die Besitzer der blutenden Glieder dieses unglücklichen Landes, so wie ein Nordländer, der ein eben so weites Gewissen hatte, als sie, jener Alexander, der früher Schweden den dritten Theil seines Gebietes, Finnland, genommen hatte, weil es seinen Tractaten treu geblieben war; und später Schweden, als Entschädigung, Norwegen gab, das er dem Könige von Dänemark, ohne allen Rechtsgrund, abzwang, auf welche Art er eine schändliche und gehässige Beraubung durch einen andern, nicht minder schändlichen und gehässigen Raubact zu beschönigen suchte: ein höchst auffallendes Beispiel von der tiefen Verachtung, die ein Herrscher Europa's, in einem gebildeten Zeitalter, gegen das menschliche Geschlecht zur Schau trug.

Statt die Wünsche und Bedürfnisse Europa's zu befriedigen und sich den obwaltenden Verhältnissen zu bequemen, waren Europa's Fürsten thöricht genug, sich ein Europa nach ihrem Wunsche und Willen modeln zu wollen. Alles sollte sich in Europa nach ihrem Wunsche fügen, alles sich nur auf sie beziehen, alles nur von ihnen ausgehen, alles durch sie und nichts ohne sie geschehen. Das große und gebildete Europa sollte fortan eine ungeheure, leblose Mario-

nette seyn, die nur von ihren Händen einiges Leben und einige Bewegung erhalten sollte. Der Absolutismus, in seiner ausgeprägtesten Gestalt, war das Hirngespinnst, dessen Verwirklichung sie nachjagten. Zwar zeigten sie anfänglich einige Geneigtheit, die Ansprüche der Völker auf politische Bedeutsamkeit einigermaßen anzuerkennen; und es wurden sogar ständische Verfassungen versprochen. Allein diese Versprechungen erwiesen sich als falsche Vorspiegelungen von Freiheit, die wohl in einer Zeit nothwendig seyn mochten, in welcher man Völker zu befriedigen hatte, die sicherlich nie gemeint gewesen waren, ihr Blut im heißen Kampfe gegen den fränkischen Dictator zu vergießen, um hundert Tyrannen gegen einen einzutauschen. Die versprochenen ständischen Verfassungen wurden entweder gar nicht gegeben, oder wo sie gegeben wurden, zu Schattenbildern und Mordwerkzeugen der öffentlichen Freiheit und Wohlfahrt herabgewürdigt. Wer noch den geringsten Zweifel über die wahren Absichten der europäischen Gewalthaber gehegt hätte, den hätten die Congresse von Troppau, Laibach und Verona vollends auf die rechte Spur bringen können. Sie erklärten auf denselben, sie werden nicht dulden, daß in irgend einem Staate Europa's die unumschränkte Monarchie durch irgend eine Reform verbessert werde, deren Urheber nicht der Monarch selbst sey. „Wir werden, sagten sie, die Empörung überall, wo sie erscheint, brandmarken; überall, wo wir sie erreichen können, werden wir sie

unterdrücken und ihr Werk bekämpfen." Der klare Sinn dieser kathegorischen Erklärung war, scheint es, der: „Wir lieben den Absolutismus und hassen die Freiheit der Völker. Darum werden wir nicht dulden, daß die Völker ihre geselligen Einrichtungen von etwaigen Mißbräuchen, wären diese auch noch so schreiend und grell, säubern, sondern wir werden sie zu zwingen wissen, sich auf das zu beschränken, was ihnen unser guter Wille verleiht, und unser guter Wille ist, aufrichtig gesprochen, nichts."

Die Verwegenheit der Tyrannei, die offene und ungeheuchelte Verhöhnung aller Rechte der Menschheit, fand ihren Höhepunkt in dem Geiste und in den Beschlüssen des heiligen Bundes. Die Geschichte kennt kein Beispiel eines Fürstenvereins, der, dem heiligen Bunde gleich, gewagt hätte, sich im Angesichte einer gebildeten Welt, gegen das Wohl und Recht der Völker förmlich zu verbrüdern und sich öffentlich zu Regierungsgrundsätzen zu bekennen, die alles politischen Verstandes entbehren, alles wahre und vernünftige Staatsleben geradezu vernichten, das Gesetz der Nationen umstoßen, kurz mit der innern wie mit der äußern Unabhängigkeit der Staaten gleich sehr unverträglich sind. Sie legten die Absicht an den Tag, den europäischen Absolutismus zu einer compacten, undurchdringlichen Masse zu verschmelzen und die Tyrannei der Könige zu einem Grade der Vollkommenheit und Stabilität zu erheben, den sie noch in keinem Zeitpunkte der europäischen Geschichte

erreicht hatte. Auch schien die Barbarei die Civilisation zu beherrschen; denn an der Spitze der europäischen Staatenfamilie stand jenes Rußland, das kaum erst, mit Hülfe der europäischen Gesittung, die Schlacken der Barbarei einigermaßen abgeschüttelt hatte, minder stark durch innere Stärke, d. h. durch ihm inwohnende sittliche und intellectuelle Kraft, als durch einen Zusammenfluß äußerer Umstände und durch das Gewicht seiner von Sclavenhänden geführten Bajonette; und dann jenes Oesterreich, das seit dreihundert Jahren unablässig bemüht gewesen ist, die Fortschritte der Aufklärung zu hemmen, und dessen Herrschermacht vielleicht nur noch auf dem lockern Grunde der Geistesbeschränktheit und politischen Gleichgültigkeit seiner buntscheckig zusammengemischten und annoch weder zum Bewußtseyn ihrer Rechte, noch zum Gefühle ihrer Nationalität erwachten Völker fußt.

Mit einem Gefühle tiefer Entrüstung muß der feurige Patriot auf einen Welttheil blicken, der, trotz seiner vielgerühmten Aufklärung und Bildung, duldete, daß ein kleiner Verein von Menschen, die er mit allen Auszeichnungen und Vorrechten der Gesellschaft geschmückt hatte, und an die er alljährlich eine Menge Millionen mit verschwenderischen Händen vergeudete, vor seinen eigenen Augen sich gegen seine theuersten Interessen, gegen sein Glück und seine Freiheit verbrüderte; der duldete, daß dieser Verein öffentlich den Beschluß faßte, alle Wohlfahrt der Individuen und Völker, zum Besten seines Privatvortheils, im

Keime zu ersticken und die ungeheure Masse der europäischen Bevölkerung der Willenlosigkeit der Sclaverei und dem Elende der Armuth preiszugeben, und daß er, was noch mehr ist, die Projecte seiner Verbrüderung gegen das Menschengeschlecht mit bewaffneter Hand in Ausführung zu bringen wagte. Soll denn, hätte man im traurigen Hinblicke auf die Beschlüsse und Handlungen des heiligen Bundes ausrufen mögen, das Schwert, dieses unheilvolle Geschenk der Muttererde, stets nur zu Gunsten der Volksverräther blitzen! Soll das Blut der Völker ewig zur Befriedigung des Ehrgeizes, der Selbstsucht und der Laune der kalten Erdengötter fließen; und soll die Erde, die das Blut so vieler Märtyrer der Freiheit und so vieler blinder Schlachtopfer des Despotismus fast zu allen Zeiten und an allen Orten in Strömen getrunken hat, vom Blute der Tyrannen, deren Blut ja, mit Lord Byron zu reden, kein Menschenblut ist, nie gedüngt werden? Soll ewig durch einen ungeheuern Mißbrauch der Worte, der Gebrauch der Waffen zu Gunsten der angemaßten Vorrechte einiger Menschenbedränger und zum Nachtheile des Gemeinwohls, zur Unterdrückung der ungeheuern Mehrheit der Menschheit und zur Begründung der schrankenlosen Macht Weniger, zur Vertilgung des Reichs der Vernunft und zur Befestigung der Herrschaft der Unvernunft, gesetzliche Anwendung der bewaffneten Macht, die bewaffnete Vertheidigung der heiligsten Rechte der Menschheit dagegen stets nur mit

den entehrenden Namen Aufruhr und Rebellion gebrandmarkt werden? Wird denn die europäische Menschheit nie zum Bewußtseyn ihrer Rechte und Kräfte kommen? Wird sie nie aufhören, in gefühllosem Stumpfsinn und entehrender Willenlosigkeit alle ihre Ansprüche auf Lebensglück und Lebensgenuß zu verträumen?!!!

Doch das politische Flickwerk der Machthaber Europa's, das als eine lächerliche Opposition gegen den gewaltigen Geist der Zeit an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt ward, war seiner Natur nach zu locker und zu sterblich, als daß es nicht bald nach seiner öffentlichen Schaustellung gewaltige Stöße hätte erleiden sollen. Unter seinen eigenen Schöpfern, die zwar in Beziehung auf die Unterdrückung der Völker einig, hinsichtlich ihrer gegenseitigen Machtverhältnisse dagegen höchst uneinig waren, zeigte sich gar bald die furchtbarste Eifersucht; und der diplomatische Wind, der schon zu Anfang des Jahres 1821 aus Albion blies, hauchte es ebenfalls versengend an. England, das anfänglich, an der heiligen Allianz Theil zu nehmen schien und durch seine Fremdenbill und seine Gesetze gegen Anwerbungen für das Ausland sich für die Regierungen und gegen die Aufstände erklärt hatte, erließ den 19. Januar 1831 ein Rundschreiben, in welchem es gegen die Grundsätze des heiligen Bundes protestirte. Ferner wurden die Revolutionen in Spanien und Italien zwar, so zu sagen, im Blute erstickt; allein wenn man auch die Freiheitsmänner,

welche den Schild gegen eine durchaus verdorbene und abgeschmackte Ordnung der Dinge erhoben hatten, dem Henkerbeile überlieferte, so wurde doch dadurch der Geist der Freiheit, der sie zu dem großen Werke der Wiedergeburt ihres gedrückten Vaterlandes befeuert hatte, nicht getödtet. Er wucherte vielmehr üppig fort im Schooße der vielbewegten, lebensschwangeren Zeit; Revolutionen häuften sich seitdem auf Revolutionen, und verkündeten der Welt mit Donnerstimme, daß Europa, trotz des Stabilitätssystems seiner Herrscher, in einem Umwandlungsprozesse begriffen und eine neue Ordnung der Dinge im Werden sey.

Doch der große Kampf ist noch lange nicht ausgekämpft. Grimmiger als je schlagen die Schwerter der erhitzten Kämpfer zusammen; immer neue Schaaren rücken in das unermeßliche Schlachtfeld, auf welchem mit abwechselndem Erfolge gestritten wird, und bange harrend sieht die Welt einer entscheidenden Krisis entgegen. In zwei große Hälften ist Europa gespalten, und auf beiden Seiten zählt man bedeutende Streitkräfte. Auf der einen Seite kämpfen die Kinder der Nacht unter den Wimpeln der Dummheit und der Selbstsucht, für die Herrschaft des aristokratisch-absoluten Princips; auf der andern Seite die Kinder des Lichts unter den Fahnen der Aufklärung und der Humanität, für die Herrschaft des Princips der Volkssouverainetät.

Die Kampfhelden des Absolutismus wollen das

Wohl einiger Wenigen, mit Hintansetzung des Wohls der großen Mehrzahl der Menschheit. Zu diesem Ende wollen sie die Erneuerung oder Beibehaltung aller Irrthümer und Mißbräuche, unter deren Joche die europäische Menschheit so lange geseufzt hat, die das geistige wie das leibliche Wohl der Gesammtbevölkerung Europa's im Keime ersticken und nur dazu dienen, den Moloch der Selbstsucht einiger Privilegirten zu mästen. Nach dem Sprachgebrauche dieser angeblichen Schooßkinder der Vorsehung ist die große Masse der Sterblichen eine gemeine Menge, die man aus übertriebener Höflichkeit fälschlich Volk nennt, von der Gnade des Himmels einigen auserwählten Familien zu ewiger Nutznießung verliehen, und geboren, der angeblichen höhern Menschenklasse, die sich um den Thron der Fürsten lagert, um die Früchte des sauern Schweißes des gemeinen Pöbels in behaglichem Müßiggange verzehren zu helfen, zur Unterlage zu dienen. Diese bevorzugte Aristokratenzunft findet es sehr anmaßend, daß diese gemeine Menschenrace, diese Welt der Parias, dieselben Ansprüche auf physisches Wohlseyn, wie sie, macht; und kann sich nicht genug darüber ereifern, daß gewisse überspannte Köpfe sinnlos genug sind, die abenteuerliche Behauptung aufzustellen, es genüge nicht, das gemeine Volk nothdürftig zu füttern; dasselbe habe sogar dieselben Ansprüche auf die Genüsse des Geistes und Gemüths zu machen, wie sie selbst. Das gemeine Volk ist ihr, derb gesagt, eine Canaille, obschon der gesunde Men-

schenverstand lehrt, daß der Pöbel keinen eigenen und getrennten Stand in den Staatsgesellschaften bildet, daß Tugenden und Laster keine ausschließlichen Attribute gewisser Stände sind, sondern daß in den niedern Regionen der Gesellschaft die Pflanze der Sittlichkeit eben so gut gedeiht und blüht, als in den höhern, ja daß in diesen nicht selten eine giftgeschwängertere Luft weht, als in jenen. Sie findet es empörend, daß dieser Pöbel das Recht der Selbstregierung in Anspruch nimmt und von Menschen- und Völkerrechten, von Freiheit und Verfassung faselt. Er ist ihr ein Menschenhaufen, der mit Gewalt im Zaume gehalten werden muß; schon von Mutterleibe aus zum Lasttragen und sclavischen Gehorsam verurtheilt und weder der Denkkraft noch der Willensfreiheit fähig. Es gibt sogar unter diesen vornehmen Leuten manche, die in allem Ernste glauben, die Emancipation der niedern Stände der Gesellschaft, was sage ich, die bloße Erschlaffung der unnatürlichen Bande, welche diese unglückliche Menschenklasse mit tausendfachen Knoten umschlingen, würde, vermöge eines ganz eigenen Zaubers, diese Menschen plötzlich in eine Heerde wilder Thiere verwandeln, die alle gesellige Ordnung auflösen und alles mit Feuer und Schwert verheeren würden. Darum halten sie sich auch, nach einer vernünftigen göttlichen Weltordnung, für die nothwendigen Zuchtmeister derselben. Die Thoren, welche nicht begreifen können, daß die zarte Pflanze der Sittlichkeit nur in den Lichträumen der

Freiheit, von der sie so schlimme Folgen befürchten, gedeihen kann, und daß eben jene Zwangsgewalt, in welcher sie allein das Heil der Welt erblicken, den Menschen, dem sie alles Selbstgefühl und alle freie und lebendige Regsamkeit raubt, nothwendig verschlechtern muß. Ihr Despotismus beschränkt sich aber nicht blos auf die Handlungen der Menschen, er erstreckt sich sogar auf ihre Gedanken und deren Mittheilung. Eine eigene Classe von Menschen, die man Censoren nennt, ist unaufhörlich damit beschäftigt, den Kindern des Geistes Geleitsbriefe zu ertheilen, die sie sicher über die Brücke, die in das Reich des Lebens führt, geleiten, oder ihnen das Siegel der Verwerflichkeit aufzudrücken, das sie in das Meer des Nichts zurückschleudert. Die lächerliche und bizarre Seite dieser Anordnung ist, unsers Erachtens, die, daß sie dem Menschen eine ihm natürliche Freiheit unter dem nichtigen Vorwande der Möglichkeit des Mißbrauchs dieser Freiheit entzieht. Gewöhnlich steuert man dem Mißbrauche der Freiheit dadurch, daß man die Fälle festsetzt, in welchen man sich eines solchen Mißbrauchs schuldig macht, und gewisse Strafen für solchen Mißbrauch anordnet; wenigstens ist uns kein Beispiel davon bekannt, daß man ganzen Menschenvereinen Hände und Arme gebunden hätte, um dem Mißbrauch dieser ihrer Gliedmaßen vorzubeugen. Die Censur aber geht weiter, als man gewöhnlich geht; sie ist ein ganz besonderes Rechtsinstitut; sie wartet nicht, bis man sich straffällig gemacht hat; sie richtet viel-

mehr vor der That, oder, um uns eines Volksausdrucks zu bedienen, sie schreit, wie gewisse Hunde, vor dem Streiche. Gleichwohl zweifeln gewisse aristokratische Hohlköpfe keinen Augenblick, daß sich die Menschen, wenn die Fessel der Censur sänke, wie durch einen Zauberschlag in eine Heerde von Narren, von sinnlosen Schreiern und boshaften Verläumdern umwandeln würden. So sehr sind sie überzeugt, daß Gewalt und Zwang die mächtige Gottheit ist, welche die Menschen gesittet, gerecht und vernünftig macht.

Fassen wir uns zusammen und fragen wir, welches ist denn eigentlich die politische Ordnung der Dinge, in welcher jene Handvoll Bevorrechteter das Heil der Welt erblickt? Der Absolutismus, dient zur Antwort. Eh bien! pressons ce mot jusqu'à ce qui'il se brise! laßt uns mit Lamartin sagen. Zwar liegt die absolute Vernunftwidrigkeit desselben so sehr am Tage, daß man sie, so zu sagen, fast mit den Händen greifen kann; allein die Anhänger desselben sind taube Gesellen, denen man mit aller Gewalt in die Ohren schreien muß, hartnäckige, verstockte Sünder, die mit einer solchen pharaonischen Halsstarrigkeit auf der Missethat ihrer Väter beharren, daß man nicht müde werden darf, das Wesen wie die Tendenz ihres kläglichen Systems in seiner ganzen Blöße darzustellen und mit den stärksten Farben zu schildern. Der Absolutismus heiligt die Unumschränktheit des Einen Fürstenwillens, den

er gewissermaßen vergöttert, und den er als alleiniges Gesetz geltend zu machen sucht, statt daß das die Völker beherrschende Gesetz nur der Ausfluß des Willens und der Vernunft Aller seyn sollte. Eben diese Quasi-Vergötterung des Einen Fürstenwillens ist es aber, wodurch der Absolutismus den Staatszweck vereitelt. Beschränkung der Willkühr und Gewalt der Einzelnen im Interesse des Gemeinwohls, oder Unterordnung der individuellen Vernunft und der individuellen Willenskraft, deren zwangloses Walten eine allgemeine Anarchie zur Folge hätte, unter gewisse übereinkünftliche Normen, die Ausflüsse des Gesammtwillens und der Gesammtvernunft, die Allen Schutz gegen Alle gewähren, und denen sich Alle gleicherweise fügen müssen, ist Zweck des Staats. Der Absolutismus weiß nichts von solchen übereinkünftlichen Normen, welche die Hauptträger der Staatsvereine sind; er ersetzt sie durch die Gewalt und Willkühr eines Einzigen, welche jedoch schon mit der Idee eines öffentlichen Rechtszustandes schlechterdings unvereinbar sind. Diese Normen haben nur die Bestimmung, dem freien Willen der Einzelnen einen heilsamen Zügel anzulegen, damit er nicht durch seine Zügellosigkeit sich selbst vernichte; sie haben nur die Bestimmung, durch eine gewisse Gleichförmigkeit des Handelns, zu der sie die Glieder eines und desselben Menschenvereins verpflichten, dem verderblichen Zwiespalt und der unaufhörlichen Befehdung der durch keine Fessel der

Uebereinkunft oder der gegenseitigen Verständigung beschränkten einzelnen Willen oder Verstandeskräfte vorzubeugen; sie sind daher Beschirmerinnen, nicht Feindinnen der natürlichen Freiheit des Menschen. Der Absolutismus aber *vernichtet* die natürliche Freiheit des Menschenwillens, statt sie durch gewisse Schranken vor der eigenen Ueberstürzung zu wahren, und stürzt den ganzen Staatsverein in den Abgrund einer fast thierischen Willenlosigkeit. Zwar begründet er auch eine gewisse Gleichförmigkeit; allein diese ist nur die Gleichförmigkeit der gemeinsamen Unterdrückung, ist nur die Gleichförmigkeit einer gemeinsamen Vernunft- und Willensertödtung; denn unter dem barbarischen Scepter dieses politischen Ungethüms tritt an die Stelle der durch das Gesetz geschaffenen Gleichheit der rechtlichen Verhältnisse aller Staatsangehörigen die traurige Gleichheit einer allgemeinen Rechtslosigkeit derselben. Leben, Ehre und Eigenthum der Menschen sind in absoluten Staaten die Spiele der Laune und der Willkühr eines Einzigen. Ein Einziger ist Alles; alle Andern sind nichts; ein Einziger befiehlt despotisch; alle Andern gehorchen sclavisch. Ein Einziger ist frei; alle Andern sind Knechte; was sage ich? auch er ist nicht frei; denn das Gesetz nur gibt uns Freiheit; und wo kein Gesetz den Unterthanen schützt, schützt auch den Herrscher keines. Einem Einzigen gefallen, ist unter den Fahnen des Absolutismus die höchste Tugend; einem Einzigen mißfallen, das höchste Laster.

Es ist fast unbegreiflich, wie die Menschen je so hirnlos seyn konnten, ihr Alles, ihr Leben, ihre Ehre und ihr Eigenthum der Laune und Willkühr eines Einzigen anheimzustellen; da sie doch die tägliche Erfahrung lehren mußte, daß eine schrankenlose Gewalt eine höchst gefährliche Waffe auch in den Händen der besten und klügsten Menschen sey; daß auf der schwindelnden Höhe des Gewaltherrschers auch der reinste Wille, auch die seltenste Tugend stündlich zu straucheln Gefahr laufen; daß das Uebermaß des Glückes auch das edelste Herz berauschen könne, und nur eine gewisse Mittelmäßigkeit der Glücksumstände ein für das Fortkommen der Tugend günstiger Boden sey. Welch' eine unerklärliche Wegwerfung seiner selbst, möchte man im Hinblick auf den Absolutismus ausrufen, welch' eine schnöde Verzichtung auf den Gebrauch der eigenen Vernunft und die Anwendung des eigenen Willens! welch' eine kleinmüthige Verzweiflung an der eigenen Kraft, und welch' ein blindes Vertrauen auf die Tugend und die Kraft eines einzigen Menschen! Der Absolutismus hebt den Begriff des Staats und des Volkes auf, oder vielmehr es gibt weder Staat noch Volk, wo der Absolutismus seinen Sitz aufgeschlagen hat. Sicherlich erweist man einer willenlosen Heerde, die durch rohe Gewalt im Zaume gehalten wird und nur das Werkzeug des Vergnügens ihres Eigners ist, zu viel Ehre, wenn man ihr den Namen Volk beilegt. „Staat aber" — so ungefähr drückt sich Jo-

hann von Müller in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft aus — „ist nur da, wo Befehl und Gehorsam in einem gewissen Gleichgewichte stehen, so daß allerorten, vom Pallaste des Großen bis zur Hütte des Bettlers herab, ein gewisser Theil von beiden angetroffen wird; wo bloße Gewalt das Ruder führt und auf Seiten der Regierten ausschließlich der Gehorsam, auf Seiten der Regierenden dagegen ausschließlich der Befehl sich findet, herrscht eben so wenig Freiheit, als in einem Zuchthause." Und dieses schändliche System ist es, welches europäische Mächte, die sich christliche, ja heilige nennen, in einem gebildeten Zeitalter, wie das unsrige ist, geltend zu machen suchen; ja dessen Zweckdienlichkeit sie sich nicht entblöden, dem gesunden Menschenverstande zum Trotze, von ihren besoldeten Schmeichlern und gedungenen Lobhudlern anpreisen zu lassen!! Ihr Streben geht, mit dürren Worten gesagt, dahin, die Welt in eine Heerberge von großen Zucht- und Narrenhäusern umzuschaffen.

Den absoluten Thron solcher Gewaltherrscher, wie die Bienen ihre Königin, zu umschwärmen, glaubt sich ein Häuflein Bevorzugter, die aus edlerem Stoffe als der gemeine Menschentroß gezeugt zu seyn wähnen, durch die Gnade des Himmels berufen, um, ihrem Vorgeben nach, diesen Thron gehörig zu stützen und gegen den Andrang des gemeinen Pöbelhaufens zu wahren, im Grunde aber, um einerseits

die von der Sonne der regierenden Majestät ausschießenden Strahlen aufzufangen und mit erborgtem Schimmer, in Ermanglung eigenen Verdienstes, zu glänzen, andererseits aber, um der hochgebornen Majestät, in behaglichem Müssiggange, die Früchte des sauren Schweißes der gemeinen Canaille verzehren zu helfen; und so in dem schwelgerischen Genusse der Güter dieses Lebens eine gewisse Entschädigung für die Demüthigung, die auch sie von Seiten der allherrschenden Majestät erdulden müssen, findend, ihr eigenes Elend gewissermaßen zu vergolden. Dies sind jene Menschen, die der unvergleichliche Montesquieu mit einem einzigen Pinselstriche so treffend gemalt hat, die Menschen, die stolz auf ihre Niederträchtigkeit sind.

Dem vernunftwidrigen und staatsvernichtenden Principe der Souveränetät des Einen Fürstenwillens, sowie der abgeschmackten Lehre von einem angeblichen göttlichen Rechte der Könige, setzen die Kinder des Lichts oder die Vertheidiger der gemeinsamen Freiheit und Wohlfahrt das Princip der Volkssouveränetät entgegen, und behaupten, die Vernunftidee vom Staate könne nur durch die Begründung der Herrschaft des Gesammtwillens verwirklicht werden. Sie fassen den Zweck der öffentlichen Gewalt in das Auge, und finden, daß derselbe schlechterdings nicht in der Befriedigung der Eitelkeit und Selbstsucht einiger Herrscher, die sie höchstens als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks gelten lassen,

bestehen könne, sondern vielmehr einzig und allein in der Erzielung der größtmöglichen geistigen und leiblichen Wohlfahrt aller Glieder eines Staatsvereins. Sie betrachten den Staat als die gemeinsame Angelegenheit Aller, als eine res publica: und gestehen daher keiner herrschenden Familie, keiner Kaste von Bevorrechteten, das ausschließliche Recht der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu, sondern lassen jeden Staatsangehörigen, nach Maßgabe seiner Einsichten und seines sittlich guten Willens, Theil an derselben nehmen. Sie betrachten den Staat als ein System bürgerlicher und politischer Verhältnisse, das im Interesse Aller und mit Zustimmung Aller geschaffen worden ist, als eine Ordnung der Dinge, welche nicht bestimmt ist, die natürlichen Rechte des Menschen zu vernichten, oder sie eine Beute der Anmaßungen Weniger werden zu lassen, sondern im Gegentheile, sie unter eine schützende Aegide zu stellen; als eine Schutzwehr Aller gegen Alle, als eine große allgemeine Uebereinkunft, sich gegenseitig nicht zu schaden, und sich zu diesem Ende gewissen, von Allen und für Alle festgesetzten Normen zu fügen. Die absolute Ordnung weiß von allem dem nichts; die Willkühr und Gewalt der Regierenden ist ihr Abgott. Sie thut sich gleichwohl viel darauf zu gut, daß sie die Menschen gebührend im Zaume zu halten wisse; daß sie zwar eine strenge und gebieterische, allein auch eine höchst nothwendige Herrin sey, und die Unord-

nungen und Spaltungen, welche im Gefolge anderer Staatsformen erscheinen, trefflich zu verhüten wisse. Allein Erfahrung und Vernunft strafen diese erbärmliche Behauptung gleich sehr Lügen. Wer ein wenig in der Geschichte geblättert hat, wird wissen, daß die eigentliche Heimath der Empörungen die absoluten Staaten, nicht aber die constitutionellen sind. Kein Wunder! denn nicht die vernünftige Ordnung der Dinge, sondern die unvernünftige, nicht der gesicherte Rechtszustand, sondern die Rechtslosigkeit reizen die Menschen zu Aufruhr und Empörung. So handgreiflich diese Wahrheit ist, so wollen sie doch die politischen Dunkelmänner unserer Zeit noch immer nicht begreifen; und noch immer sehen wir im Vordergrunde der Weltbühne hirnlose Quacksalber umhergaukeln, welche anerkannte Brechmittel als Präservative gegen das Vomiren zu Markte tragen! Wie schlimm stünde es mit diesen Leuten, wenn allen Menschen der Kopf auf dem rechten Flecken stünde! Doch dem Weisen genug! Die absolute Ordnung, wie jede verdorbene und rechtswidrige Ordnung, ist, kurz gesagt, die größte Rebellion. Wir können uns eine Art Vorstellung von den diabolischen Gesichtern machen, welche gewisse hochgeborne Hofschranzen, die mit so großem Abscheu und Ingrimm von Revolutionärs, Demagogen, Carbonaris und sonstigem Gelichter der Art zu sprechen pflegen, schneiden werden, wenn sie diese Worte, welche den Krieg in ihr eigenes Ge-

biet spielen und sie mit Titeln beehren, die sie so sehr verabscheuen, lesen werden; allein wir können nicht helfen, die Sache ist einmal so und nicht anders. Die absolute Ordnung ist die Mörderin aller natürlichen Rechte, die sie schützen sollte. Sie schafft zwar eine gewisse Gleichheit, in so ferne sie Alle einem einzigen Willen gleicherweise unterwirft; allein diese Gleichheit erscheint nur als die Gleichheit einer gemeinsamen Unterdrückung aller Rechte der Menschheit, und trägt darum den Keim aller Unordnungen und Revolutionen in sich.

Die Vertheidiger des Princips der Volkssouveränetät wissen nichts von der Majestät der Könige, die ihnen nur die Vollstrecker des Gesammtwillens, nur die besoldeten Diener der Staatsgesellschaft sind, wohl aber von der Majestät des Volks. Sie können nicht begreifen, wie sich irgend ein vernünftiger Staatszweck dadurch erreichen läßt, daß man die allherrschende Laune und den souveränen Willen eines Königs gleichsam vergöttert. Sie finden es sogar im hohen Grade lächerlich, daß die Gesammtbevölkerung eines Staats sich der Vormundschaft eines einzigen Menschen unterwirft, und können es für kein Gesetz göttlicher Weltordnung halten, daß die edelsten geistigen Besitzthümer der Menschen, ihre Vernunft und ihr freier Wille, den Dictaten seiner Herrschsucht blindlings fröhnen.

Was endlich das göttliche Recht betrifft, nach welchem manche Könige ihre Länder zu regieren vorge-

ben, so denken die Kinder des Lichts, wir müssen es gestehen, über diesen Punkt als vollendete, wir möchten fast sagen, als freche Starkgeister. Wer nur, meinen sie, die oberflächlichsten Begriffe von der Natur und dem Zwecke der Staatsgesellschaften habe, erstaune einerseits über die Dreistigkeit derer, welche den ursprünglichen Sinn der Worte „von Gottes Gnaden" im Laufe der Zeit so sehr verdreht haben, daß sie einem Ausdrucke, der anfänglich nur ein der göttlichen Vorsehung gezollter, demüthiger Dank für den ihnen durch deren Gnade gewordenen hohen Lebensberuf gewesen war, den widersinnigen Begriff eines ihnen vom Himmel ausdrücklich verliehenen Rechtes der Weltbeherrschung untergeschoben haben; und andererseits über den Blödsinn der Welt, die sich nicht geschämt habe, ein so vernunftwidriges Recht anzuerkennen. Ein Blick auf das Entstehen und die Natur der Staaten; ein Blick auf die Verschiedenheit der Regierungsformen der Menschenvereine, auf den nicht seltenen Wechsel der Dynastien, auf den häufigen gänzlichen Umsturz bestehender und die Gründung ganz neuer Staaten u. s. w., hätte den Menschen die absolute Vernunftwidrigkeit eines sogenannten göttlichen Rechts darthun sollen, vermöge dessen die Völker gewissen Familien von der Gnade des Himmels als Erbstücke überantwortet worden seyen; wenn sie auch nicht schon der simpelste Menschenverstand gelehrt hätte, daß, wenn je etwas in dieser Welt von Gottes

Gnaden da sey, auch alles von Gottes Gnaden da seyn müsse; daß die Huld des himmlischen Allvaters, der seine Kinder mit gleicher Liebe liebe, sicherlich die Rechte von Millionen Menschen eben so gut geheiligt haben werde, als die Rechte einiger Familien; daß Gott, der ewige Urquell alles Seyns, der seine Sonne scheinen lasse über Gerechte und Ungerechte, seine Gnade über alles Erschaffene ausdehne, wie auch alles Erschaffene ein Ausfluß seiner Gnade sey. Darum sey es auch lächerlich, wenn ein paar Menschen, die sich für Erdengötter, für Stellvertreter Gottes hienieden halten, deren menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit aber jeder Augenblick ihres Lebens zur Genüge beurkunde, die Gnade Gottes für ihre Wenigkeit ausschließlich, oder doch wenigstens vorzugsweise, in Anspruch nehmen wollen. Man gehe sicherlich nicht zu weit — denn schädliche Irrthümer könne man nicht lächerlich genug machen — wenn man behaupte, jeder Strohhalm sey eben so gut von Gottes Gnaden da, als die summa summarum aller Könige in der Welt. So viel wenigstens ist gewiß, daß die Rechte der Nationen ursprünglich und ewig, die Rechte der Könige dagegen höchstens nur conventionell, d. h. Ausflüsse von Verträgen sind; natürliche königliche Rechte gibt es nicht.

Wir können nicht umhin, hier einige Worte über den Begriff des Wortes Freiheit, dessen wir uns in diesem Aufsatze schon so oft bedient haben, ein-

zuschalten. „Es gibt kein Wort," sagt Montesquieu, „von welchem die Menschen je so verschiedene Begriffe gehabt hätten, als das Wort Freiheit." Wer die hauptsächlichsten dieser Begriffe zusammengestellt finden will, schlage den „Geist der Gesetze" nach. „Jedes Volk," sagt Montesquieu an demselben Orte, „hat die Regierungsform, welche seinen Gebräuchen oder seinen Neigungen entsprach, Freiheit genannt." Was ist nun aber Freiheit? „Die politische Freiheit," sagt Montesquieu, „besteht nicht darin, daß man thun kann, was man will. In einem Staate, das heißt in einer Gesellschaft, in welcher es Gesetze gibt, kann die Freiheit nur darin bestehen, daß man thun kann, was man wollen soll, und nicht gezwungen werden kann, zu thun, was man nicht wollen soll. Eine Constitution," fügt er gleich nachher bei, „kann so beschaffen seyn, daß Niemand gezwungen werden wird, das zu thun, wozu das Gesetz ihn nicht verpflichtet, und das nicht zu thun, was das Gesetz ihm erlaubt." Ganz richtig, die politische Freiheit gründet sich auf den Gehorsam gegen die Gesetze; allein kann nicht auch in den Gesetzen selbst die Tyrannei liegen? Allerdings; ein Staat wird nicht frei seyn, wenn er von einer fremden Macht Gesetze wird annehmen müssen, und ein Hauptelement der politischen Freiheit wird daher äußere Selbstständigkeit seyn. Allein dieser Staat wird auch nicht frei seyn, wenn die Minderzahl der Mehrzahl Gesetze vorschreiben wird; darum

wird ein zweiter wesentlicher Bestandtheil der politischen Freiheit die innere Selbstständigkeit eines Volkes, oder mit andern Worten, das Recht seyn, nur den von dem Gesammtwillen gegebenen Gesetzen gehorchen zu dürfen. Aus diesem Grunde herrscht auch in den Staaten Europas, in welchen die Ausübung politischer Rechte auf die Minderzahl der Nation beschränkt ist, wie z. B. in Frankreich, England u. s. w., keine politische Freiheit im eigentlichen Sinne des Wortes. Politische Freiheit ist also äußere und innere Selbstständigkeit, oder mit einem Worte Selbstregierung. Obschon sie sich auf Gesetzen stützt, so ist sie doch nicht die Herrschaft des Gesetzes, sondern vielmehr die Herrschaft des Gesammtwillens und der Gesammtvernunft, welche das Gesetz geben, abändern oder aufheben. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß die meisten Monarchien die Gräber der politischen Freiheit sind, in so ferne sie den Völkern mehr oder minder das Recht der Selbstregierung schmälern und sie zu einer Art Unmündigkeit verurtheilen.

Der Tummelplatz jener beiden Partheien, von denen die eine königliche und aristokratische Anmaßungen vertheidigt, die andere dagegen den Begriff einer vernünftigen und gemeinbürgerlichen Freiheit zu verwirklichen strebt, sieht sich Europa in einen harten Kampf verwickelt, der wohl noch Schaaren seiner edelsten Söhne hinraffen kann. Europa gleicht einem zu Boden geworfenen gefesselten Riesen, der

sich aus Leibeskräften bemüht, seine Fesseln abzuwerfen und wieder auf die Beine zu kommen, der aber von seinen Widersachern stets wieder von neuem gefesselt und zu Boden geworfen wird. Allein seine Bande haben längst angefangen, mürbe zu werden, und die Kräfte seiner Widersacher scheinen in dem Maaße abzunehmen, in welchem die seinigen wachsen; darum leben wir der sichern Hoffnung, daß er sich bälder oder später in seiner eigenthümlichen Kraft erheben und seine Feinde mit Titanenstärke von sich schleudern werde. Für den Augenblick aber behaupten diese, wenigstens *scheinbar*, immer noch das Feld, und mustern und ergänzen unaufhörlich ihre Hülfstruppen, die da hauptsächlich sind: Unwissenheit, Rohheit und Entsittlichung. Zwar ist Europa reich an Aufklärung und Bildung, wie kein anderer Welttheil, und es gibt wohl kein Fach des menschlichen Wissens, in welchem europäische Wißbegierde und europäischer Forschungsgeist nicht mit Erfolg thätig gewesen wären. Allein die gewonnenen Schätze des Wissens liegen großentheils in den Stuben einiger Gelehrten nutzlos aufgestapelt, oder vermodern wirkungslos in ihren Köpfen. Aufklärung und Bildung beschränken sich im Allgemeinen immer noch auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Eingeweihten, und den profanum vulgus der Laien bildet noch immer, Dank dem Preßzwang und der Vormundschaft, in welche die Regierungen die Völker nehmen, die ungeheure Mehrheit der Menschheit. Während ei-

nige Schooßkinder der Sophia alle Gebiete menschlicher Forschung ausbeuten und sich zu einer Höhe philosophischer Contemplation erheben, wohin ein unbewaffnetes Auge ihnen nicht wohl folgen kann, tappt die große Masse der europäischen Bevölkerung noch im Dunkel der Unwissenheit, oder schreitet in dem Geleise tausendjähriger Gewohnheit sorglos und ruhig fort, wenig oder nichts von den hohen Wahrheiten ahnend, welche sich jene Lieblinge der Weisheit aus dem tiefen Schache der Forschung heraufholen, die bestimmt sind, die Gestalt der Welt zu verändern. Höchstens herrscht in Europa, wenn man nämlich die Bildung und Aufklärung dieses Welttheils mit dem Maaßstabe der Kultur der großen Mehrheit seiner Bevölkerung, nicht aber einiger Wenigen mißt, eine schwache Dämmerung. Noch schlimmer als mit der gehörigen Vertheilung der gewonnenen Schätze des Wissens unter die große Masse der Menschheit, steht es mit der Anwendung derselben auf das Leben. Die Gewaltigen dieser Erde stützen den stolzen Bau ihrer Herrschaft gar selten auf die Grundlage der Wissenschaft und Vernunft. Sie sind vielmehr eher geneigt, die Resultate der philosophischen Forschung zu verdrängen, als sie in dem Leben der Völker Wurzel fassen zu lassen; und es können wohl Menschenalter verstreichen, bis sie sich dazu bequemen, allgemein anerkannte Wahrheiten in das Leben einzuführen; ja ihr Hochmuth will nicht selten die Geister zwingen, das für Wahr-

heit zu erklären, was sie förderlich für den Zweck ihrer selbstsüchtigen Herrschweise finden, und für Lüge, was sie hassen. Die praktische Vernunftmäßigkeit des Handelns ist nie ihre starke Seite gewesen, und von jeher haben sie eine eigene Logik gehabt, nämlich die große Logik der Gewalt. Als z. B. Cäsar einem gallischen Großen etwas zumuthete, wozu dieser sich nicht verpflichtet glaubte, beschränkte der große Held seine Rechtsausführung auf das dürre Wort: interficitur. Darum stoßen wir auch noch allerorten in Europa, trotz unserer Bildung, auf vernunftwidrige gesellschaftliche Einrichtungen, die traurigen Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit, und nur wenige Staaten Europa's haben Einrichtungen, die nicht Ausflüsse der Gewalt, des Vorurtheils, des Zufalls oder des Privatinteresses, sondern des Geistes der Weisheit sind; allein auch diese spärlichen Einrichtungen werden von den Feinden der Freiheit und des Völkerglücks in Europa mit allen Waffen der Gewalt und der Hinterlist, als die ewigen Schreckbilder ihrer Selbstsucht, bekämpft, so sehr man auch auf der andern Seite das Bedürfniß zeitgemäßer Reformen, das Bedürfniß einer vernunftgemäßen, das Wohl Aller gleichmäßig fördernden, gesellschaftlichen Ordnung der Dinge fühlt und in das Leben zu rufen strebt.

Man spricht viel von einem projectirten allgemeinen Weltfrieden und dessen Vorläuferin, einer allgemeinen Entwaffnung der europäischen Mächte, und

lauscht mit ängstlicher Spannung auf den Wind, der aus den verschiedenen Himmelsgegenden der Diplomatik bläst. Mit Grund zweifelt man aber, ob der lebhafte Notenwechsel der resp. europäischen Höfe zu dem gewünschten Ziele eines allgemeinen Weltfriedens führen wird. Die leitenden Principien dieser Höfe sind dermalen zu verschieden, als daß sich an einen dauerhaften Frieden zwischen ihnen im Ernste denken ließe. Der Absolutismus, dem die meisten derselben huldigen, verträgt sich nicht mit dem Geiste der Freiheit, der in neuester Zeit in einigen Staaten sein Haupt mit verjüngter Kraft erhoben hat. Der Absolutismus und die Freiheit sind geborene Feinde; jeder Vertrag, den sie mit einander schließen, ist nur scheinbar, das Werk und die Beute des Augenblicks, mit einem Worte, ein Waffenstillstand. Der Absolutismus erhebt aber in Europa um so frecher sein Haupt, je mehr er die Streitkräfte der Freiheit vereinzelt sieht. England, das ein so großes Gewicht in die Wagschaale der Freiheit legen könnte, ist auf seinen meerumflossnen Felsen vor den Krallen des Absolutismus geschützt, und andererseits ist seine Freiheit eben keineswegs die Beute, auf welche der letztere lauert. Geschützt gegen die Angriffe dieses Ungethüms thut die Inselburg, die sich stolz orbe divisa nennt, wenig für die Freiheit der Völker; denn diese Freiheit ist mit keinem festen Bande an die ihrige geknüpft. Vom Geiste der Gewinnsucht regiert, opfert ihre Krämerpolitik nicht selten die

Rücksichten der Gerechtigkeit und der Humanität den kalten Berechnungen der Habsucht auf; ja sie glaubt wohl, ihre Rechnung besser bei der erschlaffenden Unterdrückung, als bei der belebenden Freiheit der Völker zu finden. Der Gewerbfleiß und die Handelsthätigkeit freier Völker, welche die Benützung der natürlichen Vortheile ihres Landes nicht der Gewinnsucht fremder Speculanten überlassen, scheinen den Engländern, diesen großen Monopolisten der Welt, deren Gott, mit Ovid zu reden, der amor sceleratus habendi ist, gefährliche Nebenbuhler zu seyn. Mit Frankreich verhält es sich anders. Frankreichs Geschick ist unauflöslich geknüpft an das Geschick des europäischen Binnenlandes, und seine Freiheit muß mit der Freiheit desselben stehen oder fallen. Das Schwert des Damokles hängt über seiner Freiheit, so lange das Argusauge des Despotismus sie umlauert; aber auch über dem Haupte des europäischen Despotismus hängt dieses Schwert, so lange jene Freiheit sich in seiner unmittelbaren Nähe einnistet. Darum sollte sich Frankreich angelegentlichst bemühen, sich Freunde unter seinen Nachbarn zu werben, um mit vereinter Macht gegen seinen Feind kämpfen zu können; allein es sondert sich, diesem zu lieb, thörichterweise von denselben ab, und sucht ein Haupttreffen zu vermeiden, obschon es keinem Zweifel unterliegt, daß ein Zusammenstoßen mit dem Feinde nur zu seinen Gunsten ausschlagen könnte; vorausgesetzt, daß es vernünftig genug wäre, sich von

Eroberungssucht frei zu halten, und nur für den Sieg des Princips der Freiheit zu kämpfen. Und welche Aussicht auf Frieden haben wir nun unter den obwaltenden Umständen? Keine. Der Absolutismus, durch den langjährigen Besitz der Gewalt an Herrschaft gewöhnt, ist noch ein tauber, grober und hartnäckiger Geselle, der trotzig auf seine Gewalt pocht, und sich durch honigsüße Worte nicht begütigen läßt, sondern wohl nur mit Gewalt vom Throne gestoßen werden kann; und auf der andern Seite finden die wahren Freunde der Freiheit durch die Nachgiebigkeit der freien Regierungen gegen den Absolutismus ihren Vortheil gefährdet, und werden wohl zu bewirken suchen, daß gegen den gemeinschaftlichen Feind aller Freien mehr Thatkraft entwickelt wird. Mit einem Worte, Europa wird sich nicht bälder eines dauerhaften Friedens erfreuen, als bis eines der beiden Principien, die sich in seine Herrschaft theilen, einen völligen Sieg errungen haben wird. Daß der Absolutismus siege, ist höchst unwahrscheinlich; auch würde sein Sieg nur einen scheinbaren Frieden erzeugen, da er, wie jede gewaltsame und rechtswidrige Verfassung, den Keim zu allen Unordnungen in sich trägt. Die Ruhe, die er zur Folge hätte, wäre nur die Ruhe, die dem Sturme vorangeht. Der leichteste Windstoß könnte die schlummernden Riesengeister der Zwietracht und der Schilderhebung zur Vertheidigung heiliger Menschenrechte aufscheuchen. Bleibende Ruhe ist für

Europas Völker nicht eher zu erwarten, als bis das Princip der Freiheit einen vollständigen Sieg errungen hat, und der Gährungsstoff des Absolutismus, der einen so schneidenden Gegensatz gegen seine Einsichten und Bedürfnisse bildet, aus seinem Schooße entfernt ist. Je rascher und kräftiger die Parthei der Freiheit zu Werke geht, desto schneller wird die gerechte Sache siegen und desto bälder Frieden gestiftet werden. Aber wehe der Freiheit, wenn sie nicht Kraft genug in sich fühlt, ihre Sache gegen die Hyder der Volkszertretung mit Nachdruck zu führen; wenn sie an die Allmacht des Absolutismus glaubt, und sich mit einer Demuth, die ihr nicht geziemt, Nachsicht und Duldung von demselben zu erbetteln sucht. Wehe ihr, wenn sie sich mit ihm zu verständigen, ja durch einen ihrer unwürdigen Bund zu verbrüdern sucht. Die reine Quelle ihres Daseyns ist vergiftet, ihr Lebensprincip, der untilgbare Haß gegen alle Gewaltherrschaft und der unerschütterliche Glaube an die Allmacht ihres Willens, ist ihr geraubt!

Der Sieg der Sache der Freiheit wird in Europa auch alle Auswüchse der europäischen Staatskörper, die gegenwärtig nur eben so viele untrügliche Symptome ihres krankhaften Zustandes sind, verschwinden machen. Allein Europa bedarf zur Heilung seiner vielen Schäden einer Radicalkur. Halbe Maaßregeln und halbe Zugeständnisse befriedigen den Geist des Jahrhunderts nicht mehr. Die unabänderliche Natur der Dinge spottet der kurzsichtigen Weisheit

einer Krämerpolitik, die zwei feindselige Elemente, welche sich ewig meiden und hassen werden, zwingen will, sich zu paaren. Die vorgeschlagene allgemeine Entwaffnung, dieses Hirngespinnst einer albernen Politik, wird wohl unter den obwaltenden Umständen nicht zu Stande kommen; allein käme sie auch zu Stande, so würde sie nur den beiden feindseligen Partheien die Waffen aus den Händen nehmen, den Anlaß und Grund des Streites aber keineswegs entfernen, und der geringste Windstoß könnte die nur scheinbar erloschene Glut der Zwietracht wieder in eine helle Lohe auflodern machen. Die Nachgiebigkeit der Freiheit gegen die Tyrannei erhöht nur die Macht und den Uebermuth der letztern. Doch eben so wenig als die Nachgiebigkeit der freien Regierungen im Stande seyn wird, die Tyrannei zu begütigen und ihren Argwohn einzuschläfern, wird es der Tyrannei gelingen, den Freiheitsdrang der Völker auf die Länge zu beschwichtigen. Die Waffen des Betrugs und der Lüge sind abgenützt; ihren hinterlistigen Versprechungen und falschen Vorspiegelungen will Niemand mehr Glauben beimessen, und die Spitzfindigkeit ihrer Logik, so wie der Ernst, mit der sie Albernheiten vertheidigt, taugen nur noch, den Spott der Klugen zu reizen. Alle ihre Heuchelei, sey sie auch noch so fein und verlarvt, alle ihre, wenn auch noch so künstliche Flickerei an dem wurmstichigen Machwerke der absoluten Gewalt, alle Schnörkel und Zierathen, mit denen sie es überladet, kurz

ihre ganze künstliche Verschanzung wird dem Andrange des Zeitstroms nicht auf die Länge widerstehen oder die ungestümmen Forderungen des gesunden Menschenverstandes beschwichtigen können. Ja, die Zeit der Täuschung ist, hoffen wir, vorüber, und vergebens werden sich die Fürstenschmeichler fürder abmühen, das Volk über seine wahre Lage und seine wahren Bedürfnisse durch ihr von seinem Schweiße bezahltes Lügengerede zu täuschen. Der Nimbus der Gottähnlichkeit, der die Herrscher früher umstrahlte, ist so ziemlich verflossen; man sieht nur noch Mitmenschen, keine Götter mehr in ihnen, und ihr leeres und kostspieliges Schaugepränge erregt eher Unwillen als Ehrfurcht. Der beste Alleinherrscher taugt nichts; ja, wir sagen es ohne Scheu und ohne Furcht widerlegt zu werden, der beste ist vielleicht der schlechteste, wenigstens der schädlichste. Der Wütherich erregt Abscheu, weckt das Verlangen nach einer bessern Ordnung der Dinge, und begeistert nicht selten zu dem Muthe, das Joch der Zwingherrschaft abzuschütteln. Die milde Herrschaft eines von Natur guten absoluten Herrschers dagegen schläfert ein, versöhnt den Geist mit der Schmach der Knechtschaft, gewöhnt die Menschen, ihr Glück und ihr Recht als Geschenk aus den Händen eines Alleinherrschers zu empfangen, vergöttert die Huld eines Staubessohnes, vernichtet den wahren Patriotismus und gibt dem Geiste eines Volks meist eine höchst falsche und verderbliche Richtung. Wenn daher, exempli gratia,

der Kaiser von Rußland bei seinem neulichen Einzuge in Moskau von dessen Einwohnern im Taumel ihres Entzückens über das unaussprechliche Glück, einen Menschen, der sich ihren Herrscher nennt, mit selbsteigenen Augen anschauen zu dürfen, mit noch zehnmal größerem Jubel, als dieß wirklich geschehen ist, empfangen worden wäre, ja wenn gewisse Zeitungsschreiber noch zehnmal stärker in die Lärmposaune gestoßen und uns noch zehnmal stärker zugerufen hätten, die Anhänglichkeit des treuen russischen Volkes an seinen allgeliebten Monarchen zu bewundern, so würden wir uns doch dadurch keineswegs abhalten lassen, über die russische Autokratie den Stab zu brechen, und jenen Jubel eines Volkes über das gnädige Angesicht, das ein Staubessohn ihm leuchten läßt, jenen Jubel über das huldvolle allerhöchste Lächeln, das er ihm zuwendet, mit den gelindesten Worten gesagt, höchst thöricht zu finden.

Schlauheit und Gelindigkeit sind keine Entschuldigungsgründe für die Politik der Alleinherrscher. Wäre August nicht so schlau gewesen, so hätte sich vielleicht die Römerwelt seiner Tyrannei glücklicherweise nicht gefügt. Eben jene Schlauheit der Tyrannei, welche die tödtlichen Pillen, die sie den Völkern reicht, trügerisch überzuckert, jener wissentliche und geflissentliche Verrath der Volksrechte, der die Freiheit der Welt nicht aus barscher Herrschsucht, sondern mit kalt berechnender Bosheit untergräbt, jene frostige Heuchelei, die, ihres Frevels sich bewußt, selbstge-

fällig die Kunst belächelt, mit der sie die bethörte Welt gängelt, sind uns vorzugsweise Gegenstände des Hasses und des Abscheues. Aber stürmisch muß das Blut dem Biedermanne durch die Adern rollen, wenn ein Zwingherr, dessen Tyrannei das bedrückte Volk haßt, obschon es den Muth nicht hat, sie abzuschütteln wie ein Löwe eine Mücke, die Welt glauben machen will, er besitze die Liebe und das Zutrauen seines Volkes, und dieses erfreue sich eines höchstseltenen Glückes unter dem milden Scepter seiner Herrschaft, obschon das täglich gesehene Elend und die täglichen Handlungen des Gewaltherrschers solches Gerede furchtbar Lügen strafen; und wenn zur Bekräftigung dessen besoldete Zeitungsschreiber mit lügenden Farben den Volksjubel malen, der diesen Zwingherrn auf allen seinen Wegen und Stegen begleite, einen Volksjubel, der, genau geprüft, sich wohl darauf beschränkt, daß hier oder dort ein einfältiger Sklavenpöbel aus dummer Neugierde sich um die Person des Alleinherrschers gedrängt und im staunenden Angaffen der schimmernden Herrschergröße seines Sultans sein tägliches Elend eine Weile vergessen hat, oder daß ein Paar besoldete Beamte und gleißnerische Aristokraten den Wagen des Erdengottes Ehrfurcht heuchelnd umkrochen haben.

Alle Zeichen scheinen, wie gesagt, zu verkünden, daß die Allgewalt der Könige und die Bevorrechtung einiger Großen sich überlebt haben, und daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in der die Monarchen aufhören

werden, sich des, das Selbstgefühl der Völker so tief kränkenden Ausdrucks: meine Staaten, meine Völker, zu bedienen; und in der kein bevorrechtetes Häuflein stolzer Aristokraten mehr mit höhnischer Verachtung auf das sogenannte gemeine Volk, d. h. auf die ungeheure Mehrheit der Menschheit herabblicken wird. Die Völker, die so lange aller politischen Bedeutsamkeit beraubt gewesen sind, werden mit kühner Stirne in den Vordergrund des öffentlichen Lebens treten, und die Könige mit ihrem leeren und kostspieligen Schaugepränge in den Hintergrund schieben. Der Staat wird sich künftig nicht mehr auf die Person eines Herrschers oder auf eine Handvoll Aristokraten zu beschränken scheinen, sondern das Gesammtleben des Volks darstellen; und das eigentliche Leben wird sich in dem Bürger- und Bauernstande, dem Mittelpunkte und Kerne des Staats, concentriren. So lange jedoch die Namen Monarchie und Unterthan aus dem Lexikon der Diplomaten noch nicht verbannt sind, haben die Völker noch weit bis in das gelobte Land dieser Verheißungen. Wir machen daher, in Erwartung einer bessern Zukunft, vorläufig den kleinen Vorschlag, die Benennung Monarchie überall durch den Ausdruck Gemeinwesen zu ersetzen, und statt französische Monarchie, englische Monarchie u. s. w. zu sagen, französisches Gemeinwesen, englisches Gemeinwesen. Denn der Ausdruck repräsentative Monarchie, dessen man sich gewöhnlich zur Bezeichnung

freier Monarchien bedient, scheint mir eine unnatürliche Vereinigung zweier heterogenen Begriffe zu seyn, und sich ungefähr eben so gut in eine Einheit des Bewußtseyns vereinigen zu lassen, als Ich und Nicht Ich; in so ferne nämlich eine Monarchie ein Land bezeichnet, welches von einem Einzigen beherrscht wird, ein Repräsentativstaat dagegen ein solcher ist, in welchem der Gesammtwille herrscht und nicht der Monarch, der nur als der Vollstrecker der von dem Gesammtwillen gegebenen Gesetze erscheint. Allein was thut, könnte man sagen, der Name zur Sache? Sehr viel, müssen wir antworten; denn der Name erzeugt vielleicht eben so oft die Sache, als die Sache den Namen. Auch ist nicht blos der Name repräsentative Monarchie ein Zwitterding von Benennung; die repräsentative Monarchie selbst, wie sie in der Wirklichkeit erscheint, ist meist auch ein zwitterartiges Geschöpf. Das Product der unnatürlichen Umarmung der Monarchie und der Republik, ist sie eine monarchische und eine republikanische Halbheit, in Ein bizarres Ganzes verschmolzen. Die beiden Elemente gelangen nie zu einer gegenseitigen ächten Durchdringung, sondern verlieren meist bald das Gleichgewicht; entweder besiegt das republikanische Element das monarchische, und dann ist der König ein bloßer Figurant oder kostspieliger Schattenfürst; oder aber besiegt das monarchische Element das republikanische, und dann ist die vielgerühmte Constitutionalität ein leerer Schein, ein

Possenspiel, der Mantel der Gesetzlichkeit, in welchen sich der Despotismus hüllt. An die Stelle des entehrenden Ausdrucks Unterthan, der keines Commentars bedarf, lasse man allerorten den Ausdruck Staatsbürger treten.

* * *

Blicken wir noch ein wenig in Europa umher, uns zu vergewissern, in wie weit die gerühmte Vernunft des 19ten Jahrhunderts die Völker beherrscht, und in wie weit die Unvernunft und Barbarei noch den Scepter führen.

Fast nirgend in Europa finden wir die Vernunftidee vom Staate verwirklicht. Die politischen Institutionen einiger Länder dieses Welttheils bieten ein sonderbares Gemisch von Freiheit und Sklaverei, von Humanität und Rohheit dar; in manchen andern Staaten finden wir constitutionelle Einrichtungen; allein sie sind theils leere Scheinbilder, gesetzliche Formen, in deren Umhüllung der Despotismus sein Wesen ungescheut treibt, theils werden sie von den absoluten Mächten geziemend beschränkt. Wieder andere Staaten haben politische Verfassungen, die das Gepräge einer Vernunftwidrigkeit tragen, die in einem höchst grellen Abstiche zu der gerühmten Aufklärung und Humanität unseres Zeitalters steht, und als ein wahrer politischer Anachronismus erscheint.

England ist derjenige Staat in Europa, dem man von jeher nachgerühmt hat, daß er allein sich im Be-

sitze einer wahren Freiheit befinde, und dessen politische Einrichtungen den Gesetzgebern und Staatsverbesserern der neuern Zeit mehr oder minder vor Augen geschwebt haben. Man darf aber nur einen flüchtigen Blick auf seine gegenwärtige Lage werfen, um sich sogleich zu überzeugen, daß auch sein politischer und bürgerlicher Zustand den Forderungen, welche die aufgeklärte Vernunft des 19ten Jahrhunderts an die politische und bürgerliche Verfassung eines Landes macht, nicht zu entsprechen vermag; daß er vielmehr, von einem höchst gefährlichen Krebse an den Lebenstheilen angefressen, eine furchtbare Krisis zu gewärtigen hat, falls er nicht durch zeitgemäße schleunige Reformen einen sichern Ableiter für den zündenden Strahl des über ihm sich lagernden Ungewitters zu finden weiß. England ist eine Aristokratie, was um so schlimmer für die Masse seiner Bevölkerung ist, als sie auf ihren weißen Felsen nicht von dem sichern Ertrage ihres Bodens leben kann, sondern hauptsächlich von dem Gewinne der unsichern Speculationen des Handels, von den zweifelhaften Schätzen, die ihr die unstäten Wellen des tückischen Meers zuführen, zehren muß. Eine kleine Minderzahl seiner Bevölkerung schwelgt im Ueberflusse, die große Mehrzahl dagegen hungert. Seine reichen Speculanten durchschiffen alle Meere und besuchen alle Länder; allein über dem Bestreben, sich zu bereichern und die Concurrenten aller andern Völker auszustechen, vergessen sie das unglückselige Loos ihrer

zahlreichen Arbeiter, die gänzlich von ihrer Willkühr abhängen, und opfern diese Werkzeuge ihrer Bereicherung ohne Bedenken ihrem übermäßigen Golddurste auf. Je weniger sie diesen Arbeitern bezahlen, je mehr sie diese lebenden Maschinen durch leblose zu ersetzen wissen, desto eher können sie es den Concurrenten anderer Völker zuvorthun. So bereichern sich diese Wenigen in dem Maaße, in welchem die ungeheure Mehrzahl des Volkes verarmt. Darum sollte die Verbesserung der arbeitenden Klasse des Volkes ein Hauptaugenmerk der Regierung seyn. Die Politik Englands ist eine wahre Krämerpolitik; bei allen ihren Verhandlungen hat sie stets nur das Krämerinteresse im Auge. Die großen Interessen der Menschheit verräth sie nicht selten des Handelsgewinns wegen; allein sie scheint sie nur zu verrathen, um die bereits überfeiste Hyder einer Geld- und Geburtsaristokratie noch mehr zu mästen, die nicht nur alle Reichthümer Großbrittanniens, sondern auch alle bewegliche Habe der Welt in ihren alleinigen Schooß zusammenscharren möchte. Der schmutzige Geldgewinn, der sich so wenig verträgt mit der höchsten und edelsten Tugend, mit der Tugend der Aufopferung, ist der Gott, der dieses Land regiert, und die Folgezeit wird lehren, zu welchem Ziele die unpatriotische Denkart der englischen Aristokraten führen wird. Mit der Nationalvertretung, diesem sichersten Maaßstabe der Freiheit eines Volkes, steht es, wenigstens bis jetzt, eben nicht sonderlich gut in

England. Der Ausübung politischer Rechte beraubt, schmachtet der größte Theil der Engländer noch in politischer Sclaverei, in so ferne nämlich die politische Freiheit, nach unserer Definition, in dem Rechte der Selbstregierung, d. h. in dem Rechte, nur den von dem Gesammtwillen gegebenen Gesetzen gehorchen zu dürfen, besteht. Die Reformbill ist bis jetzt an der Hartnäckigkeit des Oberhauses gescheitert, dieses Ueberbleibsels des Feudalwesens, das die Franzosen nachzuäffen thöricht genug waren, und das, so viel Lobsprüche seiner Zweckmäßigkeit auch schon gespendet worden sind, wir kein Bedenken tragen, für eine gemeinschädliche Institution zu erklären. Wir halten es für der Mühe werth, in einige Einzelnheiten hierüber einzugehen. Der größte Staatsrechtlehrer des 18ten Jahrhunderts, Montesquieu, hat in seinem bekannten Capitel über die englische Staatsverfassung die Pairie Englands in Schutz genommen. „Stets gibt es, sagt er, in einem Staate Leute, die sich durch Geburt, Reichthum oder Ehrenstellen auszeichnen; allein wenn sie mit dem Volke vermengt wären und nur eine Stimme hätten, wie die andern, so würde die gemeinbürgerliche Freiheit ihre Sclaverei seyn, und sie hätten kein Interesse, sie zu vertheidigen, weil die meisten Beschlüsse ihren Vortheil verletzen würden. Der Antheil, den sie an der Gesetzgebung haben, muß daher den andern Vorzügen, die sie im Staate haben, angemessen seyn; was geschehen wird, wenn sie einen Körper

bilden, der das Recht hat, die Unternehmungen des Volkes zu hemmen, wie das Volk das Recht hat die ihrigen zu hemmen. Daher wird die gesetzgebende Gewalt sowohl dem Körper der Adeligen, als dem Körper, der gewählt wird, um das Volk zu vertreten, anvertraut werden, und beide Körper werden getrennte Versammlungen und Berathungen, so wie getrennte Absichten und Interessen haben." Ehe wir auf die Untersuchung dieses Punktes eingehen, können wir uns einige vorläufige Bemerkungen nicht versagen.

Montesquieu hat sich von der bekannten behutsamen Mäßigung, mit der er das Bestehende beurtheilte, und die wohl auch kluge und zu seiner Zeit nothwendige Politik gewesen seyn mag, so wie von der strengen Consequenz, mit der er die von ihm aufgestellten Principien der verschiedenen Staatsgattungen durchführte, manchmal vielleicht allzusehr, oder doch wenigstens in der Art leiten lassen, daß er leicht mißverstanden werden kann. Obgleich er England eine Republik unter den Formen der Monarchie nennt, so hat er doch offenbar sein Urtheil über die Pairie mehr im Sinne der Monarchie, der er als nothwendige Bestandtheile einen Adel und verschiedene Rangstufen der Gesellschaft beigesellte, als im Sinne der Republik, für deren Hauptstützen er Genügsamkeit, Mäßigkeit und Gleichheit hielt, abgegeben. Montesquieu's Monarchie paßt nicht mehr für unsere Zeit, die nicht mehr die seine ist. Was damals, wo der

Absolutismus sein Haupt noch ungebeugt emporhob, für ein glänzendes Meteor von Freiheit galt, erschein unsern Blicken vielleicht als matter Dämmerschein; und wie Montesquieu zu seiner Zeit gesagt hat, er wolle nicht sagen, daß die Völker jene äußerste politische Freiheit, deren sich die Engländer erfreuen, (die aber denn doch noch keineswegs die Freiheit der Republik war, der Montesquieu die Tugend zum Principe gegeben hat) beneiden sollen, er, der sogar glaube, daß selbst das Uebermaaß der Vernunft nicht immer wünschenswerth sey, so behaupten wir in unserem Zeitalter, daß es weder gut noch räthlich wäre, wenn sich die Völker auf die Freiheit beschränkten, der sich das englische Volk erfreut. Die Monarchie, die allein unser Zeitalter nicht verpönt, ist die, welche sich von dem strengen Begriffe der monarchischen Regierungsform entfernt und den Thron der Bürgerkönige mit republikanischen Einrichtungen, statt mit adeligem Flitter und Ueberbleibseln des Feudalwesens umgibt; nicht aber die Monarchie, welche Montesquieu im Auge hatte und für deren Princip er ein Vorurtheil, nämlich die Ehre, erklärte. Die Monarchie, nach der etymologischen Bedeutung als die Herrschaft eines Einzigen genommen, ist sicherlich eine höchst verwerfliche Regierungsform, die allem vernünftigen Staatsleben den Todesstoß gibt. Montesquieu fügt zwar der Definition, welche die Monarchie für die Herrschaft eines Einzigen erklärt, bei, daß in Monarchien zwar der Fürst, allein nach festen und

bestimmten Gesetzen, herrsche, wodurch er die Monarchie von der Despotie unterscheidet, in welcher die Laune des Herrschers als höchstes Gesetz gilt und die eigentlich gar keine Staatsform ist, in so ferne sie gerade die Elemente ausschließt, die einzig und allein ein Staatsganzes zu bilden vermögen; allein die Souverainetät des Fürstenwillens, im Gegensatze zu der Souverainetät des Gesammtwillens, ficht er nicht an, sondern macht nur an denselben die Anforderung der Consequenz. Das Princip der Herrschaft des Gesammtwillens, das allein eine vernünftige und des Menschen würdige Freiheit zu gewähren vermag, und das unsere Zeit mit Recht für die repräsentative Monarchie, diese Zwitterart von Republik und Monarchie, festhält, heiligt Montesquieu nicht. Seine Monarchie scheint mir, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein compacter, festorganisirter Despotismus zu seyn; denn Freiheit kann ich da keine finden, wo ein Volk des Rechts der Selbstregierung entbehrt, und dieses Rechtes entbehrt es nicht nur, wenn es nicht nach seinen eigenen Gesetzen regiert wird, d. h. der Oberherrschaft eines andern Volkes unterworfen ist, sondern auch, wenn die Gesetze, die es regieren, nicht die Ausflüsse des Gesammtwillens, sondern blos das Werk der Wenigen sind, welche dieses Volk, um mich eines entehrenden Ausdrucks zu bedienen, beherrschen. Streng genommen hat wohl Montesquieu Recht. Monarchie ist und bleibt die Herrschaft eines Einzigen, im Ge-

gensatze zur Demokratie, der Herrschaft der Gesammtheit des Volks; und der Ausdruck: repräsentative Monarchie, möchte wohl, wie weiter oben schon gesagt worden ist, eine mißbräuchliche Benennung, eine seltsame Vereinigung zweier heterogenen Begriffe seyn. Unsere Zeit schreitet trotz der Form der Monarchie dem Republikanismus entgegen, der einzigen vernünftigen Staatsform freier und mündig gewordener Völker. Die Monarchie ist eine entehrende Vormundschaft, die sich einige Menschen, die um kein Haar breit mündiger sind, als die übrigen Staubessöhne, über die große Mehrheit der Menschheit anmaßen; die europäische Menschheit ist aber mehr oder minder zum Selbstbewußtseyn gereift und dem Gängelbande ihres stolzen Vormünders entwachsen; sie kann ihrer kostspieligen Krücken entbehren und auf eigenen Füßen gehen; oder ist das fast an allen Orten und Enden Europa's gefühlte Bedürfniß der Preßfreiheit und einer vernünftig organisirten Nationalvertretung nicht das sicherste Anzeichen der Volksmündigkeit, und, so zu sagen, das Todesurtheil des monarchischen Absolutismus? Ist es nicht, frage ich, das gefühlte Bedürfniß der Selbstregierung? Bei diesem Fortschreiten zum Republikanismus, oder, mit andern Worten, zu dem gesetzlichen Rechte der Selbstregierung, schont unsere Zeit, — ob mit Recht oder mit Unrecht, wollen wir hier nicht entscheiden, — alte Vorurtheile und langjährige, in dem europäischen Boden tiefeingewurzelte Anmaßungen, in so ferne

sie sich durch den Genuß der Sache für den Abmangel der richtigen Benennung zu entschädigen sucht. Wenn nur die Sache gerettet werde, meint sie, so möge der Name immerhin verloren gehen. Die knechtischen Anbeter dieses Namens mögen sich dann als gutmüthige Narren täuschen, oder bälder oder später einsehen, daß sie einen Strohhalm statt eines Stabs in den Händen haben.

Die Monarchie, welche einzig und allein der Jetztwelt einigermaßen genügen kann, ist, wie gesagt, die repräsentative, deren leitendes Princip nicht die Begründung der Herrschaft eines Einzigen, sondern die Verwirklichung der Herrschaft des Gesammtwillens und der Gesammtvernunft ist, und nach deren Grundwesen die Fürsten nur die Vollstrecker der von dem Gesammtwillen gegebenen Gesetze, nicht aber die Beherrscher der Völker, die Souveraine sind. Für diese repräsentative Monarchie kann natürlich auch Montesquieu's politisches Axiom: „point de monarchie, point de noblesse; point de noblesse, point de monarchie" nicht mehr gelten. Die repräsentative Monarchie bedarf nicht nur keines Erbadels, sondern dieser ist sogar, wo er noch als eigentliche Kaste besteht, ein ihrem Wesen fremder und ihren Gang störender Bestandtheil. Der Adel ist ein Ueberbleibsel der Feudalzeit, in welcher die Menschen in Stände abgeschieden waren, und verträgt sich schlechterdings nicht mehr mit dem Geiste unserer Zeit, der

die Gleichheit Aller vor dem Gesetze fordert. Doch genug hievon; wenden wir uns zur Pairie.

Was erstlich die Behauptung betrifft, die Pairie sey nothwendig, um für die Reichen und Angesehenen einer Nation ein Gegengewicht gegen die Armen zu bilden und jene gegen diese zu schirmen, die von Natur geneigt seyen, die Interessen und den Besitzstand der erstern zu gefährden, so scheint sie mir ziemlich albern zu seyn. Die Repräsentation ist ja schon an und für sich fast überall, mehr oder minder, eine aus der Mitte des Volks gewählte Aristokratie, und zwar eine Aristokratie des Eigenthums und der Intelligenz; denn fast überall haben die Gesetzgeber die repräsentative Wahlberechtigung und Wählbarkeit an den Besitz eines gewissen Eigenthums, ob mit Recht oder mit Unrecht, wollen wir hier nicht untersuchen, geknüpft; und es versteht sich wohl von selbst, daß die Wahlberechtigten bei der Wahlhandlung die Intelligenz der zu Wählenden berücksichtigen werden. Genügt diese Aristokratie des Eigenthums und der Intelligenz nicht, und bedarf es noch einer besondern Kammer für eine durch Geburt, Glücksgüter und Ehrenstellen ganz besonders ausgezeichnete adelige Kaste, einer Gesetzgebung par excellence? Jene Aristokratie, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, wird kein Interesse dabei haben, den Reichen mehr als den Armen, oder den Armen mehr als den Reichen zu begünstigen, sondern sie wird im Gegentheil sich gedrungen fühlen, das Ganze des Staats im

Auge zu haben, und den Vortheil des Armen eben so gut pflegen, als den Vortheil des Reichen. Eine erbliche Kammer aber, die eine mit besondern Vorrechten ausgestattete adelige Kaste repräsentirt, wird sicherlich die Interessen ihres Standes nicht aus den Augen verlieren; sie wird wohl eben so sehr ihrer Familien- und Standesvorrechte, als der Nationalfreiheit und des Nationalwohls gedenken, und wird in so fern keine geeignete gesetzgebende Versammlung seyn, als sie, neben dem Gemeinwohle, noch besondere Standesinteressen, und zwar Standesinteressen, welche jenem Gemeinwohle widerstreiten, zu vertheidigen haben wird, eine gesetzgebende Versammlung aber stets nur das Ganze des Staates, die allgemeine Wohlfahrt des Landes, ausschließlich im Auge haben muß. Wenn die Reichen durch eine besondere Kammer repräsentirt und auf solche Art gegen die Armen geschützt werden sollen, wie sollen denn die Armen, die von den Reichen sicherlich weit abhängiger sind, als diese von ihnen, und daher auch als schutzbedürftiger erscheinen müssen, gegen die Reichen geschützt werden? Durch die Kammer der Gemeinen, wird man sagen; allein diese besteht ja weder aus Armen, noch repräsentirt sie blos Arme, sondern, strenge genommen, die ganze Nation. Und welch' eine elende Nationalvertretung wäre sie nicht, wenn sie nur das Wohl eines Theils der Nation, nicht aber das Wohl der Gesammtheit des Volkes, im Auge hätte; wenn sie, aus engherzigem Kasten-

geiste, ihren Blick nicht auf das Ganze des Staates richtete, sondern ihn einseitig an dem partikulären Interesse dieses oder jenes Standes kleben ließe! Wozu bedarf es nun aber einer besondern Repräsentation für die besondern Stände, wenn die Nationalrepräsentation alle Stände gleicherweise umfaßt? Und daß sie alle Stände umfassen müsse, liegt klar am Tage. Der Name Nation umfaßt alle Glieder eines Staatsverbands, und der Name Nationalsache oder öffentliche Sache, res publica, alle Interessen dieser Glieder; wer seine Sache von der Nationalsache trennt, sich über die Nation erheben und eine eigene Kaste oder Corporation bilden will, gehört dieser Nation nicht mehr an; er ist vielmehr ein natürlicher Feind, den diese Nation in ihrem Schooße hegt. Darum kann und darf auch eine Nationalrepräsentation nur Eine seyn und muß alle Interessen eines Landes gleicherweise repräsentiren. Zudem liegt es mehr im Interesse des Gemeinwohls, die aufstrebende Größe und Macht der Meistbegüterten, die leicht der allgemeinen Wohlfahrt gefährlich werden könnten, zu zügeln, und wenn nicht eine gewisse Gleichheit des Vermögens, die mehrere Gesetzgeber vergebens erstrebt haben, doch eine gewisse Mittelmäßigkeit und Mischung der Glückumstände zu bezwecken, als die dem Staatswohle so gefährliche Macht der Magnaten und Aristokraten vorzugsweise zu pflegen. Auch thaten die Athener sicherlich wohl daran, durch ihren sogenannten Ostracismus, oder

durch das Scherbengericht, diejenigen ihrer Mitbürger auf 10 Jahre zu verbannen, deren übermäßiges Ansehen oder Vermögen der Freiheit des Staats hätte gefährlich werden können. Statt die Bereicherungs- und Vergrößerungssucht der Reichen zu pflegen, und statt vorzugsweise die aristokratische Hyder zu mästen, sollte man sich mehr mit dem Loose der Armen, welche die große Mehrzahl der Menschheit bilden, beschäftigen. Der gegenwärtige Zustand Großbritanniens und Frankreichs scheint die Wahrheit dieser Behauptung zu bekräftigen.

„Allein die Pairie ist nothwendig, sagt unter andern Schriftstellern auch Alexander Lameth in seiner Geschichte der constituirenden Versammlung, weil jede Gewalt, und also auch die gesetzgebende, in Tyrannei ausartet, wenn sie, von keiner andern controllirt und gezügelt, sich für allmächtig halten kann. Welch einer Tyrannei wäre nicht die Staatsgesellschaft unterworfen, fährt der so eben angeführte Schriftsteller fort, wenn Leben, Ehre und Eigenthum der Staatsangehörigen von dem Ausspruche eines einzigen Richters oder Gerichts abhingen, und von demselben nicht an eine höhere Instanz appellirt werden könnte.“ Dieses Beispiel beweist allererst nichts; denn die richterliche und die gesetzgebende Gewalt sind zu wesentlich von einander verschieden, als daß eine Vergleichung derselben, in diesem Betracht, zu einem genügenden Resultate führen könnte. Die Erklärung der Gesetze und ihre Anwendung auf

gegebene Fälle, den Händen eines einzigen Richters oder Gerichts anvertraut, würde der Willkühr Einzelner allerdings ein ungeheures Feld öffnen und die besten Gesetze der Gefahr aussetzen, zu Werkzeugen der Tyrannei herabzusinken. Die Gesetzgebung dagegen, als einfacher Akt des Nationalwillens, der durch Stimmenmehrheit geschieht und von einer Versammlung ausgeht, welche im Namen der ganzen Nation handelt, läßt der Willkühr Einzelner keinen freien Spielraum. Wir sind jedoch keineswegs gemeint, in Abrede ziehen zu wollen, daß auch eine gesetzgebende Versammlung die ihr anvertraute Gewalt mißbrauchen, und Gesetze, die weder Ausflüsse des Nationalwillens sind, noch die Beistimmung der Nation haben, aufstellen, d. h. in Tyrannei ausarten könne; allein wir behaupten, daß, in Beziehung auf die Unstatthaftigkeit ihres Verfahrens, die Nation, von der sie ihre Vollmachten hat, in deren Namen sie handelt und deren Willen sie auszusprechen hat, der einzige competente Richter ist und seyn kann; und wir läugnen, daß eine zumal erbliche und von der königlichen Gewalt, der als vollziehender Macht das Recht der Gesetzgebung nicht zustehen kann, gewählte Pairskammer eine geeignete coercitive Macht gegen den Mißbrauch der gesetzgebenden Gewalt seyn kann. Die öffentliche Meinung, die sich durch das Organ der freien Presse ausspricht, ist eine moralische Controlle der gesetzgebenden Macht. Sie hat den nationalen

oder antinationalen Gang der Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zu beurtheilen; sie hat zu entscheiden, ob die Vertreter der Nation die Nationalsache fördern oder verrathen; ob sie im Sinne und Interesse der ganzen Nation handeln, oder ob sie sich zu feilen Werkzeugen der Gewalt mißbrauchen lassen und dem Götzen des Eigennutzes und der Selbstsucht fröhnen. Eine zweite gesetzliche Controlle der gesetzgebenden Macht ist das aufschiebende Veto des Königs und das ihm zustehende Recht der Auflösung des gesetzgebenden Körpers. Die Einlegung dieses königlichen Veto, sowie die Auflösung des Körpers, sind nichts anderes, als einfache Apellationen von der gesetzgebenden Gewalt an die Nation. Falls nämlich der König glaubt, die von den Abgeordneten der Nation gefaßten Beschlüsse seyen nicht der Ausdruck des Nationalwillens, so legt er sein aufschiebendes Veto ein, um später durch den Mund einer andern Kammer zu vernehmen, ob jene suspendirten Beschlüsse der Ausdruck des Nationalwillens sind oder nicht; und ist der Fall dringend, so löst er die Kammer auf und ruft binnen einer bestimmten Frist eine andere zusammen, in welchem Falle er ebenfalls an die Nation appellirt. Wie kann nun aber, fragen wir, eine Pairskammer, die nicht das Organ des Gesammtwillens, sondern blos einer Korporation ist, die mit ihren Standesvorrechten der Nation gewissermaßen feindlich gegenübersteht, die von der königlichen Ge-

walt, der nach einer weisen Absonderung der verschiedenen Staatsgewalten das Recht der Gesetzgebung gar nicht zukommen kann, gewählt wird, von ihr abhängt oder ihr gar verpflichtet ist, sich das Recht anmaßen, über die Beschlüsse der Organe des Gesammtwillens abzuurtheilen und dieselben durch die Ertheilung oder Versagung ihrer Zustimmung gültig oder ungültig zu machen?

Die Pairie soll, sagt man ferner, eine vermittelnde Gewalt zwischen Volk und König seyn, soll auf der einen Seite dem Despotismus der Könige, und auf der andern Seite dem allzugroßen Freiheitsdrange des Volkes Einhalt thun. Diese Ansicht scheint mir grundfalsch zu seyn. Gegen die Tyrannei des Staatsoberhaupts schützt das Grundgesetz die Staatsgesellschaft; das Gesetz, welches das Staatsministerium für die Handlungen des Königs verantwortlich macht, und gestattet, es, im Falle einer Verletzung der Staatsverfassung, in Anklagestand zu versetzen und zu richten; das Gesetz, welches die öffentliche Stimme berechtigt, die Handlungen der Minister, wie aller Staatsbehörden, ihrer Kritik zu unterwerfen; und endlich und hauptsächlich der Patriotismus und der Tyrannenhaß aller Bürger. Die Nation bedaure ich, die sich nicht gegen die Tyrannei eines Menschen, der sich ihren König nennt, der aber ohne sie nichts ist, zu schirmen weiß, und die zu diesem Behufe einer Mittelsklasse bedarf, die aus bevorrechteten, anmaßen-

den und herrschsüchtigen Aristokraten besteht, die, stolz auf das in ihren Adern fließende adelige Blut, die große Masse der Menschheit mit vornehmer Verachtung betrachten, und weit entfernt, die Wohlfahrt des Landes im Auge zu haben, nur ihren eigenen Vortheil verfechten. Eine solche Nation, sage ich, bedaure ich, die sich nicht gegen den Mißbrauch der Gewalt eines Einzigen zu sichern weiß, da diesen ein Hauch ihres Mundes vom Throne stürzen kann; und läßt sie sich ohne Murren und Entrüstung von ihm tyranniſiren, so verdient sie weder den Namen einer Nation, noch überhaupt Hülfe und Mitleid. Was ferner die Behauptung betrifft, die Pairskammer sey bestimmt, den Freiheitsdrang des Volkes zu zügeln, so kann hievon gar nicht die Rede seyn; denn diese Behauptung läuft dem Principe der Herrschaft des Gesammtwillens schnurstracks entgegen, in so fern eine schwache Minorität des Volkes dem Willen der Gesammtheit Fesseln anzulegen schlechterdings nicht befugt seyn kann. Was die Gesammtheit des souverainen Volkes will, ist Gesetz. Auch bedarf ein König keines Schutzes gegen die Nation, denn er ist eins mit dieser Nation, deren Willen er zu vollziehen hat, die alles ist und ohne die er nichts ist; und es kann schlechterdings nicht in seiner Bestimmung liegen, irgend eine Opposition gegen diese Nation zu bilden und zu deren Behauptung sich auf irgend eine eigene Kaste zu stützen, d. h. sich mit einer Minderzahl des Volks gegen die

Majorität desselben zu verschwören. Wahrlich, den König bedaure ich, der die Stütze seines Thrones in irgend etwas anderem, als in der Gerechtigkeit und Volksthümlichkeit seiner Regierung, in irgend etwas anderem, als in dem Zutrauen und der Liebe des Volkes sucht!

Das Volk, wird man sagen, kann irren, kann sich zu Extremen hinreißen lassen; ich gebe es zu; allein eine kleine Aristokratie kann auch irren, und diese um so leichter irren, wenn sie von dem Geiste der Selbstsucht und des aristokratischen Dünkels beherrscht wird. Was soll nun aber gegen den Irrthum schützen? Nichts, müssen wir antworten. Weder die Vernunft Aller, noch die Vernunft des Einzelnen hat einen Freibrief gegen denselben, und wir müssen uns in dieser Beziehung mit dem leidigen Troste begnügen, daß unser Wissen Stückwerk ist, und daß alles Menschliche den Stempel der Unvollkommenheit trägt. Mit dem Irrthum, welchem die Menschen unterworfen sind, könnte man auch die Censur, diese Vormünderin des Geistes, als deren Kämpe wohl kein Vernünftiger wird auftreten wollen, vertheidigen. Auch ist in der That die Pairie, in gewissem Betracht, nichts anderes, als eine Vormünderin, eine Censur. Wie die eigentliche Censur, diese Gedankenmörderin, den Ausdruck der individuellen Vernunft beschränkt, so beschränkt die legislative Censur, die Pairie, den Ausdruck der allgemeinen oder Gesammtvernunft, und unterwirft

die Willensmeinungen einer ganzen Nation der Genehmigung einiger Bevorrechteten, die, durch ihre antinationale Stellung als priviligirte Kaste, derselben gewissermaßen entfremdet sind.

Die Pairie ist, was der Adel oder die Aristokratie von jeher gewesen, eine geschlossene Kaste von Bevorrechteten, welche auf gemeinbürgerliche Freiheit verächtlich herabsehen, oder sie befehden, auf Fürstendienst und Fürstengunst stolz, aber gleichwohl geneigt sind, sich trotzend gegen die Gewalt des Landesfürsten aufzulehnen, und deren angemaßte bürgerliche und politische Privilegien den Forderungen des natürlichen Staatsrechts und der natürlichen Staatsklugheit schnurstracks entgegenlaufen. Nirgends hat wohl der Adel die Aufgabe, das Volk gegen den König, oder den König gegen das Volk, als vermittelnder Stand, zu schützen, vollständig gelöst; er hat vielmehr dem Königthume wohl eben so viel geschadet, als dem Volke. Seine trotzige Auflehnung gegen die königliche Gewalt ist bekannt; und es läßt sich vielleicht behaupten, daß eben so viele Monarchien durch ihn zu Grunde gegangen, als erhalten worden sind. Noch weniger als den Königen hat der Adel den Völkern irgend einen wesentlichen Dienst geleistet. Wenn er im Bunde mit den Königen stand, erschien er nur als Kampfgenosse ihrer Tyrannei; trat er aber gegen ihre Allgewalt in die Schranken, so vertheidigte er nur seine eigene Sache, nicht die des Volks. Er setzte der Allmacht der

Könige nur einen Damm, um desto ungestörter seine tausendköpfige Tyrannei ausüben, desto ungestrafter seinen Fuß auf den Nacken der seiner Brutalität preisgegebenen Gemeinen setzen zu können. Einig mit den Königen in Beziehung auf die Unterdrückung des Volks, lag er mit ihnen nur im Streite wegen seiner Stellung zu ihnen, und der Macht, die er für sich in Anspruch nahm. Machte er aber mit dem Volke gemeinschaftliche Sache, so bediente er sich desselben nur als eines Werkzeugs zur Begründung seiner Anmaßungen der königlichen Gewalt gegenüber, so wie diese hinwieder das Volk als Werkzeug gegen den Adel mißbrauchte.

Bedarf es überhaupt der Erblichkeit, bedarf es eines großen Eigenthums und besonderer Vorrechte, um dem Vaterlande, als Gesetzgeber, nützliche Dienste zu leisten? Wir glauben nicht. Geburt macht nicht klug, und Eigenthum nicht unabhängig. Einsicht und sittlich guter Wille sind die Haupterfordernisse eines Repräsentanten; und diese beiden Eigenschaften finden sich sicherlich bei dem ärmeren Manne eben so häufig, als bei dem reicheren.

Wo leider! ein viel verzweigter, mächtiger Erbadel herrscht, läßt sich die Institution der Pairie, oder die Theilung der gesetzgebenden Gewalt, die stets nur Eine seyn, und stets nur im Namen und aus Auftrag des Volkes, nicht aber einer Kaste, einer Parthei ausgeübt werden sollte, entschuldigen, ja sie mag sogar den von der Aristokratie und der

königlichen Gewalt gedrückten und im gemeinsamen Parlamente leicht überstimmten Gemeinen in so ferne einen Vortheil gewähren, als sie ihrem getrennten Interesse in dem Hause der Gemeinen einen gewissen Haltpunkt, eine gewisse Schutzwehr verleiht; allein diese Theilung der gesetzgebenden Macht bleibt alsdann doch immer nur ein Uebel, welches einem andern Uebel Einhalt thut, wie Rotteck in Beziehung auf die im 14ten Jahrhundert erfolgte Theilung des englischen Parlements in ein Ober- und ein Unterhaus richtig bemerkt hat. Wo aber glücklicherweise kein solcher Erbadel herrscht, wo der Stolz des Adels, wie in Frankreich vor der Revolution, durch die königliche Gewalt gänzlich gebeugt worden ist, und die Edeln zu gleicher Unterwürfigkeit herabgesunken sind, wie die Gemeinen, statt daß in England die Gemeinen sich im Laufe der Zeit zur politischen Selbstständigkeit der Großen emporgeschwungen haben, ist es eine höchst lächerliche Nachäffung einer eben nicht sehr beneidenswerthen Seite der englischen Verfassung, bei der Restauration der Freiheit oder bei der Einführung constitutioneller Einrichtungen, das aristokratische Element mit aller Gewalt vorherrschend zu machen, das aristokratische Element sagen wir, das von je die Schattenseite der Zusammensetzung des englischen Parlaments war und die Entwicklung eines ächten Nationalgeists hintertrieben hat. Ein solcher aristokratischer Körper ist und bleibt stets eine kühne Beeinträchti-

gung der Würde und der Rechte der Gemeinen, das heißt der großen Mehrzahl des Volks; und was die Verbindung des Thrones mit dem Adel gegen die Gemeinen, oder die Allianz des Staatsoberhaupts mit einer Klasse von Staatsangehörigen, die nur einen winzigen Bruch der ganzen Bevölkerung bilden, gegen die große Gesammtheit der letztern betrifft, so täuscht sich der Thron gewiß in hohem Grade, wenn er sich von dieser unnatürlichen und ungerechten Vereinigung Vortheile verspricht. Sein wahres Bestes findet der Thron nur in seiner ungeheuchelten Verbindung mit dem Volke; das Interesse beider ist nur eines, das allgemeine. Jede Opposition zwischen beiden, jedes Hineinschieben einer privilegirten Zwischengewalt trägt nach gesunden staatsrechtlichen Begriffen den Stempel der Verwerflichkeit an sich, und kann nur als das künstliche Produkt einer gemeinschädlichen, treulosen und volksverrätherischen machiavellistischen Politik betrachtet werden. „Fürst und Volk," sagt ein geschätzter Schriftsteller, „berühren sich rechtlich; ein drittes Rechtsgebiet zwischen beide hineinschieben, ist nur durch Schmälerung der ihnen eigenen Sphäre möglich."

Wer endlich glaubt, die von Vielen so sehr gerühmte, im Grunde aber höchst fehlerhafte Zusammensetzung des englischen Parlaments, sey eine Schöpfung der politischen Weisheit, die so selten den Grundstein des gesellschaftlichen Gebäudes der

Völker gelegt hat, möchten sich wohl sehr irren; sie war wohl nichts anderes, als das Werk der Umstände, des Zufalls und des Egoismus. Ursprünglich bestand das Parlament in Schottland wie in England, blos aus den großen königlichen Vasallen und einigen Gliedern der hohen Geistlichkeit. Diese Vasallen waren, wie man weiß, verpflichtet, dem Könige auf sein Verlangen in den Krieg zu folgen, und den Berathungen, welche über Staatsangelegenheiten gepflogen wurden, beizuwohnen. Eine solche Rathsversammlung wurde Parlament genannt, sie entwarf die Gesetze des Königreichs, oder änderte sie ab. So waren der König und die Großen des Reichs, die ebenfalls kleine Könige waren, ursprünglich im ausschließlichen Besitze der gesetzgebenden Gewalt, die sich auf solche Art in denselben Händen befand, in welchen die vollziehende Gewalt lag — eine Vereinigung zweier Staatsgewalten, die aller politischen Freiheit den Todesstoß gibt. Die hohe Geistlichkeit, als ein in damaligen Zeiten mächtiger und einflußreicher Stand, hatte auch Sitz und Stimme im Parlamente, obwohl sie anfänglich eigentlich nur zugelassen ward, um für die Angelegenheiten der Kirche zu sorgen. Einer solchen Versammlung wird sicherlich Niemand die Ehre erweisen wollen, sie für eine gesetzgebende Nationalversammlung im Sinne unserer Zeit zu erklären. Was nun den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Staates, den Bürgerstand, die große Mehrheit des Volkes betrifft, aus

dessen Schooße die gesetzgebende Versammlung hätte gewählt werden sollen, statt daß sich geborne Gesetzgeber, in der Person der Beherrscher des Volks, das ausschließliche Recht der Entwerfung und Abänderung der Gesetze des Königreichs anmaßten, so erhob er sich nur allmälig aus seiner gänzlichen Erniedrigung und Willenlosigkeit, und nahm nur nach und nach und gleichsam nur vergünstigungsweise an der Gesetzgebung Theil. Theils um die Industrie und den Handel ihres Landes zu fördern, theils um ein Gegengewicht gegen die Mächtigen und Großen des Reichs zu bilden, verliehen die Könige von Schottland von den frühesten Zeiten an manchen Städten, durch sogenannte Freiheitsbriefe, gewisse Vorrechte, unter denen sich auch das Vorrecht befand, Stellvertreter in das Parlament zu schicken, um sowohl über das Interesse der betreffenden Städte zu wachen, als auch in Betreff der Nationalangelegenheiten ihre Stimme abzugeben. Die Adeligen und die Geistlichen, so wie die Stellvertreter der Provinzen und die Abgeordneten der Städte saßen in Schottland, bis zu dessen Vereinigung mit England, Alle in Einem Zimmer und berathschlagten und stimmten gemeinschaftlich. In England mag wohl die Kammer der Gemeinen, obwohl hierüber noch Zweifel obwalten, denselben Ursprung gehabt haben. So viel wenigstens ist gewiß, daß Eduard I. (oder, wenn die Könige der angelsächsischen Dynastie mitgezählt werden, Eduard IV.) der Kammer der

Gemeinen, wenn nicht ihren Ursprung, doch ihr rechtbegründetes Daseyn gab: Eduard wiederholte die Einberufung der Deputirten des dritten Standes seit 1283 regelmäßig, ohne Zweifel nicht aus Patriotismus oder aus Vorliebe für den dritten Stand, sondern um der Steuern willen. Die förmliche Sonderung der beiden Kammern hatte in England erst später, im Jahr 1343, statt. Allein auch in dem von dem Oberhause getrennten Unterhause herrschte einige Zeit das aristokratische Princip vor; auch im Unterhause hatte der Adel, nämlich der niedere, die erste Grundlage gebildet, und die Deputirten der Städte vereinigten sich erst später mit den Abgeordneten des Adels.

Aus dieser Darstellung geht, scheint es uns, hervor, daß das hochgerühmte englische Parlament, nach seiner Zusammensetzung, den Anforderungen keineswegs zu entsprechen vermag, welche die aufgeklärte Vernunft des 19ten Jahrhunderts an eine Nationalvertretung macht.

So lange der Staatswagen im Gleise der Gewohnheit ruhig dahinrollt, oder wo die Constitutionalität eine leere Spiegelfechterei ist, stechen wohl die Nachtheile einer erblichen Pairskammer minder hervor; allein in bewegten Zeiten, in welchen alten Vorurtheilen der Krieg erklärt ist, und ein neues verjüngtes Leben sich aus dem Schutte des alten hervorzuarbeiten strebt, wird es sich deutlich zeigen, wie nachtheilig die Absonderung der Staatsgesellschaft,

die stets nur in Ein schönes Ganzes verschmolzen seyn sollte, in zwei Hälften, wie nachtheilig die Theilung des Einen großen Nationalinteresses in zwei divergirende Zweige ist. Die gemeinnützigen Beschlüsse der Kammer der Gemeinen werden an der hartnäckigen und selbstsüchtigen Verstocktheit der privilegirten Aristokraten scheitern, und ein verderblicher Geist der Zwietracht sich zwischen die zwei Hälften des getheilten Staatsganzen stellen. Oder ist nicht die so zeitgemäße und nothwendige Reformbill in England bis jetzt an der Klippe des Oberhauses gescheitert? Ist nicht das Preßgesetz in Baiern, in Folge der Abgeneigtheit der Reichsräthe, durchgefallen, und hat sich nicht in Baden eine Handvoll Junker, wie Herr v. Rotteck sich sehr bezeichnend, obwohl etwas derb, ausdrückte, den einmüthigen Wünschen des Großherzogs und der Nation feindselig gegenübergestellt? Doch genug hievon und mehr, als wir sagen wollten. Wir kommen an Frankreich.

Nachdem in Frankreich die Stürme einer blutigen und ausschweifenden Revolution ausgetobt hatten, und die Periode der glänzenden Sklaverei des Kaiserthums, das sein Grab in seiner eigenen Verdorbenheit fand, abgelaufen war, erschien, in Folge der Restauration der Dynastie der Bourbonen, Ludwig XVIII., dessen politische Weisheit dem französischen Volke eine Karte gab, die ihm einen bedeutenden Grad gesetzlicher Freiheit sicherte. Allein diese Karte war das beständige Stichblatt der offenen oder ge-

heimen Angriffe der Gegner des Volkswohls und der gesetzlichen Freiheit, bis endlich das Ministerium Polignac jede Maske gänzlich ablegen zu dürfen glaubte, und die wesentlichsten Bestimmungen der französischen Karte durch die ewig denkwürdigen Ordonnanzen geradezu vernichtete. Der bigotte und tyrannische Karl X. wurde durch einen schrecklich schönen Sturm des Volkswillens entthront, die Freiheit restaurirt, und ein von dem souverainen Volke gewählter Bürgerkönig — weil die Franzosen denn doch einen König haben mußten — auf den alten Thron der Bourbonen erhoben. Was hat nun, fühlen wir uns zu fragen unwillkührlich gedrungen, Frankreich durch seine zweite glorreiche Revolution bis jetzt gewonnen? Wenig, müssen wir antworten, wenn wir die Sachlage Frankreichs genau ins Auge fassen. Die Vortheile derselben scheinen sich bis jetzt auf den Wechsel der Dynastie und einige Zusatzartikel zu seiner Karte zu beschränken. Frankreichs Schicksal ist zu sehr an das Schicksal des europäischen Binnenlandes geknüpft, als daß es seine innern Einrichtungen befestigen und seine Wohlfahrt auf sichere Grundlagen bauen könnte, so lange es sich nicht gegen die Angriffe des Auslandes sichergestellt sieht, so lange es sich von Mächten umlagert findet, denen seine Freiheit ein gefährlicher Dorn im Auge, eine gefürchtete Feindin ihres Despotismus ist. Was nun aber seine Stellung dem Auslande gegenüber betrifft, so ist sie weder ehrenvoll noch beruhigend;

es sieht sich genöthigt, die Grundsätze der Freiheit, die es mit so löblichem Muthe vertheidigt hat, dem Auslande gegenüber zu verläugnen, und sein ganzer Ruhm beschränkt sich in dieser Beziehung wohl auf eine eitle Prahlerei mit einer halben Million stehender Truppen und 1 oder 1½ Million Bürgergarden, von deren Daseyn uns die öffentlichen Blätter zur Genüge unterrichtet haben, die aber gleichwohl bis jetzt den Gang der alten europäischen Politik noch um kein Haar breit verrückt haben. Auch hatten die Freunde der Freiheit in Frankreich anfänglich gehofft, der Thron des französischen Bürgerkönigs werde mehr und mehr mit republikanischen Einrichtungen umgeben, und das begonnene große Werk der Restauration der französischen Freiheit im Sinne ächter Volksthümlichkeit fortgesetzt werden. Allein die Regierung König Philipps fand für gut, wieder ein wenig in das alte Gleis einzulenken, und das politische System Frankreichs mehr und mehr mit den Regierungsmaximen der andern europäischen Mächte in Einklang zu bringen. Casimir Perier's Krämerpolitik ist äußerst nachgiebig gegen die absoluten Mächte des europäischen Binnenlandes. Der gute Mann will Frieden, und zwar Frieden um jeden Preis; allein er täuscht sich, scheint es uns, gewaltig. Sein System ist der Art, daß je mehr er dem Frieden nachjagt, desto mehr dieser ihn fliehen muß. Zwischen Frankreich, das nach Freiheit und Ehre lechzt, und die absoluten Mächte, welche die Sklaverei der Welt erzielen, ge-

stellt, wird dieser große Apostel des europäischen Weltfriedens, unfähig, einen männlichen Entschluß zu fassen, und das Panier des Rechts und der Wahrheit mit fester, durch edles Selbstvertrauen gestärkter Hand zu ergreifen, damit enden, weder Frankreich noch die absoluten Mächte befriedigen zu können. Denn Frieden ist, man kann es nicht genug wiederholen, für die europäische Menschheit nicht eher zu hoffen, als bis der große Kampf, den die gesetzliche Freiheit mit der Hyder der aristokratisch-absoluten Gewalt, d. h. die ungeheure Mehrzahl der Menschheit mit einer kleinen Oligarchie von Aufwieglern gegen den Gesammtwillen, kämpft, mit der Niederlage der letztern geendet hat. Perier's System ist aber trefflich geeignet, diese Niederlage zu verzögern. Seine Politik ist die Politik der Verzögerung, die kurzsichtige Politik des Augenblicks. Je mehr sie den absoluten Mächten nachgibt, desto mehr sinkt die Sache der französischen und europäischen Freiheit, desto mehr verlängert sich der Kampf des Absolutismus mit der Freiheit. Diese kann wohl nur siegen, wenn die freiheitliebenden Völker mit vereinten Wimpeln gegen die compacte und dicht verschlungene Masse des europäischen Despotismus ankämpfen. Allein Periers Politik spinnt sich eigensinnig und theilnahmlos in die enge Ecke des eigenen Ich ein, und bekümmert sich nur in so fern um das Geschicke der Welt, als sie ein kraftloses, fast zum Kinderspotte gewordenes Veto gegen die Unternehmungen

der absoluten Mächte einlegt, und ihnen zuruft, unthätig zu bleiben, wie sie, und ihr Schwert nicht in die Wagschaale des Kampfes zu legen. Je stärker sie aber schreit, desto mehr fallen Streiche. Diese Politik compromittirt in ihrem eiteln Jagen nach einem chimärischen Frieden mit dem Auslande die wahre Würde und die wahren Interessen Frankreichs, und setzt sich in eine unselige Opposition mit dem Willen der Nation, welche auf dem durch die Julusrevolution gelegten Grunde fortgebaut wissen, diese nicht auf einen bloßen Dynastiewechsel reduciren und sich dadurch um alle Früchte derselben betrügen lassen will. Mit Grund verwirft die französische Nation das heillose Schaukelsystem ihres Ministeriums, und will sich mit keiner Halbheit begnügen lassen. Wer das Gute und Rechte will, muß es mit Ernst und fester Zuversicht wollen, muß die Hindernisse, die sich seinem löblichen Bestreben entgegenthürmen, mit furchtlosem Blicke ins Auge fassen, und mit kühnem Muthe zu überwinden suchen, nicht aber auf halbem Wege stehen bleiben. Ein schneller und entscheidender, wenn auch blutiger Schlag ist oft besser, als ein langsam aufreibender und aushöhlender Kampf. Auch wäre es sicherlich einmal Zeit, die eingewurzelten Vorurtheile und selbstsüchtigen Umtriebe einer alten und engherzigen Politik, deren volksverrätherische oligarchische Tendenz die Bildung und Aufklärung unseres Jahrhunderts so furchtbar verhöhnt, gewaltsam mit der Wurzel auszurotten, das Panier

der so lange und so schändlich mißachteten Volkssache kühn gegen die ewigen Feinde der Menschheit, deren kalte Selbstsucht der Völker Blut so lange für erbärmliche Zwecke in Strömen vergossen hat, zu schwingen, und ein- für allemal dem Unfuge des Absolutismus zu steuern, den ein Paar Menschen unter den Fittigen der niederträchtigen Feigheit der Völker noch immer zu treiben, und damit alle Vernunft des Jahrhunderts mit Füßen zu treten sich erfrechen, dem Unfuge des Absolutismus, der Europa kein Glück und keine Ruhe gönnt, der jeden Fortschritt seiner Freiheit, jede selbstthätige Regung seiner Willenskraft mit ängstlicher Eifersucht belauert, und in jeder Lichtgestalt, die aus des Zeitstroms bewegten Wellen auftaucht, eine, sein schändliches Daseyn bedrohende, Geburt der Hölle erblickt, die er sofort mit seinen raubsüchtigen Krallen umklammert. Und was könnte nicht Frankreich, das unter den Fahnen des Ruhmes die halbe Welt beherrscht hat, unter den Panieren der Freiheit und an der Spitze der europäischen Wiedergeburt bewirken? Die Aufgabe dünkt uns nicht so schwierig, als sie manchen furchtsamen und zaghaften Gemüthern erscheinen mag. Auf Seiten Frankreichs fände sich ein unter den Fittigen der Freiheit kräftig aufblühendes Geschlecht, durch den Geist des Jahrhunderts geheiligte und gestählte gesellige Einrichtungen, Begeisterung für die theure Sache des gemeinsamen Vaterlandes, so wie für ein großes weltgeschichtliches Interesse, das stolze Be-

wußtseyn des Beifalls und des Dankes der ganzen gebildeten Welt, große physische Hülfsquellen, tapfere, kriegslustige Soldaten und erfahrne Feldherrn. Auf Seiten der absoluten Mächte dagegen viel scheinbare, aber wenig wirkliche Macht; veraltete, wurmstichige Formen, aus denen der Geist längst geflohen ist und über welche die Vernunft des Jahrhunderts den Stab schon lange gebrochen hat; mißvergnügte Völkermassen, die, müde des ihnen auferlegten entehrenden Joches, einer segensreichern und ehrenvolleren Zukunft sehnsüchtig entgegenblicken; Völkermassen, die von ihren Herrschern, auf deren feierliches Fürstenwort ihre Leichtgläubigkeit blindlings vertraute, zu sehr getäuscht worden sind, als daß sie sich fürder von den hinterlistigen Versprechungen und den süßen Lügenworten der Gewaltherrscher leichtsinnigerweise bethören ließen; die zu freisinnig und zu sehr zum Selbstbewußtseyn erwacht sind, als daß sie länger Geschmack an den verstandlosen Formen despotischer Herrschaft finden sollten; und die endlich zu stolz und zu feinfühlig sind, als daß sie sich der Knute tyrannischer Treiber fürder sollten unterwerfen wollen.

Die, welche gegen den verderblichen Einfluß der Franzosen, auf deren Eroberungslust und Egoismus sich stützend, predigen, mögen bedenken, daß sich seit der Napoleonischen Herrschaft die Stimmung des Nationalgeistes in Frankreich wesentlich verändert hat; daß nicht mehr der Geist der kriegerischen Ehre und einer chimärischen materiellen Weltbeherrschung, son-

dern der Geist der Freiheit in den Herzen der Franzosen lodert; daß das glänzende Traumbild der Weltherrschaft, in dessen stolzem Anschauen das siegberauschte Auge eines selbstsüchtigen, von seinem Waffenglücke trunkenen Eroberers schwelgte, vor den entzauberten Blicken der französischen Zeitgenossen in Nebel zerflossen ist und kein vernünftiger Franzose die Napoleonische Militairherrschaft, welche die Freiheit Frankreichs wie Europa's verschlang, mehr zurückwünscht. Die Franzosen werden hoffentlich, wenn sie wieder zu den Waffen greifen, nicht mehr so thöricht seyn, der leeren Schattengestalt eines eiteln Ruhmes nachzujagen; sie werden nicht mehr als Eroberer und Unterjocher erscheinen, und in dieser Eigenschaft sowohl den Nationalgeist der Völker gegen sich entflammen, als auch die Freiheit der Welt und mit ihr die eigene zu Grabe zu tragen, sondern als Befreier der Völker von dem Joche der ihnen auferlegten Vormundschaft, als Brüder. Die Franzosen werden, hoffen wir, einsehen gelernt haben, daß für sie weder Glück noch Ruhe zu hoffen ist, so lange das Raubthier der Tyrannei in ihrer Nähe lagert, daß ihre Freiheit mit unauflöslichen Banden an die Freiheit des europäischen Binnenlandes geknüpft ist, und daß sie durch jeden Angriff auf die Freiheit der fremden Völker einen Selbstmord begehen. Und wäre es im schlimmsten Falle nicht immer noch besser, sich der Schutzherrschaft des freien Frankreichs zu unterwerfen, als die russische Knute zu kosten? Oder

glaubt man, daß die Sache des Rechts und der Wahrheit durch Vereinzelung der Streitkräfte, und nicht vielmehr durch einen kräftigen Bruderbund, den alle freien Völker gegen die Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten der Despoten schließen, gefördert werde?

Man braucht weder ein staatskluger Kopf, noch in die Geheimnisse der Diplomatie eingeweiht zu seyn, um zu wissen und einzusehen, daß die Politik der heiligen Allianz, deren erstarrender Athem noch nicht aufgehört hat, unsere lebhaft bewegte Zeit anzuathmen, ein großer Stein des Anstoßes für die Entwicklung und Ausbreitung einer vernünftigen Freiheit auf dem europäischen Binnenlande ist, und daß das durch die Juliusrevolution neugeborene Frankreich von den Mächten des Auslandes mehr noch, als von den innern Feinden seiner Wohlfahrt, zu fürchten hatte. Auch trat es, seinen gleichsam improvisirten Bürgerkönig an seiner Spitze, nach dem glücklichen Prozesse seiner Verjüngung, mit leisen und schüchternen Tritten unter seinen ältern Schwestern wieder auf, und natürlich unter dem Aushängeschilde derselben, d. h. unter der Firma der Monarchie. Wenn nun das alte Europa zu dem verjüngten Frankreich sagte: „Wir wollen eure Freiheit nicht," so konnte Frankreich sagen: „und wir, wir hassen euern Despotismus, wir erklären ihm den Krieg und getrauen uns, den schlummernden Löwen der Empörung in den Herzen eurer gefesselten Völker zu wecken." In der That, hätte Frankreich Klugheit und Muth genug

gehabt, den durch seine glorreiche Revolution neu-entflammten Freiheitsstolz der Völker, im Interesse der ganzen europäischen Menschheit, zu pflegen und zu nützen, so hätte sich vielleicht Europa's ganze Gestalt wie mit einem Zauberschlage umgewandelt. Auch die lauesten Gemüther würde das große Schauspiel der allgemeinen Restauration der europäischen Freiheit nach tausendjähriger Verstoßung entflammt und zur kühnen That hingerissen haben. Was that aber Frankreich; es suchte sich mit dem Absolutismus zu verständigen und ihn durch seine erklärte Theilnahmlosigkeit an den Geschicken der Völker mit den gefürchteten Principien seiner Freiheit zu versöhnen; es sprach den Grundsatz der Nichteinmischung aus, d. h. es sagte den europäischen Cabinetten: „Wir sind nicht gemeint, die Brandfackel der Empörung in eure im Schlummer der Knechtschaft liegenden Länder zu schleudern; wir wollen uns damit begnügen, in unserem Frankreich frei und glücklich zu seyn, ohne weder andere Völker zum Aufruhr zu reizen, noch Aufrührer zu unterstützen; dagegen müßt aber auch ihr euch jeder bewaffneten Einmischung in die innern Angelegenheiten der Völker fürder enthalten, müßt keine Könige gegen die Völker mehr unterstützen, sondern die Entwicklung ihres Geschicks dem Walten des Nationalwillens anheimstellen." Freilich war dies eine falsche und kurzsichtige Politik: falsch, weil sie den Grundsatz der Gleichgültigkeit gegen die Geschicke des übrigen Europa, von denen denn doch auch großen-

theils Frankreichs eigenes Geschick abhängt, aussprach; und weil überhaupt der Indifferentismus eines Volkes in Beziehung auf die Schicksale seiner Nachbarn fast eben so verwerflich ist, als der Indifferentismus eines Volks in Beziehung auf seine eigenen Angelegenheiten; kurzsichtig, weil sie wähnte, die absoluten Mächte werden sich an die von ihr vorgeschlagene Neutralität halten; weil sie an die Aufrichtigkeit eines Friedens glaubte, den die Knechtschaft mit der Freiheit schließt, und weil sie sich getraute, den gordischen Knoten der Verwicklungen der europäischen Diplomatie, den wohl nur das Schwert lösen kann, durch das von ihr ausgeheckte Friedenssystem entwirren zu können. Doch wäre schon viel gewonnen gewesen, wenn Frankreich seiner Nichteinmischungspolitik aller Orten Eingang zu verschaffen gewußt, wenn es die Mächte Europa's hätte vermögen können, ihrem bewaffneten Einschreitungssysteme zu entsagen; die gerechte Sache würde, durch die Kraft der ihr inwohnenden Güte, wenn sie nicht gewaltsam unterdrückt worden wäre, sich von selbst Bahn gebrochen haben. Allein auch dieses geschah nicht.

Um Frieden und um Anerkennung seines Bürgerkönigs bettelnd, opferte Frankreich einer lächerlichen Versöhnungsgrille sein Glück und seine Ehre, so wie die großen Interessen der politischen Wiedergeburt Europas, die, weit entfernt, sich auf die enge Gränze dieses oder jenes Landes einzuschränken, die große gemeinsame Angelegenheit aller europäischen Völker,

eine welthistorische Bewegung des Zeitalters ist, deren Sieg oder Rückschritt das Wohl oder Wehe aller Glieder der europäischen Staatenfamilie gleicherweise berührt. Statt Europa im Interesse der Freiheit Gesetze zu diktiren, hüllte sich Frankreich in das morsche Gewand der politischen Demuth, und wurde von der schlau- und hartköpfigen Politik der Könige, zum Danke für so große Gefügigkeit, verspottet oder übertölpelt. Die absoluten Mächte suchten Zeit zu gewinnen, und sie gewannen sie, Dank der französischen Verzagtheit und Bedächtlichkeit; sie heuchelten friedliche Gesinnungen gegen die von der Juliusrevolution geschaffene Regierung, um den Freiheitsdurst des französischen Volkes in etwas kühlen und es von rascher Theilnahme an den Geschicken der Völker abzuhalten, und hastig griff sein treuherziges Ministerium nach dem Popanze des ihm dargebotenen Friedens, und heckte, dieses Judaslohns für den Verrath der europäischen Freiheit sich freuend, ein System allgemeiner Entwaffnung aus, das, in Betracht der obwaltenden Verhältnisse, nur in dem Kopfe eines Narren spucken konnte; die absoluten Mächte suchten im Interesse ihrer Herrschaft die Streitkräfte der Freiheit kläglich zu vereinzeln, und ins Leben trat jenes Nichteinmischungssystem, das seitdem eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Noch nicht genug: sie suchten die auch in den andern Ländern Europas neuauflebende Freiheit, die mächtigste Hülfsgenossin des verjüngten Frankreichs, un-

endlich mehr werth als die hinterlistige Freundschaft absoluter Könige, im Pulverdampfe zu ersticken, und Frankreichs Politik gleichsam zur Verläugnung ihrer selbst zu veranlassen; und ohne Murren ließ dieses Land sein vor aller Welt ausgesprochenes Princip der Nichteinmischung verspotten. Erloschen ist nun allerorten die an der Sonne der Juliusrevolution entzündete Flamme der Völkerfreiheit, und geschehen ist es, Dank der einfältig-gutmüthigen Versöhnungspolitik und Mäßigungskrämerei eines Casimir Perier, um Frankreichs Unabhängigkeit und Nationalehre. Schon schicken die europäischen Herrscher sich an, das in Beziehung auf die Sprößlinge der französischen Revolution glücklich verletzte Princip der Nichteinmischung, auch in Beziehung auf den vermeinten Feuerheerd aller Revolutionen, in Beziehung auf Frankreich selbst, zu verletzen.

Daß bei einer so verwahrlosten und demüthigenden Stellung nach außen der Wohlstand und die Freiheit Frankreichs nicht wohl blühen können, leuchtet von selbst ein. Was den Wohlstand betrifft, so hat das französische Ministerium die Sache der europäischen Wiedergeburt hauptsächlich der Interessen des Handels und der Industrie Frankreichs wegen verrathen, behauptend, diese wichtigen Interessen bedürfen vor allem des Friedens; allein die Kurzsicht seines Krämergeistes hat nicht begriffen, daß Handel und Industrie nur unter den Fittigen äußerer und innerer Selbstständigkeit blühen können, daß sein

unseliges Schaukelsystem zwischen Krieg und Frieden das Todesurtheil derselben seyn müsse, und daß überhaupt Wohlstand und Reichthum nie um den Preis der Schande und der Knechtschaft erkauft werden dürfen. Was Frankreichs Freiheit anbelangt, so befindet sie sich in derselben Klemme, wie sein Handel und seine Industrie. Sie ist eine erbärmliche Halbheit, die Frucht des thörichten Bemühens, auf dem halben Wege zur Emancipation des Volks stehen zu bleiben, und den gleich gefährlichen als nothwendigen Uebergang von einem verdorbenen gesellschaftlichen Zustande zu einer gänzlichen Umwandlung desselben durch lächerliche Künste hemmen zu wollen. Nach Perier's Meinung sollte sich die Juliusrevolution mit dem Sturze der die Karte bekämpfenden Parthei schließen, und ihre ganze Eroberung sich darauf beschränken, bewirkt zu haben, daß die unter dem erbärmlichen Titel einer Reformationsordonnanz von einem Bourbon bewilligte Karte, nicht sowohl durch gesetzliche Bürgschaften, als in Folge eines bloßen Dynastienwechsels, und kraft der Herzensgüte und Popularität des Bürgerkönigs Ludwig Philipp und seiner gesetzlichen Nachkommen, fürder eine Wahrheit werde. Doch hören wir den Ministerpräsidenten, den zärtlichen Vater des Juste-milieu selbst. „Es handelte sich," sagte er neulich in der französischen Deputirtenkammer, „blos davon, die Hindernisse wegzuräumen, welche die Karte keine Wahrheit werden ließen; und die

Dynastie fiel endlich mit der die Karte bekämpfenden Parthei, als deren Oberhaupt. Die Juliusrevolution hatte nichts zu thun, als ihre Eroberung, eben diese Karte, fest zu halten. Kurz die Revolution war gemacht; es war jetzt nicht erst eine zu machen. Wir wollten Institutionen, wir hatten sie erobert. Jetzt wollten wir stille stehen, und dieß wollte auch Frankreich; es wollte keine neue Revolution beginnen, sondern eine vierzigjährige enden. Dieß ist unser Hauptgedanke, und Frankreich hat uns noch keinen Vorwurf daraus gemacht." Bleiben Sie nur stille stehen, Herr Casimir Perier, wenn Sie auf festem Fuße stehen, was wir sehr bezweifeln, und wenn Frankreich sich dazu bequemt, der begonnenen Umwandlung seines politischen und gesellschaftlichen Zustandes, Ihrer Juste-Milieu-Politik zu lieb, Halt zu gebieten. Welch einen überschwenglichen Begriff müssen Sie von der Macht Ihres Riesengeistes haben, daß Sie sich getrauen, dem Geiste der Zeit ein Bein unterzuschlagen! Sicherlich aber werden Sie um nichts mehr, als Sie durch Ihre Quasi-Nichteinmischungspolitik den Machinationen und Kriegserklärungen der europäischen Kabinette gegen die sie bedrohende Volksfreiheit Einhalt zu thun vermochten, durch Ihr ausgehecktes Stillstandssystem, durch Ihre seltsame Curiosität von zwitterartiger Juste-Milieu-Politik dem nach einer durchgreifenden Verbesserung der politischen und socialen Verhältnisse der Völker ringenden Geiste der neuern Zeit Halt

gebieten können. Halten Sie immerhin fest an Ihrem Hauptgedanken, um den Sie wohl kein Mann, in dessen Kopfe noch ein Funke von politischem Verstande glüht, beneiden wird; es wird eine Zeit kommen, in welcher vielleicht auch Sie, trotz Ihres Eigensinnes, einsehen werden, daß Ihr Hauptgedanke Ihre Hauptthorheit war. — In der That, kein Verständiger kann sich darüber täuschen, daß Frankreich, beim Ausbruche seiner Juliusrevolution, zur festen Begründung seiner Wohlfahrt, nicht blos eines Dynastiewechsels bedurfte, sondern fester Bürgschaften seines Glücks und seiner Ruhe, ächt volksthümlicher, republikanischer Einrichtungen, welche die Volkssouverainetät in ihrer ganzen Ausdehnung heiligten, und an die Stelle einer albernen Hofregierung, welche die Person eines mit äußerem Glanz und Pomp kindisch geschmückten Herrschers gleichsam vergötterte, die Herrschaft, nicht des sogenannten Pöbels, sondern der Intelligenz und Moralität der Nation setzte; nicht aber eines unseligen Schaukelsystems zwischen Monarchie und Republik, zwischen Freiheit und Knechtschaft, das nur der Zankapfel ewigen Streits und ewiger Eifersucht zwischen zwei feindseligen Partheien seyn konnte; denn zwischen der Freiheit und der Knechtschaft kann keine Ausgleichung, keine Versöhnung Statt finden; und was man gewöhnlich Aussöhnung der alten mit der neuen Zeit, oder kluge Mäßigung nennt, ist die erbärmlichste politische Stümperei.

Die alte französische Charte, das Geschenk eines Herrschers, bot eine seltsame Mischung von Knechtschaft und Sklaverei, von Volkssouveränetät und Fürstenherrschaft dar, die nur der Zunder ewigen Zwistes zwischen der Freiheit und der Sklaverei, ein höchst mißlungener Versöhnungsversuch der alten und neuen Zeit und ihrer Principien seyn konnte. Auch offenbart sich die Unverträglichkeit der Freiheit mit dem Königthume, wie sich dieses in Europa nun einmal gestaltet hat und in Frankreich gegenwärtig leibt und lebt, immer deutlicher, und wird wohl täglich mehr lehren, daß der Bund des Königthums mit der Freiheit ein unnatürlicher ist, und daß nur die völlige politische Emancipirung der sogenannten Massen, die bisher als Heerden figurirt haben, oder die Verdrängung des Regiments einiger fürstlichen Personen durch die Herrschaft des Willens und der Intelligenz der Gesammtheit der Staatsvereine Europa bleibend pacificiren kann. Die Königsherrschaft im Bunde mit der Volksherrschaft ist ein Zwittergeschöpf, das nur das häßliche Zwillingspaar, Streit und Eifersucht, gebären kann. Als Beleg für diese Behauptung mag Frankreichs gegenwärtiger Zustand dienen. Während die Anhänger der Restauration über Anarchie, Entfesselung der Volksleidenschaften und Umwälzung aller bestehenden Ordnung schreien und behaupten, ein Juste-Milieu-König sey noch lange kein König, rufen die Freunde der Freiheit, über Mißbrauch der öffentlichen Gewalt schreiend, ein Juste-Milieu-König sey

noch lange kein Mann des Volks und leiste noch lange keine sichere Gewähr für Frankreichs Glück und Ruhe. Hellsehende und freidenkende Patrioten konnten sich wohl eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren, als sie das Juliusvolk sich frohlockend und siegberauscht um den Mann seiner Wahl, um einen Bürgerkönig, drängen sahen, als hinge jetzt der Himmel voller Baßgeigen, weil es nunmehr statt des legitimen Carls X. den Wahlkönig Ludwig Philipp, statt eines unpopulären Fürsten einen populären mit Strömen Bluts errungen und die königliche Macht ein klein wenig beschnipfelt hatte. Es überließ sich einer fast kindischen Freude darüber, daß es durch einen Akt seines souveränen Willens seinen König selbst geschaffen hatte, seinen König, der bisher sein Daseyn nur einem Zeugungsakte des Himmels verdankt hatte; vergessend, daß die Könige, einmal im Besitz ihrer Herrschaft, wenig um den Ursprung ihrer Macht sich kümmern und überhaupt über diesen Punkt nicht gut zu sprechen sind. Auch that es sich nicht wenig auf die populäre Gesinnung seines Bürgerkönigs zu gut, nicht bedenkend, daß diejenigen Völker nicht verdienen, frei zu seyn, welche ihr Wohl auf das schwache Rohr der Gesinnung ihres Fürsten und seiner Descendenz stützen und von einem einzigen Menschen ihr Heil erwarten.

So betrübend auch Frankreichs jetzige Lage ist, so leben wir doch der sichern Hoffnung, daß die Zeit mit schnellen Schritten naht, in welcher das Ueber-

maaß seiner Schmach es aus seiner Lethargie reißen und zum Gefühle seiner Würde aufrufen wird, und daß es noch einmal berufen seyn wird, das Schicksal der Welt, nicht im Sinne der Napoleonischen Säbelherrschaft, wohl aber im Sinne der Freiheit, zu bestimmen.

Werfen wir einen Blick auf Rußland, diesen Länderkoloß, vor dessen Waffengeklirr Europa lange so kleinmüthig gebebt hat, und zum Theil noch bebt. Wer sich in Europa nach einem Lande umsieht, in welchem eine, auf die Rechte und Würde des Menschen gestützte, vernünftige Ordnung der Dinge herrscht, muß sich nicht nach Rußland wenden. Der Militärstand verschlingt den Bürgerstand, und darum schon kann in Rußland von Freiheit keine Rede seyn, die nur da gedeihen kann, wo entweder die Soldaten ächte Bürger, oder die Bürger Soldaten sind. Auch ist die Justiz wohl nirgends schlechter bestellt, als in diesem Lande, was als ein sicheres Kennzeichen einer verdorbenen Regierung betrachtet werden kann. Es ist charaktertstisch für unser gebildetes Zeitalter, daß dieser Staat, der unter dem Joche der Sklaverei und des Militärdespotismus seufzt, und der in Beziehung auf ächt humane Bildung dem übrigen Europa noch weit nachsteht, lange Zeit eine Hegemonie, die er hauptsächlich einem kalten Winter und der Tollkühnheit eines Eroberers verdankte, über das europäische Binnenland ausgeübt, die Richtung des Zeitgeistes, der allerorten an die Stelle despotischer

Willkühr eine vernünftige Ordnung der Dinge setzen wollte, mit dem ganzen Gewichte seiner Rohheit bekämpft, und Europas Gesittung in den Model seiner Barbarei zu gießen gesucht hat. Auch wird sich unser Zeitalter wohl nie den Schandfleck abwaschen, den es sich dadurch angehängt hat, daß es seine hochgerühmte Civilisation lange Zeit von der Unkultur nordischer Steppenbarbaren beherrschen ließ, und zum Theil noch beherrschen läßt. In Deutschland wenigstens hat man noch ungeheuern Respekt vor diesen Halbwilden, bei denen es für eine hohe, nur privilegirten Menschen zugedachte Auszeichnung gilt, der großen russischen Zuchtmeisterin, der Knute, nicht unterworfen zu seyn; und die deutsche Censur huldigt in Beziehung auf diesen Staat einer Gewissensängstlichkeit, die fast Lachen erregen muß. Es muß befremden, daß manche Regierungen, aus lächerlicher Vorliebe für die so morsche absolute Gewalt, Ueber die Satelliten Rußlands seyn, als sich, gestützt auf volksthümliche Institutionen, einer Nationalmacht erfreuen wollen, die russischer Anmaßung eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen würde. Warum befehdet, könnte man fragen, Rußland die Fortschrite der Aufklärung und der gesetzlichen Freiheit in Europa so grimmig? Hat es vergessen, daß Peter der Große den Grundstein seiner Macht dadurch legte, daß er es zu europäisiren suchte, und daß es europäischer Sitte, Kunst und Wissenschaft, die es bedroht, verdankt, was es ist? Oder glaubt es an die Macht

der Civilisation, und will der europäischen Gesittung nur so lange Stillstand gebieten, bis es ihr nachgerückt ist und sich in jeder Beziehung mit den andern Staaten Europas messen kann? Wir unterscheiden in diesem Betreff die Stimmung der Regierung dieses Landes billig von der Stimmung seiner Bevölkerung. Die Herrschweise des russischen Cabinets ist die absolut-militärische, und diese Regierungsart scheint seinem politischen Gaumen so gut zu behagen, daß es dieselbe auf jede Art und um jeden Preis zu erhalten und zu befestigen sucht. Wir würden jedoch, dünkt es uns, der russischen Bevölkerung sehr Unrecht thun, wenn wir sie bezüchtigen wollten, daß sie durchgängig an der russischen Säbel- und Knutenherschaft Geschmack finde. Auch in Rußland wird man sonder Zweifel angefangen haben, das Bedürfniß einer, das Leben, die Ehre und das Eigenthum der Individuen unter die wirksame Obhut fester Gesetze stellenden vernünftigen Ordnung der Dinge zu fühlen; auch in Rußland wird man aufhören wollen, roher Scythe zu seyn, nach dem Manna der edleren Lebensfreuden des gebildeten Europäers verlangen, und die Rechte des Menschen, die jetzt noch im tiefen Schachte des Absolutismus begraben liegen, von den Räubern derselben gebieterisch zurückfordern. Die Fluthen der europäischen Civilisation, die sogar die Eisrinde der starren Wandellosigkeit des Muselmanns ein wenig aufgethaut haben, werden immer heilender auch Rußlands von Waffen starrenden Riesen-

körper baden, und endlich einen öffentlichen Geist, dieses Kennzeichen der Volksmündigkeit, schaffen, der sich gebieterisch gegen das trotzige Recht des Schwertes und die Allgewalt eines Tyrannenwillens auflehnen wird. Auch Rußland wird jene Crisis erstehen müssen, der kein absoluter europäischer Staat zu entgehen hoffen kann, nämlich die Crisis des Uebergangs von der Knechtschaft zur Freiheit, von der Volksunmündigkeit zur Volksmündigkeit, von der Souverainetät des Fürstenwillens zur Volkssouverainetät. Allein eben diese Crisis, die nothwendige Folge der Civilisation und Aufklärung, ist die finstere Schattengestalt, vor der die russische Regierung zurückbebt, weil sie mit Recht befürchtet, ihre irdischen Waffen möchten zu stumpf seyn, um mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs gegen die unverwundbaren Legionen des bei jener Crisis in die Schranken tretenden öffentlichen Geistes, gegen Einsichten und Kenntnisse, kämpfen zu können. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die stolze Herrschergröße des russischen Autokraten im Verlaufe jenes ungleichen Kampfes gewaltig zusammenschrumpfen würde; ja man hat Gründe, anzunehmen, daß der durch die unnatürlichen Bande sklavischen Gehorsams und sklavischer Unterwürfigkeit gewaltsam zusammengepreßte russische Länderkoloß, angehaucht von den Fittigen der Civilisation, sich nach einem Gesetze innerer Nothwendigkeit zergliedern und in mehrere freie und unabhängige Staaten spalten würde. Es schmeichelt

dermalen dem Stolze der russischen Regierung noch allzusehr, das europäische Binnenland nach dem Zuschnitte russischer Rohheit sich gestalten zu sehen, als daß sie nicht bemüht seyn sollte, einen solchen Zustand der Dinge zu erhalten; auch ist sie zu schlau, um nicht in dem Siege der Grundsätze einer vernünftigen Freiheit auf dem europäischen Festlande große Gefahr sowohl für ihren Einfluß auf Europa, als für die Festigkeit ihres eigenen Bestands zu erblicken. Sie befürchtet mit Grund, dieser Sieg möchte in den Herzen der Europäer eine Glut entzünden, die ihnen Kraft und Muth genug verliehe, das schimpfliche Joch des russischen Einflusses abzuwerfen; ja dieser Sieg möchte den Krieg in ihr eigenes Gebiet spielen, und der zündende Funke der Freiheit, auf den mit Brennmaterialien zur Genüge angefüllten russischen Boden geflogen, eine Flamme im Herzen von Rußland entzünden, in der ihre Allgewalt den Tod finden müßte. Darum pflegt sie zwar die Cultur, allein nur in so weit, als sie dieselbe zum Gedeihen des Landes für nothwendig hält und von ihr keinen Schaden zu nehmen glaubt. Diese klägliche, ich möchte fast sagen, lächerliche Geistesbeschränktheit theilt sie übrigens mit noch manchen andern Regierungen, die, gleich ihr, die Fortschritte der Aufklärung und Wissenschaft nach ihrem Belieben hemmen oder beschleunigen, das heißt durch allerhöchste Cabinetsordren leiten zu können wähnen. Sie glauben sich stark genug, die Aufklärung, die sie in ihren Län-

dern pflegen lassen, nach Gutdünken meistern und in vorschriftmäßig zugemessenen Portionen, gleichsam löffelweise, reichen lassen zu können. In hohen und niedern Schulen werden Wissenschaften und Künste gelehrt, wird das große Buch der Weltgeschichte entrollt; allein politische Aufklärung, dieser wesentliche Theil einer gediegenen Volksbildung, und die Anwendung der durch das Studium der Geschichte und Philosophie gewonnenen Grundsätze auf das Leben ist verpönt. In Kirchen und Schulen wird Moral gepredigt, allein die große Moral der Freiheit, diese Hauptstütze der Sittlichkeit, in so ferne nach Aristoteles bekanntem Ausspruche die Sklaverei alle Tugend ausschließt, ist als Contrebande geächtet. Die kurzsichtigen Thoren! Die Wissenschaft läßt sich keine Marschroute vorzeichnen; die Wissenschaft ist nur Eines. Wie die Sonne ihre Strahlen nach allen Richtungen aussendet, und alle Länderstriche und Gegenden der Weltkörper, denen sie Licht und Wärme verleiht, erhellt, so verbreitet auch die Wissenschaft Licht über alle dem menschlichen Geiste erkennbaren Gegenstände, und der einmal angeregten Wiß- und Forschbegierde des menschlichen Verstandes lassen sich keine eigenmächtigen und willkührlichen Schranken setzen.

Uebrigens hat, unseres Dafürhaltens, die europäische Kleinmüthigkeit Rußlands Macht viel zu hoch angeschlagen, und der panische Schrecken, der vor seiner Allgewalt lange geherrscht hat, war nicht we-

nig übertrieben. Die Ueberlegenheit ist und bleibt auf Seiten der Aufklärung, der Freiheit und des Patriotismus, nicht aber auf Seiten der Barbarei und der Knechtschaft. Der Maaßstab, nach welchem die Macht jedes Landes, und folglich auch die Macht Rußlands, gemessen werden muß, sind nicht bloß seine Bajonette und Feuerschlünde, sondern mehr noch und hauptsächlich die intellectuellen und moralischen Kräfte der Masse seiner Bevölkerung. Und mehr noch auf die Moralität als auf die Einsicht gründet sich die Ueberlegenheit einer Nation über die andere. Wahr ist es, kenntnißreiche Völker sind unwissenden und rohen unendlich überlegen; allein die wahre Ueberlegenheit einer Nation über die andere stützt sich denn doch vor allem auf die Allgewalt der Sittlichkeit, die nur im Sonnenlichte der Freiheit gedeihen kann. Leicht kann eine rohe Horde einem civilisirten Volke die mörderischen Künste des Kriegs und einen allgemeinen Anstrich von Geistesbildung abborgen, wie dieß bei Rußland schnell geschah; allein geht es mit der Sittlichkeit eben so schnell, und hat man die Moral darum, weil man sie im Kopfe hat, auch im Herzen, was doch immer die Hauptsache bleibt? Wir glauben nicht; denn wie unendlich schwer ist es nicht, einer despotisch regierten Nation Sittlichkeit einzuimpfen, da gerade die Männer, welche das meiste hiezu beitragen könnten, die Gebildeteren der Nation, durch lange Heuchelei und knechtisches Anschmiegen an die herrschende Gewalt meist demo-

ralisirter, als das gemeine Volk, und daran gewöhnt worden sind, die Grundsätze der Moral zwar im Kopfe, allein die Schelmerei im Herzen zu haben. Und doch, welch' ein ungeheures Gewicht legen nicht in die Wagschale der Macht eines Volkes die Freiheitsliebe, der Patriotismus, der Tyrannenhaß und Biedersinn seiner Bürger? Darum ist auch ein patriotischer Fürst, der über ein freies, für Gemeinwohl und Vaterland begeistertes Volk herrscht, unendlich stärker und mächtiger, als der gefürchtetste Zwingherr, der demoralisirte Sklavenhorden durch die Schrecken der Gewalt im Zaume hält; und ein Staat, dessen Grundpfeiler die Aufklärung, die Freiheit und der Patriotismus seiner Bürger sind, muß unendlich mächtiger seyn, als ein Staat, der auf dem Flugsande des blinden Gehorsams und des geduldigen Knechtsgeistes fußt.

So sehr auch unser Europa noch an alten Schäden krankt, und besonders durch die lange Gewohnheit des Absolutismus hier und dort in mannigfacher Beziehung demoralisirt erscheint, so müssen wir doch diejenigen für beschränkte Köpfe halten, welche in dem Wachsthume des nordischen Colosses das Ende der europäischen Gesittung und Freiheit erblicken. Weit entfernt, diese zu bemeistern, wird er vielmehr von ihnen bemeistert werden, und wo jetzt das starre Eisen und die entehrende Knute dem Willen des Menschen trotzig gebieten, wird im Laufe der Zeit eine vernünftige Freiheit Platz greifen; der Krieger

wird dem Bürger weichen, oder vielmehr beide werden in Eins verschmelzen, und der Geist des ächten Bürgerthums wird den Geist des Militärdespotismus verscheuchen. Doch fliehen wir aus Regionen, in welchen es uns ganz unheimlich zu Muthe wird, in welchen unsere freie Brust sich beklommen zuschnürt, und die entehrende Sklavenpeitsche unsere etwas delikaten Ohren mißtönig gellend umsaust, und flüchten wir uns auf deutschen Boden, um ein wenig Athem zu schöpfen.

Oesterreich ist das Land des consequenten Absolutismus, und die ganze Milde seiner Herrschweise besteht wohl in dem Bestreben, diesen stereotypen Absolutismus erträglich zu machen. Von einer den Bedürfnissen der Gegenwart angemessenen und dem Geiste des Jahrhunderts entsprechenden vernünftigen Staatsverfassung findet sich in diesem Lande eben so wenig eine Spur, als in Rußland. Seine starre Immobilität ist bekannt, und sein dreihundertjähriges thörichtes Bestreben, den Strom der Ereignisse zu dämmen und die Fortschritte des hereinbrechenden neuen Geisteslichts zu hemmen, statt sich an die Spitze der großen europäischen Bewegung zu stellen, hat den eigentlichen Nerven seiner Kraft zerschnitten. Wirft man einen Blick auf die bunte Musterkarte von Ländern, welche der unförmliche Coloß dieses Reiches darbietet, so weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll über die klägliche Verkehrtheit und lässige Stupidität so vieler Völker, die, ihre Natio-

nalität verläugnend und auf das ihnen natürliche Recht der Selbstregierung verzichtend, willenlos und stumpfsinnig genug sind, sich zu einem bunten Mischmasche von Völkern vereinigen zu lassen, die weder Gleichheit der Regierungsform, noch der Sprache, noch der Sinnesart mit einem festen Bande dauernd umschlingt. Auch können wir uns der Hoffnung nicht entschlagen, daß dieser unnatürlich zusammengeballte Völkerknäuel, den nur der den Monarchien eigene fluchwürdige Geist der Vergrößerungssucht, nicht aber der Geist republikanischer Verbrüderung, der allein Völker vereinen sollte, geschlungen hat, und den weder der feste Kitt eines gemeinschaftlichen Nationalcharakters, noch einer gemeinschaftlichen Sprache und Regierungsform, noch überhaupt gemeinschaftlicher Interessen zusammenhält, sich im Laufe der Zeit auflösen wird, und daß die einzelnen Bestandtheile desselben sodann getrennte Staaten bilden werden. Oesterreich in seiner jetzigen Gestalt ist eine Ruine der Vorzeit; seine Stunde wird kommen: bälder oder später wird der Hauch des Zeitgeistes diesen Staat anwehen, und entweder seine Gestalt wesentlich verändern, oder ihn in den Schlund der Vernichtung stürzen.

Preußen ist eine zeitgemäße Verfassung versprochen worden; allein bis jetzt hat es mit einer, bei Völkern nur zu häufigen Langmuth vergeblich auf eine solche geharrt. Die engherzige Politik dieses Landes hat längst schon die Fortschritte der Aufklärung und

der gesetzlichen Freiheit in Deutschland mit eben so halsstarriger Verstocktheit bekämpft, als Oesterreich, und in neuester Zeit scheint sie sogar letzterem Staate den Vorrang in diesem Betreff ablaufen zu wollen. Mit Soldaten vollgepfropft, ist Preußen eine große Kaserne. Der Wehrstand dieses Militärstaats kostet alljährlich eine Menge Millionen, ohne dem Lande einen wesentlichen Nutzen zu bringen; denn in absoluten Staaten ist der Militärstand das Werkzeug der Unterdrückung, während er in freien Staaten die Schutzwehr der Freiheit ist. Statt sich auf der künstlichen und kostspieligen Scheinhöhe einer europäischen Großmacht ersten Ranges mühsam zu erhalten und den andern Mächten dieser Kategorie nachzuhinken, thäte dieser Staat sicherlich besser daran, die erste Stelle unter den Mächten zweiten Ranges einzunehmen, seine Hauptstütze in einer zeitgemäßen repräsentativen Verfassung zu suchen, und sich an die Spitze der constitutionellen Staaten Deutschlands, und somit an die Spitze der geistigen Bewegung dieses Landes, zu stellen. Diesen Weg wird er auch bald einschlagen müssen, wenn anders nicht alle Zeichen trügen. Wenn der König von Preußen ein so schwaches Gedächtniß hat, daß er sich des feierlichen Versprechens, seinem Volke eine freisinnige Verfassung zu geben, nicht mehr entsinnen kann, so werden die Preußen, wenn anders der gute Geist nicht ganz von ihnen gewichen ist, ihren König gebieterisch daran zu mahnen wissen, daß sie jenes Versprechen längst

mit ihrem Herzblute bezahlt haben, und daß sie nie gemeint gewesen sind, einen fremden Gewaltherrscher aus den deutschen Gauen zu vertreiben, um die stolze Herrschergröße eines einheimischen desto ungestörter mästen zu können.

Was den Zustand Deutschlands im Allgemeinen betrifft, so ist in neuester Zeit so viel über diesen Gegenstand geschrieben und gesprochen, vernünftelt und gesalbadert, vorgeschlagen und geweissagt worden, daß wir uns der Mühe überheben können, in Einzelnheiten hierüber einzugehen. Wer hätte auch nicht schon sprechen gehört von dem in Deutschland herrschenden Mangel an Nationaleinheit und Nationalgefühl und von dem unseligen Partikularismus der deutschen Volksstämme; wer nicht von der Nothwendigkeit der Ersetzung des deutschen Fürstenbundes durch eine ächte und kräftige Nationalrepräsentation; wer nicht von der Nothwendigkeit der Einführung der Preßfreiheit und der Aufhebung des vernunft- und rechtswidrigen Instituts der Censur; wer nicht von der Nothwendigkeit der Einführung einer allgemeinen Handels- und Gewerbsfreiheit, kurz der Gründung gemeinsamer und ächt nationeller Einrichtungen für das gemeinsame deutsche Vaterland?

Ueber einen Punkt erlauben wir uns einige Bemerkungen, nämlich über die zu erzielende Einheit Deutschlands. Sie zerfällt in eine moralische und eine materielle. Als Hemmnisse der moralischen Einheit nennt man die herrschenden Stammesvor-

urtheile der Deutschen, ihren Mangel an Nationalgefühl und Gemeingeist; die antinationale Selbstsucht ihrer Particularregierungen; die unpatriotische fürstenschmeichlerische Denkart der Gebildeteren deutscher Zunge, und den politischen Indifferentismus der Masse der deutschen Bevölkerung u. s. w. Wer aber die Hemmnisse der moralischen deutschen Nationaleinheit mit Einem Worte ausdrücken will, der spreche das Wort Preßzwang aus. So lange die verschiedenen deutschen Volksstämme nicht politisch selbstständig sind, ist an keinen Gemeingeist, und folglich auch an keine Nationaleinheit zu denken. Die politische Selbstständigkeit einer Nation aber beginnt mit der Preßfreiheit, Eine Nation fängt an, aus dem Zustande der Unmündigkeit hervorzutreten, und das Princip der Volkssouveränetät gegen das Princip der Souveränetät des Fürstenwillens geltend zu machen, sobald sie anfängt, sich ohne Rückhalt und Zwang über ihre eigenen Angelegenheiten auszusprechen und zu verständigen. „Das waren, sagt Johannes von Müller, die guten Zeiten der alten Freiheit, in welchen keinem etwas fremd blieb, was das Ganze betraf, und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde." Die neue Zeit hat in Beziehung auf die Mittel der Verständigung über die Nationalangelegenheiten einen unberechenbaren Vortheil vor der alten durch das große Organ der Presse, das die früher üblichen großen Volksversammlungen zum Behufe der Be-

sprechung der gemeinsamen Interessen trefflich ersetzt. Allein dieses herrliche Werkzeug der Gedankenmittheilung liegt in Deutschland in Fesseln, weil gewisse Leute der Meinung sind, es sey überflüssig, daß das deutsche Volk sich öffentlich über seine eigenen Angelegenheiten berathe. Man spreche daher kein Wort mehr von deutscher Nationaleinheit, so lange dem deutschen Volke die Gelegenheit genommen ist, sich rückhaltlos über sein Gemeinwohl zu besprechen, oder mit andern Worten, so lange es erbärmlich genug ist, sich von einigen Hofschranzen die Zunge knebeln zu lassen.

Was die materielle Einheit Deutschlands betrifft, so wird kein Vernünftiger wünschen, daß sie auf dem Wege monarchischer Concentrirung, d. h. durch die Zusammenschmelzung seiner vielen Partikularregierungen in Eine große Monarchie bewirkt werde. Diese Zusammenschmelzung könnte nur durch das Mittel der Gewalt, d. h. durch einen nie zu verantwortenden Angriff auf langjährigen Besitzstand, also nur durch ein schreiendes Unrecht zu Stande kommen; und käme sie auch zu Stande, so wäre nur wenig gewonnen: denn die großen Monarchien mit dem alles verschlingenden Wirbel ihrer Hauptstädte gehören, was auch gedankenlose Schwätzer sagen mögen, in die Klasse der großen Calamitäten der Menschheit; wogegen mehrere kleine Staaten, zu einem Staatenbunde vereint, mit allen Elementen individueller Freiheit und Selbstständigkeit die ganze Euer-

gie großer Monarchien vereinen. Deutschlands Abtheilung in mehrere kleine Staaten, die es zu einem Staatenbunde bestimmt, ist daher vielleicht eher ein Glück als ein Unglück zu nennen. Könnte seyn, wird man vielleicht sagen, allein die vielen Partikularregierungen saugen den verschiedenen deutschen Volksstämmen das Mark aus. Ganz richtig; allein dieß ist eben einer der großen Uebelstände, denen in Deutschland abgeholfen werden muß; und zwar kann diesem Uebelstande abgeholfen werden, ohne daß dadurch die Selbstständigkeit der einzelnen Regierungen gefährdet würde. Man muß nicht weiter seyn wollen, als man nach seiner Lage und seinen Verhältnissen seyn kann. Diese uralte Lehre sollten, dünkt es uns, die einzelnen deutschen Regierungen mehr beherzigen, und von dem Wahne zurückkommen, daß die Selbstständigkeit der deutschen Partikularregierungen an einen gewissen maaßlosen Fürstenprunk geknüpft sey, der einem gebildeten und aufgeklärten Volke nicht imponiren kann, sondern vielmehr durch den schneidenden Contrast, in welchem er mit der allgemeinen Verarmung steht, nur seinen gerechten Unwillen erregen muß. Rechnet man alle die Summen zusammen, welche unter dem Titel Civillisten, Appanagen u. s. w. in die Privatkassen deutscher Fürstenfamilien fließen, so wird man eine Summe erhalten, die vielleicht zur Bestreitung der Regierungskosten von halb Deutschland hinreichen würde. Möchten doch Deutschlands Fürsten bedenken, daß

sie sich in den Augen eines gebildeten Publikums dadurch, daß sie in Gold und Purpur prangen und im Gefolge starrender Waffen erscheinen, nur lächerlich oder verächtlich machen können, und daß sie nur durch das Beispiel der Mäßigung, das sie geben, und nicht durch glänzende und kostspielige Hofhaltungen, mit einem Worte, durch sittliche Größe und nicht durch äußern Pomp und Glanz die Achtung des aufgeklärten deutschen Patrioten gewinnen können. Den Völkern Deutschlands aber geziemt es, daß sie sowohl den Privathaushalt der Fürsten, als auch den Staatshaushalt möglichst vereinfachen und in Einklang mit den herrschenden Verhältnissen bringen, um auch auf diese Art dazu beizutragen, daß der Fluch der deutschen Zersplitterung in einen wahren Segen verwandelt wird.

Wie steht es nun aber mit der Conföderation der deutschen Staaten? Ziemlich schlecht; muß man antworten. So sehr man auf der einen Seite anerkennen muß, daß zum Behufe der Begründung einer ächten deutschen Nationaleinheit vor Allem ein ächter deutscher Völkerbund Noth thue, so klar wird es jedem unbefangenen Beurtheiler seyn, daß der unter dem Namen des deutschen Bundes bekannte Fürstenverein auch nicht den mäßigsten Anforderungen entspreche, die an eine ächte politische Conföderation gemacht werden müssen, und daß unter den obwaltenden Verhältnissen eine bessere Organisation desselben auch nicht zu erwarten stehe. Als fast unübersteig-

liches Hinderniß einer ächten deutschen Conföderation erscheint die Verschiedenheit der Regierungsformen und Interessen der einzelnen Regierungen. Zur Bildung eines ächten deutschen Volksbundes fehlen die gemeinschaftlichen Interessen, so lange ein Theil der deutschen Staaten dem absoluten, der andere dagegen dem constitutionellen oder repräsentativen Principe huldigt. Der Absolutismus und die Constitutionalität sind ihrer Natur und Tendenz nach himmelweit von einander verschieden, und können sich nie zur Gründung eines Staatenbundes die Hand reichen; denn mit Recht hat Montesquieu als das erste Gesetz der Bildung von Staatenbünden die Gleichheit der Regierungsformen gefordert, und, seine Ansicht durch ein Beispiel erläuternd, behauptet, daß in Griechenland alles verloren gewesen sey, als sich in der Mitte der griechischen Republiken eine Monarchie erhoben habe. So lange der deutsche Bund übermächtige absolute Fürsten, die noch dazu als europäische Mächte oft ganz antinationale Interessen haben mögen, zu Mitgliedern hat, wird die Unabhängigkeit und Freiheit der constitutionellen Staaten, und somit die ganze deutsche Freiheit, ein Raub ihres Absolutismus. Unter solchen Umständen wäre es vielleicht vor der Hand das Beste, wenn die constitutionellen deutschen Staaten einen Bund unter sich schlößen, und dem Absolutismus Einhalt zu thun suchten. Allein würden sie den absoluten Mächten die Spitze bieten können? Nicht wohl. Das Be-

streben der deutschen Völker muß daher vor allem dahin gehen, zu bewirken, daß die alle Würde und alle Rechte des Menschen vernichtende absolute Herrschweise allerorten in Deutschland dem repräsentativen Systeme weicht, und daß alle antinationalen Regierungen durch ächt nationale und volksthümliche verdrängt werden. Zu diesem Ende müssen sie sich, was jedoch die deutsche Nationaleinheit nicht wenig beeinträchtigt, den Völkern anschließen, welche mit der Hyder des europäischen Absolutismus im Kampfe liegen.

Schon aus dem Gesagten wird erhellen, daß es mit der Constitutionalität der Deutschen eben nicht am besten stehen kann. In der That, von ächt constitutionellem Staatsleben kann in Deutschland eigentlich nirgends die Rede seyn. In einigen seiner Staaten findet man keine Spur von Repräsentativverfassung; andere dagegen erfreuen sich zwar constitutioneller Institutionen; allein diese sind meist an und für sich schon ziemlich gehaltlos, und werden noch dazu von ihren mächtigen anticonstitutionellen Nachbarn gebührend beschränkt. Man geht sicherlich nicht zu weit, wenn man behauptet, daß das Verfassungswesen in Deutschland bis jetzt meist nur leeres Scheinwesen, kostspielige Taschenspielerei war; daß die deutsche Constitutionalität, weit entfernt, in den Gemüthern der Deutschen Wurzel geschlagen zu haben, meist nur ein Ausfluß der Kanzleien war, und constitutionelle Lauheit und Halbheit seither gewöhnliche

Erscheinungen in den constitutionellen deutschen Staaten waren. Gegenwärtig scheint zwar in Deutschland eine glänzendere Periode des constitutionellen Lebens begonnen zu haben; allein von den segensreichen Wirkungen des unter den Deutschen auflebenden constitutionellen Geistes verspürt man in der Wirklichkeit bis jetzt noch gar wenig; denn eitles Gerede und Vernünfteln in Ständeversammlungen und in öffentlichen Blättern ist noch lange keine Wesenheit. Haben die Deutschen ja doch noch nirgends Preßfreiheit, dieses Lebensprincip constitutioneller Staaten, errungen!!!

Spanien seufzt noch unter dem gedoppelten Joche des politischen und kirchlichen Absolutismus; und es ist auch nicht wohl abzusehen, wann die Leuchte der Vernunft diese finstre Höhle geistlicher und weltlicher Tyrannei, zu deren Hülfsgenossen sich die Fürsten des heiligen Bundes, diese treuen Bekenner der Christusreligion, vor noch nicht gar langer Zeit aufgeworfen haben, erhellen, und sowohl eine gesetzliche Ordnung der Dinge, als Gewissensfreiheit in dem alten Vaterlande der Inquisition heimisch machen wird. Don Pedros Unternehmung gegen Don Michael könnte, wenn sie gelänge, einen Strahl des Lichts in die Nacht dieses Landes werfen.

Portugal fügt sich noch immer der Zuchtruthe eines Thronräubers, der blutdürstigen Laune eines jungen Caligula, der in dem kurzen Zeitraume von ein paar Jahren vielleicht mehr Gräuelthaten verübt

hat, als irgend ein Tyrann der Weltgeschichte im Laufe seines ganzen Lebens. Unglückseliges Portugal! wie verwaist bist du, und wie tief gesunken sind deine Söhne, daß sich unter ihnen, die doch tägliche Zeugen der Unmenschlichkeit ihres grausamen Nero sind, und ihr Leben, ihre Ehre und ihr Eigenthum stündlich durch ihn bedroht sehen, kein einziger Brutus, kein einziger Mauromichali findet, der diesem Menschenquäler das Lebenslicht ausbläst. Ungestört wandelt er auf seiner blutigen Bahn fort, beschimpft, so oft ihn die Laune anwandelt, mächtige Nationen, und während das heldenmüthige Polen im rühmlichen Kampfe gegen die aufgedrungene Herrschaft eines Fremdlings unterliegt, siegt, o Wahnsinn des Geschicks! der blutgefärbte Don Miguel im schnöden Kampfe gegen die Rechte einer ganzen Nation, die er höhnend mit Füßen tritt, und steht mit prahlendem Trotze auf den rauchenden Trümmern des Glücks und der Freiheit eines ganzen Landes. Doch nicht genug, die Herrscher Europas dulden ohne Entrüstung und Schamgefühl, daß dieser Meineidige, der von unschuldig vergossenem Menschenblute über und über triest, und an dessen Fersen sich die zürnenden Geister einer Schaar von Hingeschlachteten, so wie die wilden Seufzer von 24,000 *) Eingekerkerten

*) Am Schlusse des Jahres 1830 war, nach einer glaubwürdigen Quelle, das Eigenthum von 50,000 Familien confiscirt und 60,000 Menschen waren ausgewandert, oder schmachteten in den Kerkern.

racheforderndo heften, in ihren geweihten Kreis sich drängt. Was sage ich, statt sich durch jede Berührung mit diesem verächtlichen Subjekte für verunreinigt zu halten, scheinen sich einige sogar zu seinen Vertheidigern und Schutzherrn aufwerfen zu wollen; wenigsteus wissen wir aus eigener Erfahrung, daß es der deutschen Feder nicht immer gestattet ist, sein trauriges Herrscherbild mit den Farben der Wahrheit zu malen. Was Wunder! Don Miguel raubt und mordet; allein was thut dies zur Sache? Ist er ja doch ein Fürst, und zwar ein absoluter Fürst, und versteht sich gar meisterhaft auf die Kunst, das gemeine Volk, oder die Canaille in der Hofsprache, zu unterdrücken, und dem schändlichen Unfuge constitutioneller Umtriebe gebührend zu steuern! Ist dies nicht viel in den Augen mancher Leute? Und was thun wohl manche andere Fürsten viel Besseres? Glückseliges neunzehntes Jahrhundert, ich kann mir einen schwachen Begriff von dem Freudentaumel machen, der deine hochgebornen Hasser, gleich als hätte sie eine Tarantel gestochen, ergreift, wenn sie in den öffentlichen Blättern, unter der Rubrik Portugal, einmal um das andere mit selbsteigenen Augen die trostreichen Worte lesen: „Alle wegen politischer Meinungen zu den Galeeren und der Deportation Verurtheilte sind heute an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt worden.“ Wahrlich! es steht noch nicht so schlimm um die Sache des Absolutismus, als man

gewöhnlich glaubt, wenn seine edelsten Kämpen sich solcher Siege und Heldenthaten zu rühmen haben!

Der fühlende Menschenfreund muß seine trauernden Blicke von dem Zustande Spaniens und Portugals ablenken, muß die Mordscenen, deren unglückliche Schauplätze diese Länder lange gewesen sind und zum Theil noch sind, aus seiner Erinnerung verbannen, wenn er nicht an dem Walten einer ewigen Vorsicht, die das Gute beschützt und das Böse verfolgt, verzweifeln will.

Italien, immer noch merkwürdiger durch das, was es einst war, als durch das, was es noch ist, schläft oder bebt vor den Bajonetten der Oesterreicher zurück; und von einer den Forderungen einer aufgeklärten Vernunft genügenden, politischen und bürgerlichen Ordnung der Dinge ist in diesem unglücklichen Lande vor der Hand noch keine Rede; allein es keimt und gährt in seinem Schooße, besonders im Kirchenstaate, dem Sitze einer siechen und amphibienartigen Regierung, und die Zeit scheint nicht mehr gar ferne zu liegen, in welcher dieses von der Natur so reich bedachte Land, das Paradies Europas, das ihm auferlegte unwürdige Joch abwerfen und seinen frühern Glanz erneuern wird.

Nach jahrelangem, blutigen Verzweiflungskampfe von dem verhaßten Joche der türkischen Oberherrschaft befreit, allein eines Theils seines Gebiets beraubt, bedurfte Griechenland fester und freisinniger Institutionen, nach der Meinung des heiligen Bundes aber

allererst eines Königs. Da dieser im Augenblicke sich nicht finden wollte, so traf man die einstweilige Auskunft, dem neuen griechischen Staate (versteht sich, ohne seine Wünsche vorerst zu erforschen, was eine höchst überflüssige Formalität gewesen wäre) einen unter russischem Einflusse stehenden Präsidenten vorzusetzen, der das Gute, das er vielleicht gethan hat, durch schnöde Tyrannei verdunkelte. Trauriges Loos der Völker, die ihr Herzblut für das höchste menschliche Gut, für Freiheit und Vaterland, nur vergießen, um ihre Tyrannen zu wechseln! Was man auch Entgegengesetztes über die Regierung des Grafen Capodistrias sagen mag, so viel bleibt unbestreitbar, daß seine Politik in so fern eine schlechte war, als er die Einheit Griechenlands durch Gewalt mehr als durch das Gesetz erstrebte, und sich über das Gesetz, dessen Herrschaft er hätte begründen und sichern sollen, erheben zu dürfen geglaubt hat. Mauromichali übernahm es, sein Vaterland durch den Mord des Tyrannen zu rächen, eine Heldenthat, die, wenn sie auch den gewünschten Erfolg der Befreiung Griechenlands von dem Joche der Tyrannei nicht hat, doch in so fern ihre Früchte tragen kann, als sie zur Einschüchterung und Milderung des Despotismus beitragen mag. Ueber Griechenlands künftigem Schicksale liegt ein Schleier, den wir nicht lüften wollen.

Wir haben nun eine kleine Tour um Europa gemacht und Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß es mit der Freiheit der Völker in diesem Welt-

theile im Allgemeinen noch ziemlich schlecht steht, und daß in demselben, trotz seiner vielgerühmten Aufklärung und Bildung, die Unvernunft meist noch die Herrschaft über die Vernunft hinsichtlich der politischen und socialen Verhältnisse seiner Bewohner behauptet. In manchen Gegenden herrscht noch stockfinstere Nacht, in andern wechseln Schatten und Licht mit einander ab, nirgends finden wir eine heitere, wolkenlose Tageshelle.

Bruchstücke aus Börne's Briefen aus Paris.

Paris, Dienstag den 25. Januar 1831.

In diesen Tagen wird das Schicksal Belgiens entschieden seyn. So eine lächerliche Thronversteigerung ist mir noch nicht vorgekommen. Daß es Fürstensöhne gibt, die um diese Krone betteln! Lieber streckte ich meine Hand nach einem Sou aus. Betteln um eine Krone! Jupiters Donner als Almosen empfangen! Eine Krone muß man rauben, oder sie annehmen aus Barmherzigkeit. Frankreich wird Belgien ganz gewiß bekommen, oder doch den größten Theil davon. Das ließ sich vorher sehen. Die große Verwirrung, welche beim belgischen Congresse herrschte, hatte soviel Methode, daß man wohl merkte, daß alles verabredet war. Frankreich wird nie zugeben, daß der kleine Beauharnois König von Belgien wird, und ich gebe es noch weniger zu. Behüte mich Gott! Mir ist nichts verhaßter, denn nichts ist verderblicher, als diese Mischung von Buonapartischem und deutschem Blute. Frankreich hat das erfahren unter Napoleon, hatte aber das Glück, früher unglücklich als schuldig zu werden. Was! einen König, der sein Volk verwundete und vergiftete zugleich, zugleich Sklaverei und Dienstbarkeit über es brächte? Diese

beiden Uebel waren doch bis jetzt in keinem Staate vereinigt. Die Spanier, Italiener, Russen und Andere sind Sklaven; die Völker deutscher Zunge sind Bediente. Aber Sklaverei macht nur unglücklich, entwürdigt nicht; doch Dienstbarkeit erniedrigt. Ueber einen Don Miguel zum Herrn haben, als einen sogenannten milden und gerechten deutschen Fürsten. Man ehrt doch noch die Kraft, indem man sie fürchtet, ihr Fesseln anlegt; wir zahmen Hausthiere aber dürfen frei umhergehen, weil man recht wohl weiß, daß wir jeden Abend in den Stall zurückkehren und zu jeder Tageszeit kommen, sobald man uns pfeift. Lassen Sie so einem Schafe einmal in den Sinn kommen, den Löwen zu spielen, und Sie werden sehen, wie der milde und gerechte Hirt zum Tiger wird. Die weiche Nachgiebigkeit macht selbst eine Kanonenkugel mild; sie dringt durch Stein und Eisen und bleibt in einem Misthaufen stecken. Nichts erwarte ich von dieser Schafheerde. Was wir in den letzten Zeiten gesehen, das war die bekannte Drehkrankheit. Woher kommt dieser Lakaien-Charakter der Deutschen? — Ich weiß es nicht; aber sie waren immer so gewesen. Man glaubt, das Volk stamme aus Asien. Vielleicht waren sie dort eine Art Paria-Kaste, die es endlich nicht mehr aushalten konnte und wegzog. Aber der Hund, der sich von der Kette losreißt, bleibt immer Hund, er wechselt nur den Herrn. Die alten Deutschen waren zwar freier, aber nicht freigesinnter, als die heutigen. Wer nicht viel hat, kann

nicht viel besteuert werden, und die alten Deutschen waren rohe Wilde, ohne leiblichen, ohne geistigen Besitz. Aber was sie hatten, gaben sie immer hin für ihre Anführer, die sie freiwillig suchten. Sie lebten und starben für sie, und zu Hause verwürfelten sie ihren eigenen Leib, wenn sie kein Geld mehr zu verlieren hatten. Dienstbarkeit, Trunkenheit, Spielsucht, das sind die Tugenden unserer Ahnen. Ich erinnere mich aus meinen Schuljahren eines Declamationsgedichts, das fing so an: Die alten Deutschen waren — nicht schmeidig wie der Aal — doch Löwen in Gefahren — und Lämmer beim Pokal. — Geschmeidig sind wir noch heute nicht; Löwen sind wir noch in Gefahren, aber nur nicht in unsern eigenen, und Lämmer sind wir das ganze Jahr, nur nicht beim Pokal. Da sind wir grob, und wenn das ganze deutsche Volk nur einmal vier Wochen hintereinander betrunken wäre, oder wenn es eben so lange nichts zu essen hätte, da ließe sich vielleicht etwas mit ihm anfangen.

Mittwoch den 26. Januar.

— Das muß einen ganz eigenen Grund haben, daß Sie gestern nicht hier waren, daß Sie nicht den Othello und die Malibran als Desdemona gehört haben! So hart ist doch Gott selbst nicht gegen seine guten Kinder. Sie, die Sie das alles mit hundert Lippen einsaugen, mit hundert Seelen empfinden!

Wie wäre Ihnen geworden, da es schon mich in solche Bewegung setzte! War es doch, als wäre das eigene Herz zur Harfe geworden, auf welcher Engel spielten — das Ohr horchte nach Innen. So klagen die Seligen, wenn sie Schmerzen haben! So stürmen die Götter, wenn sie zornig sind, gegen Unsterbliche wie sie. So weinen, lächeln, lieben, bitten und trauern die Engel. Mit wahrer Seelenangst klammerte ich mich an die irdischen Worte fest, damit ich nur den Boden nicht verlor und von den Geistertönen hinaufgezogen würde. Die Malibran, die hat Gott beurkundet mit der Unterschrift seiner Schöpfung, die kann keiner nachmachen. Es war wie eine Blumenflur von allen milden und stolzen, stillen und hohen, süßen und bittern Gefühlen des Menschen, mit aller Farbenpracht, allen Wohlgerüchen und allen Betäubungen der mannigfachen Blumen. Dieses Weinen, dieses Weinen ohne Thränen habe ich nie gesehen, möchte ich nie sehen im Leben. Als ihre Thränen zu fließen anfingen, war mir die Brust wie erleichtert. Hat die Liebe so viel süße Schmeichelei, kann der Schmerz so edel seyn, durchbohrt Verachtung so tief, kann der Zorn so erhaben, der Schrecken so erschrecklich, die Bitte so rührend seyn? Ich wußte das Alles nicht. Fragen Sie mich: hat sie das gesprochen, gesungen, mit Geberden so dargestellt? Ich weiß es nicht. Es war Alles verschmolzen. Sie sang nicht blos mit dem Munde, alle Glieder ihres Körpers sangen. Die Töne sprühten wie Funken aus

ihren Augen, aus ihren Fingern hervor, sie flossen von ihren Haaren herab. Sie sang noch, wenn sie schwieg. Ich habe mich für unverbrennlich gehalten und habe erfahren, daß ich es nicht bin; ich will künftig auf Feuer und Licht mehr Acht geben.

Im dritten Acte hätte ich es nicht länger aushalten können, stände nicht zum Glück ein kleiner Hanswurst hinter meinem Herzen auf beständiger Lauer, der immer mit seinen Späßen hervortritt, sobald das Herz zu betrübt und ernst wird. Als die Scene kam, wo Othello Desdemonen den Tod ankündigt, und diese, ehe sie niedersank und sich dem Dolche hingab, sich in die Wolken erhob und wie ein Sturmwind die ganze Welt der Leidenschaften umbrauste, Liebe, Haß, Zorn, Schrecken, Spott, Trotz, Verachtung, und dann wieder zur Liebe kam, und noch einmal Alles umkreiste — da wurde mir heiß am ganzen Körper. Ein vernünftiger Mensch hätte ruhig fortgeschwitzt und sich nicht stören lassen; aber ein Philosoph, wie ich, will durchaus wissen, warum er denn eigentlich schwitzt. Und ich wußte es nicht; denn ich hatte aus der Psychologie vergessen, welche Leidenschaft, welche Gemüthsbewegung den Menschen in Schweiß bringt. Da fiel mir ein, in Goethe's Leben gelesen zu haben, wie in der Schlacht von Valmy, zwar in bescheidener Entfernung vom Schlachtfelde, doch nahe genug, daß er den Kanonendonner hören konnte, dem Dichter ganz heiß geworden war, wie mir im Othello. Daraus schloß ich denn, daß es die

Furcht sey, die den Menschen schwitzen mache. Darüber mußte ich lachen, und das erleichterte mir das schwere Herz. Und als darauf die Malibran herausgerufen worden und erschien, und ich sah, daß Alles nur Spiel gewesen, ging ich froh nach Hause und segnete die Künstlerin, die Gott so gesegnet. Shakespeare's Othello, wie ihn der italienische Operntext zugerichtet, ist dumm bis zur Genialität. Man hat seine Lust daran. Die Musik scheint mir noch das Beste, was Rossini gemacht. Uebrigens bekümmerte ich mich nicht darum, und ich glaube die Malibran auch nicht. Was aber die Weiber schwache Nerven haben, wenn sie nicht präparirt sind! Diese Malibran, die doch den ganzen Abend so unerschrocken durch Wasser und Feuer ging und alle Elemente aushielt, ohne zu zucken — ich sah sie vor Schrecken zusammenfahren wie ein Schäfchen, als einmal hinter den Coulissen etwas wie ein Leuchter von der Decke herabstürzte!.. Es Ihnen prosaisch zu wiederholen: die Malibran ist die größte Schauspielerin, die ich je gesehen. In der heftigsten Bewegung zeigte sie jene wahre antike Ruhe, die wir an den griechischen Tragödien bewundern, und welche wahrscheinlich auch die Schauspieler der Alten hatten. Darum, des rechten Maßes sich bewußt, spielt sie auch mit einer Kühnheit, die eine Andere sich nicht erlauben dürfte. Sie klammert sich flehend an den Mantel des wüthenden Othello oder ihres erzürnten Vaters, sie umschnürt ihre Hände mit den Falten des Kleides, sie zerrt

daran — eine Linie weiter und es wäre lächerlich, es sähe aus, als wolle sie ihnen die Kleider vom Leibe reißen; aber sie überschreitet diese Linie nicht und sie ist erhaben. Und ihr Gesang! Gibt es denn mehr als eine Art, darf man denn anders singen? Spricht man im Himmel auch verschiedene Dialekte? Nun, dann hat sie hoch himmlisch gesungen, meißnisch, und die Andern singen platt himmlisch. Sie sehen, ich kann auch ein Narr seyn — zu meinem Glücke nur ein prosaischer, denn ich kann keine Verse machen. Ich gehe nächstens einmal in die große französische Oper, und das wird mich wieder heilen.

Nächstens gibt man zum Besten der Polen ein großes Concert. Die ersten Künstler und Künstlerinnen nehmen daran Theil. Eine Dame von Stande aus Brüssel, bewunderte Harfenspielerin in ihrer Stadt, wird die Reise nach Paris machen, ihre schöne Kunst zur schönsten Bestimmung zu verwenden. Dieser edlen Frau verzeihe ich alle ihre Ahnen. Auch werden zu gleichem Zwecke in allen Theilen der Stadt Bälle gegeben werden. Eine polnische Commission hat sich gebildet, an deren Spitze Lafayette steht. Unter den Mitgliedern sind auch Delavigne und Hugo. Diese wollen durch Gedichte begeistern. Der Referendar Simrock in Berlin wird sich hüten, sich das zweitemal zu verbrennen; der besingt die polnischen Farben gewiß nicht..... Hat man in Frankfurt auch die jüdisch-polnische Zeitung, deren erste Nummer hier angekommen ist? Sie wird von Rabbinern geschrieben

und es werden darin alle jüdischen Glaubensgenossen aufgefordert, mit Geld beizustehen. Unsere deutschen adeligen Juden, die auf Du und Du mit allen Ministern und fürstlichen Maitressen sind und darum auf Ehre halten, werden lachen über die Zumuthung jener polnischen Canaillen, und sich um die stinkenden Polen und ihre stinkende Freiheit wenig bekümmern.

Paris, Donnerstag den 27. Januar 1831.

Sie fragen mich: ob denn die hessische Constitution wirklich so gar arg wäre, als ich behauptet? Was arg! Das ist das Wort gar nicht. Es ist die unverschämteste Prellerei, die mir je vorgekommen. Die Erzjuden hier auf den Boulevards, wenn sie sie läsen, würden mit Neid ausrufen: nein, das können wir nicht! Gewährte die Constitution noch so wenig oder auch gar nichts von dem, was heute die Völker von einer erwarten, dagegen ließe sich nichts sagen. Die Freiheit wurde von einem Fürsten nie geschenkt noch verkauft; ein Volk, das sie haben will, muß sie rauben. Dem Geduldigen gibt man nichts, dem Drohenden wenig, dem Gewaltthätigen Alles. Die Hessen haben nur etwas gedroht. Aber diese Constitution ist eine Betrügerei, man hat das schlechte Zeug gelb gemacht, daß man es für Gold halte, und so dumm ist unser Volk, daß unter hundert Käufern nur Einer merkt, daß er betrogen worden. Was ist das für eine Constitution, die den Satz enthält: Das Brief-

geheimniß ist unverletzlich, für nöthig hält ausdrücklich zu erklären, die Regierung dürfe keine schlechten Streiche machen? Es heißt: Die Presse ist vollkommen frei, ausgenommen, wo sie die deutsche Bundesversammlung beschränkt; die deutsche Bundesversammlung aber hat sie in allem beschränkt. Es heißt: Alle Religionen sind gleich vor dem Gesetze, und gleich darauf: die Rechte der Juden werden unter den Schutz der Constitution gestellt. Das heißt: Einem, der in Ketten liegt, zu seiner Beruhigung eine Wache zur Seite stellen, damit ihm ja Niemand seine Ketten stehle! Die Juden haben es jetzt viel schlimmer, als vorher. Früher konnte doch der Fürst die Rechte der Juden erweitern, sie den übrigen Staatsbürgern ganz gleich stellen. Jetzt kann er aber das nicht mehr, da der rechtlose Zustand der Juden unter dem Schutze der Constitution steht, die von dem Fürsten nicht übertreten werden kann. Und so die Wahlen, so Alles. In der ganzen Constitution sind die Rechte zwischen Regierung und Volk so getheilt, wie jener Jude mit einem dummen Bauer den Gebrauch eines gemeinschaftlich gemietheten Pferdes theilte: „Eine Stunde reite ich und du gehst, die andere Stunde gehst du und ich reite."

— Warum wundert Sie, daß es dem *** in Wien gefallen, und warum wundert das ihn selbst? Wien ist ein ganz hübscher Ort, und ich möchte wohl dort wohnen, wenn ich ein fetter Antonius wäre und kein

magerer Cassius. Wenn er sagt, er habe es dort ganz anders und besser gefunden, als er erwartet, so ist das seine Schuld; er hat falsch gesucht und falsch gefunden. Er glaubte wahrscheinlich, in Wien bekäme jeder die Knute, der ein Wort von Politik spräche, und man fände dort keine anderen Bücher als Koch- und Gebetbücher. Aber so ist es nicht. Campe schrieb mir neulich, daß meine Schriften in Oesterreich am meisten Abgang hätten. Das muß aber Keinen irre machen. *** ließ sich täuschen, wie sich die Wiener selbst täuschen lassen. Die glauben auch, daß sie sich eine Freiheit nehmen, die ihnen die Regierung eigentlich gibt, wobei aber diese klug genug ist, sich anzustellen, als ließ sie sie nehmen, weil sie weiß, daß verbotene Früchte am süssesten schmecken. Der österreichische Staat ist eine seelenlose Dampfmaschine, aber keine mit hohem Drucke. Sie wissen dort genau zu berechnen, wie weit man es treiben darf, ohne daß der Kessel platze, und lassen darum zuweilen Rauch aus dem Schornsteine — nach oben, in den höhern Ständen, in der Residenz; nach unten nie.

— Ich habe herzlich darüber lachen müssen, daß die hannövrischen Soldaten beim Einzuge in Göttingen den Marseiller Marsch gespielt. Ich glaube, die Spitzbuben haben das mit Bedacht gethan. Sie wollten sich wohl über die Revolutionärs lustig machen. Vielleicht war es auch Gutmüthigkeit. Sie dachten, da habt ihr euern Marseiller Marsch, ihr

wollt ja nicht mehr. Und vielleicht wollten sie wirklich nicht mehr. Haben Sie aber auch die Unterwürfigkeitsakte der Stadt Göttingen gelesen, den Brief, den sie an den General geschrieben. Das ist zu schön. Vor lauter Demuth und Zerknirschung wissen sie nicht genug Hochgeburt und Hochwohlgeburt aufzutreiben. Sie kriechen unter die Erde. So ist der gute Deutsche! Wenn einmal ein müder Bürger seinen schweren Bündel Unterthänigkeit abwirft, gleich hebt ihn sein Nachbar auf und hockt die Last zu seiner eigenen. Und in dieses Land soll ich zurückkehren! Hätten sie nur wenigstens eine italienische Oper wie hier! Aber keine Freiheit und keine Malibran, keinen Styx und keinen Lethe!

— Ich schrieb Ihnen neulich von einem Gemälde, die Schlachttage im Juli darstellend, das ich gesehen. Da war aber doch mehr der Stoff, der mir Freude gemacht, die Phantasie mußte sich das Uebrige erst selbst verschaffen; denn Vieles fehlte, das Gemälde hatte keinen großen Kunstwerth. Jetzt ist aber im Diorama ein Gemälde gleicher Art aufgestellt, das alles selbst leistet und von der Phantasie nichts fordert. Die Vertheidigung und Eroberung des Stadthauses wird vorgestellt, und die Täuschung ist auf das Höchste getrieben. Es ist ganz ein Schlachtfeld, nur ohne Gefahr. Die Sonne liegt heiß auf dem Pflaster und brennt auf dem Gesichte der Streitenden. Die Luft ist so rein, daß man durch den zarten Pulverdampf siehet. Menschen und Pferde blu-

ten und verbluten. In der Mitte des Platzes siehet man einen Zögling der polytechnischen Schule, in der linken Hand die dreifarbige Fahne, in der rechten den Degen haltend. Er stehet mit dem linken Fuße auf einer Kiste, mit dem rechten auf einem höheren Fasse, und ist eben im Begriffe, sich hinauf zu schwingen, um oben die Fahne hinzupflanzen. Es gibt nichts Theatralischeres als diese Stellung, und doch hat sie der Maler gewiß nur nachgeahmt, nicht erfunden. Darin haben es die Franzosen gut, daß sie vermögen mit jeder Großthat im weiten Felde zugleich das Drama zu dichten, das jene Großthat im engen Felde darstellt. Sie sind zugleich Helden und Schauspieler. Man siehet es ganz deutlich an diesem Jünglinge mit der Fahne, wie er seiner Kühnheit und seiner theatralischen Stellung zugleich froh war. Noch eine andere schöne Gruppe zeichnete sich aus. Ein Mann aus dem Volke, Brust und Schultern nackt, kniet auf die Erde, in dem rechten Arm einen verwundeten hinsinkenden Knaben haltend, die linke Faust gegen die hintenstehenden Soldaten ballend, die den Knaben wohl eben getroffen. An der Schwelle eines Hauses liegt die Leiche eines Frauenzimmers. Daß mitten im Kugelregen mehrere Frauenzimmer unerschrocken weilen, um den Verwundeten beizustehen, hat mich weniger gewundert (sie trieb das Mitleid), als daß andere ohne Furcht zu den Fenstern hinaus sehen. Im Hintergrunde, am Wasser, stehen die königlichen Soldaten. Jenseits schies-

sen die Studenten herüber. Ich habe unter den Kämpfern wieder gute Röcke gesucht, vornehme und reiche Leute, die mehrere hundert Franken Steuern zahlen und Wähler seyn können — ich habe aber Keine gefunden. Ich will den Herren nicht Unrecht thun, vielleicht hatten sie an jenen Tagen, ihre guten Kleider zu schonen, diese zu Hause gelassen und schlechte Röcke für die Schlacht angezogen. Aber auch die Hemden waren schwarz und grob; haben sie die auch gewechselt?

Freitag, den 28. Januar.

So eben komme ich vergnügt aus dem Lesekabinette — vergnügt, weil ich mich geärgert habe. So oft mir dergleichen Aergerliches begegnet, halte ich es gleich fest und mache mir den Aerger ein; denn in Paris ist er nicht alle Tage frisch zu haben; die deutschen Zeitungen kommen so unregelmäßig hier an. Sie werden vielleicht in meinen Briefen einen Widerspruch mit meiner Klage finden; Sie werden meinen, über französisches Wesen hätte ich mich doch oft genug geärgert. Das ist aber etwas ganz anders. Das war nicht Aerger, das war Zorn; Aerger aber ist zurückgetretener Zorn. Man ärgert sich nicht, wenn Einem der Gegner an Macht überlegen ist — das merkt und berechnet man in der Leidenschaft nicht — sondern wenn uns der Gegner, entweder an Unverschämtheit überlegen ist, so daß er

uns unter die Beine kriecht und uns umwirft, oder an Autorität, so daß er uns das Sprechen verbietet und wir uns nicht wehren dürfen. Der Zorn aber ist wohlgemuth, stark und darf seine Kraft gebrauchen. Darum gerathe ich in Zorn über das Treiben hier, denn ich darf dagegen eifern, und hundert Gleichgesinnte thun es für mich alle Tage; darum ärgere ich mich über deutsches Treiben, weil ich dulden und schweigen muß. Nun es war ein Artikel in der allgemeinen Zeitung mit einem Kreise, der einen Mittelpunkt hat, bezeichnet — so: ⊙. Wahrscheinlich hat das der Redacteur vorgesetzt, um zu verstehen zu geben, sein Correspondent habe das Schwarze in der Scheibe getroffen. Schon lange sitze ich an der Wiege des guten lieben deutschen Kindes und warte, daß es einmal die Aeugelein aufschlage. Endlich erwacht es und greint sanft wie ein Kätzchen. Jener Correspondent macht einen Katzenbuckel und sagt leise, leise: er müsse ganz gehorsamst bemerken, es wäre doch endlich einmal Zeit, auch ein deutsches Wort über Krieg und Frieden zu sprechen, und er werde sich die unterthänige Freiheit nehmen, dieses zu thun, und auch, wenn man es ihm gnädigst erlauben wolle, darauf hindeuten, wie unser Vaterland in gegenwärtige Angelegenheiten verwickelt sey, und wie es sich heraus wickeln könne. Ich machte große Augen und dachte: der Kerl hat Courage! Jetzt tappt er hin und her, herüber und hinüber, spricht im Allgemeinen von jenem Staate, von die-

sem Staate; der noch ungelesene Theil des Artikels wird immer kürzer, die letzte Zeile rückt immer näher und noch kein Wort von Deutschland. Endlich kommt die letzte Zeile, und da ruft unser Held: von Deutschland ein andermal! und läuft was er laufen kann. Ich spuckte ganz sanft auf Deutschland, die allgemeine Zeitung und den heroischen Artikel, und nahm den Aerger mit zu Tische. Aerger, in gelinden Gaben genommen, das weiß ich aus Erfahrung, befördert die Verdauung ungemein.

Samstag, den 29. Februar.

Ueber die Briefe eines Verstorbenen werde ich Ihnen meine Meinung sagen, sobald ich sie fertig gelesen.... Ich höre, das polnische Manifest habe in Frankfurt nicht gedruckt werden dürfen. Der Frankfurter Bürgermeister und Anstett haben Gott ein Bein gestellt, das ist doch recht unartig.

Paris, Sonntag den 30. Januar 1831.

Ei! das Volk hat ja wieder einen König gemacht; der Herzog von Nemours ist in Belgien gewählt worden. Nürnberger Waare! Aber, warum nicht, so lange die Völker Kinder bleiben und Kinderspiele lieben? Diese Frechheit des Volkes, einen König zu machen, muß unsern Altgläubigen noch viel entsetzlicher vorkommen, als die, einen König zu zerstören.

Gottes Werke zu Grunde richten, das kann freilich jeder: aber Gottes Werke nachschaffen wollen — das ist verwegene Sünde. Ich bin nun jetzt begierig, was die französische Regierung thun wird, oder eigentlich was sie sagen wird; denn was sie thun wird, darüber war Niemand je in Zweifel; es war gleich von der ersten Stunde der belgischen Revolution alles darauf angelegt, das Land mit Frankreich zu vereinigen. Aber was sagen? Sebastiani hat erst vor einigen Tagen in Gegenwart ganz Europas erklärt, seine Regierung würde weder den Herzog von Nemours gewähren, noch die Vereinigung Belgiens mit Frankreich annehmen! So sind die Diplomaten! Sie wissen recht gut, daß sie einander nicht betrügen können — es ist Liebhaberei, es ist eine Kunstliebe.

Sie schreiben mir, Heine habe in seinem vierten Bande von der französischen Revolution gesprochen. Ich denke, er hat nur zu sprechen versucht, es nicht ausgeführt. Welche Rede wäre stark genug, diese wildgährende Zeit zu halten? Man müßte einen eisernen Reif um jedes Wort legen, und dazu gehörte ein eisernes Herz. Heine ist zu mild. Mir auch schrieb Campe, er erwarte, ich würde im achten Bande etwas Zeitgemäßes sagen. Dieser achte Band, den ich machen sollte, hier in Paris, eine Viertelstunde von den Tuilerien, eine halbe vom Stadthause entfernt — es gibt nichts Komischeres! Was, wo, worauf, womit soll ich schreiben? Der Boden zittert, es zittert der Tisch, das Pult, Hand

und Herz zittern, und die Geschichte vom Sturme bewegt, zittert selbst. Ich kann nicht wiederkauen, was ich mit so viel Lust verzehrt; dazu bin ich nicht Ochs genug. Prophet wollte ich ihm seyn, zwölf Bände durch. Und was kann der Deutsche anderes seyn als Prophet? wir sind keine Geschichtsschreiber, sondern Geschichtstreiber. Die Zeit läuft wie ein Reh vor uns her, wir, die Hunde, hintendrein. Sie wird noch lange laufen, ehe wir sie einholen, es wird noch lange dauern, bis wir Geschichtsschreiber werden. Doch — ich will jetzt gehen, Beethoven hören. Fünf, sechs solcher Menschen hat das Land, unter denen wir Schatten gegen Hitze, Schutz gegen Nässe finden. Wenn die nicht wären! Das Concert beginnt um zwei Uhr. Das scheint mir besser als Abends. Ohr und Herz sind reiner vor dem Essen. Vielleicht besuche ich diese Nacht den Maskenball. Nicht den in der großen Oper, den kenne ich von früher, das ist zum Einschlafen; sondern den im Theater an der Porte St. Martin. Da finde ich mein gutes Volk in der Jacke, das im Juli so tapfer gekämpft. Da ist Lust und Leben. Lange Röcke, lange Weile — das habe ich immer beisammen gefunden.

Dienstag, den 1. Februar.

Das Concert Sonntags im Conservatoire, ist, wie ich mir denke, sehr schön gewesen. So ganz aus

Erfahrung weiß ich es nicht. Ich saß in der zweiten Reihe Logen, warm wie in einem Treibhause, und versteckt hinter Frauenzimmern wie ein Gärtner hinter Blumen. An der Seite sperrten mir dumme dicke Säulen, vor mir dumme große Hüte die Aussicht. Wir haben Revolutionen erlebt, die tausendjährige Könige umgeworfen — wird sich denn nicht einmal eine Revolution erheben, die diese fluchbelasteten Weiberhüte fortjagt? Sie werden mich fragen: Aber was hat man in einem Concerte zu sehen? Aber eben darum darf das Sehen nicht gehindert seyn; denn das nicht sehen können beschäftigt die Augen am meisten. Was mich aber am verdrüßlichsten machte, war, daß ich keine Lehne für meinen Rücken hatte, so daß ich immerfort steif dasitzen mußte, wie vor fünfzig Jahren ein deutsches Mädchen unter der Zucht einer französischen Gouvernante. Das Bischen, was mir von guter Laune noch übrig blieb, schenkte ich einer jungen Engländerin, die neben mir saß. Blaue Augen, blondes Haar, ein Gesicht von Rosenblättern, und was sie in meinen Augen am meisten verschönte, ein Hut mit einem flachen italienischen Dache. Sie mochte wohl eine große Musikfreundin seyn, denn sie hatte sich aus ihrem eigenen Körper ein schönes Häuschen gebaut, um daraus ungestört zuzuhören. Die Füße hatte sie auf die Bank vor ihr hoch aufgestellt, und die Knie an sich gezogen. Die Brust vorgebeugt, verbarg sie den rechten Ellenbogen in den Schooß und ließ den

Kopf auf den zusammengeknickten Arm sinken. Die schöne Dame so gerundet, hatte keinen Anfang und kein Ende. Sie verstand gewiß etwas von Mathematik, und wußte, daß die Kugelform unter allen möglichen Gestalten mit der flachen Welt am wenigsten in Berührung kommt. Ihre Schwester vor ihr hatte den Hut abgelegt, und saß ganz vorn, in der Loge allen Blicken ausgesetzt, in purem Nachthäubchen da. Ich machte so meine Betrachtungen, woher es komme, daß nur allein die Engländer und Engländerinnen ihre Sitten und Kleider mit in das Ausland bringen, und sich nicht geniren? Gewiß war im ganzen Saale keine Dame, die in einer so häuslichen Stellung da saß, wie meine schöne Nachbarin, und keine, die es gewagt, sich in einem Nachthäubchen zu zeigen, wie deren Schwester. Aber trotz meiner Philosophie und Verdrüßlichkeit merkte ich doch zuweilen, daß man da unten schöne Musik machte. Die Symphonie eroica von Beethoven (ich fand die Musik mehr leidend als heroisch), eine Arie aus dem Freischütz (mein deutsches Herz ging mir dabei auf, wie eine trockene Semmel in Milch). Sextett von Beethoven. Chor aus Webers Euryanthe. Ein Musikstück für Blasinstrumente. Trio aus Rossini's Wilhelm Tell. Clavier-Solo, gespielt und componirt von Kalkbrenner. Ouvertüre aus Oberon. Aber diese Stadt der Sünden, Paris — der liebe Gott muß sie doch lieb haben; was er nur Schönes hat, was Gutes, alles schenkt er ihr. Die schönsten Ge-

mälde, die besten Sänger, die vortrefflichsten Componisten. Dieses eine Concert — was hörte man da nicht alles zugleich! Das beste Orchester der Welt. Die Aufführung der Symphonie so vollendet, daß, wie mir H*** sagt, man dieses gar nicht merke. Ich erkläre mir das in dem Sinne: um einzusehen, wie vollkommen etwas sey, muß daran noch etwas mangeln. Ist die Vollkommenheit ganz erreicht, verliert man den Standpunkt der Vergleichung. In einem Concerte hörten wir: Kalkbrenner, den ersten Clavierspieler; Baillot, den ersten Violinspieler; Tülon, den ersten Flötenspieler; Vogt, den ersten Hautboisten; und Nourrit, den besten französischen Sänger. Das ganze Orchester erschien in der Nationalgarde-Uniform. Baillot ist Officier, Nourrit auch. Der Eine geigte, der Andere sang mit Epaulettes. Ich wollte, hannövrische Officiere von den Siegern von Göttingen wären in meiner Loge gewesen, und hätten nicht gewußt, daß ich deutsch verstehe!

— Also Israel in Frankfurt hat wieder einen guten Tag gehabt, ihr Lebenspuls hat sich wieder einmal gehoben? Israel jammert mich manchmal, seine Lage ist gar zu betrübt. Kurse oben, Kurse unten, wie der tolle Wind das Rad schwingt — es sind die Qualen des Ixion. Aber ist es nicht furchtbar lächerlich, daß die niedrigste und gemeinste aller Leidenschaften so viele Aehnlichkeit hat mit der erhabensten und edelsten, die Gewinnsucht mit der Liebe? Ja wohl,

Gott hat das Volk verflucht und darum hat er es reich gemacht. Aber von den ekelhaften Geschichten mit den jüdischen Heirathserlaubnissen und jüdischen Handwerksgesellen erzählen Sie mir nichts mehr. Ich will nichts davon hören, ich will nichts damit zu thun haben. Wenn ich kämpfen soll, sey es mit Löwen und Tigern, aber vor Kröten habe ich einen Abscheu, der mich lähmt. Es hilft auch nichts. Man muß den Sumpf ausrotten, dann stirbt das Schlammgezücht von selbst weg. Unsere Frankfurter Herren, finde ich, haben ganz recht. Sie denken, Gott ist doch nun einmal im höchsten Zorne, ob wir ihn ein Bischen mehr, ein Bischen weniger ärgern, das kann nichts verschlimmern. Den Juden in Frankfurt ist jetzt am wenigsten zu helfen, wenn sie klagen bei den großen Herren der Bundesversammlung, oder bei den kleinen im Senate, weiß ich, was man ihnen sagt — es ist als wäre ich gegenwärtig. Oeffentlich wird man sie barsch abweisen, unter vier Augen aber wird man den Diplomaten, den Pfiffigen unter den Juden sagen: „Lieben Leute, jetzt ist gar nicht die Zeit, an diese Sache zu rühren. In Deutschland ist ohnedies alles in Bewegung, das Volk ist aufgeregt, die allgemeine Stimmung gegen euch, so daß, wenn wir euch jetzt Freiheiten bewilligten, dieses üble Folgen hätte, für die allgemeine Ruhe und für euch selbst." Und unser jüdischer Adel wird das sehr gut verstehen, und beifällig mit den Augen blinzeln, und beim Heruntergehen dem jüdischen Pöbel vor der Thüre zuru-

fen: Packt euch zum Teufel, ihr seyd dumm und unverschämt!... Von einem jüdischen Comité und dessen Schreibereien erwarte ich nichts. Es sind eben Deutsche, wie die Andern auch. Sie sind in einem unseligen Wahne befangen. Ihre Ehrlichkeit richtet sie zu Grunde. Sie meinen immer noch, es käme darauf an, Recht zu haben, zu zeigen, daß man es hat. Jetzt sprechen sie für die Freiheit, wie ein Advokat für einen Besitz. Als käme es hier noch auf Gründe an, als wäre seit einem halben Jahrhunderte nicht alles ausgeschöpft worden, was man für Freiheit, für Menschenrechte, für Bürgerrechte der Juden sagen kann. Das alles weiß der Tyrann so gut als der Sklave selbst. Gewalt wie Freiheit kommt aus dem Herzen. Der Räuber, der uns unser Gut nimmt, täuscht sich nicht, er weiß, was er thut. Nicht an den Verstand, an das Herz muß man sich wenden, an das der Gegner, wie an das der Gleichgesinnten. Die Herzen muß man rühren, die unbeweglichen durchbohren. Das Wort muß ein Schwert seyn; mit Dolchen, mit Spott, Haß, Verachtung muß man die Tyrannei verfolgen, ihr nicht mit schweren Gründen nachhinken. Das verstehen aber unsere deutschen liberalen Schriftsteller nicht, und noch heute so wenig, als vor dem Juli. Ich sehe es ja. Unter den Büchern, die Sie mir geschickt, ist auch eine Broschüre über die hessischen Juden, und eine über die deutsche Preßfreiheit. Gelesen habe ich sie noch nicht, aber einen Blick auf die erste Seite geworfen. Ich hatte

genug; es ist ganz die alte Art. Der Hanauer Jude hat das Motto von Schiller: Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei — und so weiter die Litanei. Dann fängt er an: „Die höchste Glücksstufe, die nach menschlichen Begriffen einem Staate erreichbar ist, hat Kurhessen rühmlich betreten. In allen ihren Theilen hat man den aufgeklärten und freisinnigen Ideen der Gegenwart gehuldigt." Der Jude soll Mazze backen aus diesem ungesäuerten Teige; Brod wird nie daraus. Der christliche Ritter der Preßfreiheit, Professor Welker, schrieb Folgendes auf der Titelfahne seines Buches: „Die vollkommene und ganze Preßfreiheit nach ihrer sittlichen, rechtlichen und politischen Nothwendigkeit, nach ihrer Uebereinstimmung mit deutschem Fürstenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargestellt, in ehrerbietigster Petition an die hohe deutsche Bunderversammlung."... Die Herren von der deutschen Bundesversammlung werden den ehrerbietigen Professor auslachen. Wenn ich über die Preßfreiheit schriebe, würde ich anfangen: „Die Preßfreiheit, oder der Teufel holt Euch alle mit einander, Volk, Fürsten und deutsches Land!" Ich meine, das müsse einen ganz andern Effekt machen. Je mehr Gründe, je mehr Füße; je mehr Füße, je langsamer der Gang; das sieht man an den Insekten. Doch genug — und habe ich nicht Recht, daß ich in die italienische Oper gehe?

Mein Tagebuch aus Soden habe ich, seit ich es geschrieben, nicht mehr gelesen. War es gut, so ist

es noch gut; das hat keine Noth. Aelter ist darüber wohl manches in Deutschland geworden, aber alt nichts. Es blühen alle Veilchen, vor wie nach.

Sie können sich wohl denken, daß ich den Unfug, den die Studenten in der Sorbonne sich gegen den Minister Barthe zu Schulden kommen ließen, nicht billigen werde. Die Studenten selbst haben sich gegen dieses tadelnswürdige Betragen, das nur auf Einige unter ihnen fiel, laut geäußert. Aber selbst dieser sträfliche Uebermuth ist lehrreich genug, denn er zeigt den lobenswerthen tiefen Unmuth in der Jugend. Die Studenten hier sind gar nicht wie unsere deutschen, fantastisch ungezogen, dem Bürgerleben und seinen Regeln fremd, alle Convenienz verspottend; und in wenigen Jahren alle Kraft, alles Feuer der Jugend vertrinkend und vertobend, um gleich nach der Universität die abgelebtesten zahmsten Philister zu werden. Sie sind vielmehr die stillsten und bescheidensten jungen Leute, die sich von der Jugend der anderen Stände nur durch die Einfachheit ihres Aeußeren auszeichnen. Man sollte sie oft für deutsche Handwerksbursche halten. Was sie in Bewegung setzt, ist etwas sehr Edles, mag immerhin die Bewegung einmal im Gange unregelmäßig werden.

Mittwoch den 2. Februar.

Gestern kam in der Pairskammer das Gesetz über die Besoldung der jüdischen Geistlichen vor. Es wurde

zwar angenommen, fand aber doch viele Gegner. Der Admiral Verrhuell hielt eine Rede gegen die Juden. Das Volk Gottes hat doch Feinde zu Wasser und zu Lande. Der Admiral sagte: ich habe die Juden in allen vier Theilen der Welt kennen gelernt; sie taugen überall nichts; überall denken sie nur an Geldverdienen. Schändliche Verläumdung! Gerade das Gegentheil. Die meisten Juden streben nach nichts, als Geld zu verlieren, und darum kaufen sie österreichische Staatspapiere.

Aber ist die Begeisterung der Polen nicht höchst erhaben, höchst rührend? Gab es je etwas Großes, das zugleich so schön war? Unter den rauhen Blättern der Geschichte ist es ein Blatt auf Velinpapier geschrieben.... Die Polen haben jetzt nur ein Geschlecht, nur ein Alter. Weiber, Kinder, Greise, alles rüstet sich; Viele gaben ihr ganzes Vermögen hin und nannten sich nicht, und gaben keine Spur, auf der man ihre Namen entdecken könnte. Einen silbernen Löffel im Hause zu haben, ist eine Schmach, man gebraucht nur hölzerne. Die Frauen liefern ihre Trauringe in die Münze und erhalten dafür kleine silberne Medaillen, mit der Schrift: la patrie en échange. Ist das nicht schön? im Polnischen lautet das wahrscheinlich noch schöner. Aber ach! das ernste Schicksal liebt die Kunst nicht. Die Polen können untergehen trotz ihrer schönen Begeisterung. Aber geschieht es, wird so edles Blut vergossen, dann wird es den Boden der Freiheit auf ein Jahrhundert

befeuchten und es tausendfältige Früchte tragen. Die Tyrannen werden nichts gewinnen, als einen Fluch mehr. Wer jetzt einen Gott hat, der bete, und wer beten kann, der bete nur für die Polen. Die sind oben in Norden, und die Freiheit, wie jede Bewegung, kommt leichter herab, als sie hinauf steigt.

Paris, Donnerstag den 3. Februar 1831.

Ich bin jetzt mit den Briefen eines Verstorbenen zu Ende, und ich will Ihnen mittheilen, was ich mir darüber gemerkt. Ich könnte mir die Mühe des Abschreibens ersparen und Ihnen das Blatt selbst schicken. Aber es ist mit Bleistift geschrieben, und ich bin klüger als der Kaiser von Rußland, Preußens Mephistopheles, der seine hohen Meinungen mit Bleistift niederschreibt und dabei ruhig ist — ich denke: der liebe Gott kann das mit dem leisesten Hauche wieder auslöschen. Ich halte mich an Dinte, die ist fest. Aber wie konnten Sie nur glauben, die todten Briefe wären vom lebendigen Heine? Kein Athemzug von ihm darin. Es ist eine gewöhnliche Reisebeschreibung — ich sage aber nicht: die Beschreibung einer gewöhnlichen Reise. Der Verfasser hat mehr gesehen als Andere, also auch mehr beobachtet. Als vornehmer Herr wurde er von den hohen höchsten Ständen freundlich angezogen, und da er oft incognito reiste (er führte sogar wie ein Gauner doppelte Päße mit falschen Namen) und ein deutscher

Edelmann, wenn er seinen Adel ablegt, bescheiden glaubt, es bliebe dann nichts mehr von ihm übrig, drängte er sich mit der Zuversicht eines Unsichtbaren auch in die niedrigsten Stände. Dadurch mußte das Buch gewinnen. Solche Vortheile hat ein deutscher bürgerlicher Reisender nie. Der Verfasser hat empfänglichen, aber keinen erzeugenden Sinn. Sein Stoff ist reich, aber seine Bearbeitung sehr arm und von dichterischer Kunst keine Spur. Er schreibt leicht, sehr leicht. Das ist manchmal recht angenehm, doch darf es nicht den ganzen Tag dauern. In häuslichem Kreise, zu häuslichem Gespräche ist das gut; wenn aber die Gedanken unter die Leute gehen, müssen sie sich mit Würde und Anstand kleiden. Wer in Deutschland mit so leichtem Fuhrwerke fährt, läßt vermuthen, daß er nicht schwer geladen. Ein guter deutscher Schriftsteller schreibt, daß der Styl unter ihm bricht und daß er mitten im Wege liegen bleibt. Der Verfasser gebraucht französische Redensarten, da, wo es weder nöthig, noch schön ist. Er sagt: aventure — Je dévore déjà un oeuf — adieu — Sur ce n'ayant plus rien à dire. — Kaum ein Brief, den er nicht mit einem französischen Satze anfinge oder endigte; das ist sein Morgengebet, sein Abendsegen, sein Amen. Doch verzeihen wir ihm das; das Französische ist sein adeliges Wappen, womit er die Briefe versiegelt. Auch daß die Briefe oft zu lang, die Berichte oft zu umständlich sind, wollen wir ihm nicht zu hoch anrechnen. Wir bürgerlichen Reisebeschreiber würden

auch oft längere Briefe an unsere Freundinnen schreiben, wenn das Porto nicht zu hoch käme. Aber der verstorbene Edelmann hatte unsern Gesandten in London, der die dicksten Pakete portofrei an seine Julie besorgte. Wir bürgerlichen Reisenden haben es so gut nicht, wir bekommen in der Fremde von unserer Gesandtschaft nichts zu sehen, als beim Päßevisiren den Rücken eines Secretärs, der uns über seine Schultern weg, ohne uns anzusehen, den Paß zureicht. Den Herrn Gesandten selbst bekommen wir nie zu sprechen, er bekümmert sich nicht um uns, wir müßten denn Spione seyn. Dieser Stand, wie der Spieler, adelt in Deutschland. Gerecht zu seyn, muß ich sagen, die Briefe haben viel Gutes und haben mir Vergnügen gemacht. Nur habe ich nicht darin gefunden, was ich erwartet. Von einem Manne von Stande, dem seine Geburt die groben Erfahrungen des Lebens erspart, hätte ich feine erwartet, feine Bemerkungen über Welt und Zeit. Aber nichts habe ich ihm abgelernt, als eine feine Wendung, die ich in der Folge einmal benutzen werde. Wenn Sie einmal alt werden und klagen dann über Welt und Zeit, und knurren, daß es nicht auszuhalten, würde ich bürgerlicher Tölpel Ihnen dann wahrscheinlich sagen (bis dahin, hoffe ich, dutzen wir uns): Liebe Freundin! Du siehst alles mit trüben Augen an; denn du bist alt! Aber von unserem verstorbenen Edelmann habe ich gelernt, wie man eine solche Grobheit zarter ausdrückt. Er schreibt seiner Julie, die

in ihrem Briefe knurrt: Deine älter werdende Ansicht ist schuld an Deiner Grämlichkeit. Das ist alles. Von den Briefen eines Verstorbenen erwartet man Dinge aus einer andern Welt zu erfahren; zu hören, was kein Lebender zu sagen wagt. Nichts von dem. Daß diese Briefe solches Aufsehen machen konnten, daß ich sogar hier in Paris davon sprechen hörte, und sie in Deutschland, wie Ihnen der Buchhändlerjunge sagte, „rasend abgehen", verdanken sie wahrscheinlich nicht dem Guten, sondern dem Schlechten, das sie enthalten. Es sind den adligen Briefen einige Satyren eingeschaltet, aber von der gemeinsten bürgerlichen Art. Da ist erstens Eine gegen deutsche Titelsucht, gegen Rang- und Beamtenstolz. Nun kann zwar eine geschickte Hand von solchem ausgedroschenen Stroh artige Sachen flechten, Hüte, Körbe und andere Spielereien; aber in den todten Briefen ist es rohes Lagerstroh geblieben, es gerade in den Stall zu werfen; und nicht aus Liebe zur Gleichheit eifert der hohe Herr gegen den lächerlichen Dienerstolz der Deutschen, sondern aus adligem Hochmuthe. Er will, daß nicht Amt oder Titel, sondern Geburt allein den Rang in der bürgerlichen Gesellschaft bestimme. Dann kommt eine Satyre gegen die Berliner Mystiker, die wahrlich eine bessere verdient hätten. Da wird das ganze Alphabet durchgeklatscht und hundert Anekdötchen erzählt. Braucht es mehr in dem preßzahmen Berlin, um Aufmerksamkeit zu erwecken? Und den Verstorbenen trieb

die Preßfreiheit noch weiter — er sagt es gerade heraus: Der Graf Brühl in Berlin, der General-Direktor der Schauspiele, zu seiner Zeit der zweite Mann im preußischen Staate — kostümire auf dem Theater die Tempelritter ganz falsch, wie er sich aus dem Grabsteine eines Templers, den er in Irland gesehen, vollkommen überzeugt habe! Der Verfasser soll ein Fürst seyn; das ist schön. Da unsere bürgerlichen Schriftsteller nun einmal keine Leute von Welt werden wollen, so bleibt, diesen näher zu kommen, nichts übrig, als daß die Leute von Welt Schriftsteller werden. Er soll kein Geld haben; noch schöner, er sey uns herzlich willkommen. Das ist der wahre Stempel des Genies. Einem guten deutschen Schriftsteller ist nichts nöthiger als die Noth. Der Fürst mag zwar keinen Ueberfluß an Mangel haben, wie Fallstaff sagt, sondern nur Mangel an Ueberfluß. Aber nur immer herein. Ist er kein armer Teufel, kann er es doch noch werden. Doch müssen wir ihm, wie allen adligen Schriftstellern, sehr auf die Finger sehen. Nicht damit sie nichts mitnehmen, was nicht ihnen gehört (was wäre bei uns zu holen?) sondern, daß sie nichts da lassen, was nicht uns gehört — keinen Hochmuth, keinen Adelstolz. Der blickt, der dringt aber nicht selten in den Briefen eines Verstorbenen durch. Ruft er doch einmal, als er im Gebirge zwei Adler über seinem Haupte schweben sah, aus: „Willkommen meine treuen Wappenvögel!" Hinaus mit ihm! Was, Wappenvögel!

Will er etwas Besonderes haben? Ein deutscher Schriftsteller hat kein anderes Wappen, als einen leeren Beutel im blauen Felde. Wappenvögel! Hinaus mit ihm aus dem Meß-Katalog! Der Hochmuth soll Manuscript bleiben, nicht gedruckt werden. Wenn er oben auf dem Snowdon, dem höchsten Berge Englands, Champagner trinkt auf die Gesundheit seiner Julie, und den Namen der Freundin durch Sturm und Dunkel ruft — dann sind wir dem Fürsten gut. Wein, Liebe und Adler sind auch für uns; aber die Wappen sind gegen uns. Seyd vorsichtig, laßt unsern Zorn schlafen! Nur zu bald erwacht er euch!

Samstag den 5. Februar.

Einige von den Haupt-Brandstiftern in Göttingen (spreche ich nicht, als hätte ich 10,000 Thaler Gehalt und wäre der wirkliche geheime Staatsrath von Börne?) haben sich nach Straßburg gerettet und in dortigen Zeitungen Proclamationen bekannt gemacht, die aber gar nicht schön und würdevoll sind. So renommistisch-philiströs, so rauh und holprich! Es dauert Einem herzlich. Sie lachen und spotten wie Sklaven, die glücklich der Zuchtpeitsche entlaufen sind. „In Nürnberg henkt man keinen, bis man ihn hat" — sagen sie unter andern. Wenn der Blitz, der Andere traf, unschädlich zu unsern Füßen niederschlug, dann mögen wir Gott danken, aber nicht den Blitz verhöhnen. Diese jungen Deutschen sind die Luft der Freiheit

nicht gewohnt; sie haben schnell getrunken und sie ist ihnen in den Kopf gestiegen. Wie ganz anders hätten junge Franzosen in solchen Fällen gesprochen.

Der Herzog von Nemours ist jetzt wirklich zum König von Belgien gewählt. Jetzt kochts und wirft Blasen wie Welthalbkugeln groß. Sie werden erfahren, wie bald es überläuft.

Der junge ***, von dem ich Ihnen schon einmal geschrieben, trat gleich, als er herkam, aus jugendlichem Muthwillen in die Nationalgarde, und zwar unter die Cavallerie. Vor einigen Tagen, als er den ersten Dienst hatte, bekam er die Wache im Palais-Royal. Gerade den Abend war Ball beim König, und die Wache wurde, wie gewöhnlich in solchen Fällen, dazu eingeladen. *** war also auch da, und tanzte, Gott weiß, mit welchen Prinzessinnen und Herzoginnen. Was hundert Stunden Wegs für Unterschied machen. Denken Sie nur, wie lange es noch dauern wird, bis in Berlin, Wien oder München ein bürgerliches Judenbübchen in gemeiner Reitertracht auf einem Hofballe tanzen wird! Gott ist wie Shakespeare: Spaß und Ernst läßt er auf einander folgen.

Die zehn Stämme in Frankfurt werden wieder einen Bußtag gehabt haben. Seit gestern sind die Renten um 4 pCt. gefallen. Man spricht mehr als je vom Kriege, sogar mit England wegen Belgien. Narren, die je daran gezweifelt, oder Heuchler, die daran zu zweifeln sich angestellt! — Für die Polen

wollen wir beten. Sie können in Frankfurt gar nichts, und ich hier nichts anders für sie thun, als meine 20 Franken steuern, die das Concert, das nächstens gegeben wird, kostet. Außer den ersten Künstlern und Künstlerinnen werden sich auch Liebhaberinnen von hohem Stande hören lassen. Die Pariser wissen sich aus allem Vergnügen zu bereiten, selbst aus dem Ungeheuersten.

Paris, Montag den 14. Februar 1831.

Italien! Italien! Hören Sie dort meinen Jubel? Daß ich eine Posaune hätte, die bis zu Ihren Ohren reichte! Ja, der Frühling bezahlt hundert Winter. Die Freiheit, eine Nachtigall mit Riesentönen, schmettert die tiefsten Schläfer auf. In meinem engen Herzen, so heiß es ist, waren Wünsche so hoch gelegen, daß ewiger Schnee sie bedeckte, und ich dachte: niemals thaut das auf. Und jetzt schmelzen sie und kommen als Hoffnungen herab. Wie kann man heute nur an etwas anderes denken, als für oder gegen die Freiheit zu kämpfen? Auch ein Tyrann seyn ist noch groß, wenn man die Menschheit nicht lieben kann. Aber gleichgültig seyn! Jetzt wollen wir sehen, wie stark die Freiheit ist, jetzt, da sie sich an das mächtige Oesterreich gewagt. Spanien, Portugal, Rußland, das ist alles nichts; der Freiheit gefährlich ist nur Oesterreich allein. Die Andern haben den Völkern nur die Freiheit geraubt;

Oesterreich aber hat gemacht, daß sie der Freiheit unwürdig geworden. Wie das Herz der Welt überhaupt, so hat auch jedes Herz, auch des besten Menschen, einen Fleck, der ist gut österreichisch gesinnt — er ist das böse Princip. Diesen schwarzen Fleck in der Welt wie im Menschen, weiß Oesterreich zu treffen, und darum gelingt ihm so vieles. Jetzt wollen wir sehen, ob ihm Gott eine Arche gebauet, die es allein rettet in dieser allgemeinen Sündfluth. Aber wie wird uns seyn, wenn Spanien und Portugal, Italien und Polen frei seyn werden und wir noch im Kerker schmachten? Wie wird uns seyn, wenn im Lande Lojola's und des Papstes die Preßfreiheit grünt, diese Wurzel und Blüthe aller Freiheit, und dem Volke Luthers wird noch die Hand geführt, wie dem Schulbübchen vom Schreibmeister? Wo verbergen wir unsre Schande? Die Vögel werden uns auspfeifen, die Hunde werden uns anbellen, die Fische im Wasser werden Stimme bekommen, uns zu verspotten. Ach, Luther! — wie unglücklich hat der uns gemacht! Er nahm uns das Herz und gab uns Logik; er nahm uns den Glauben und gab uns das Wissen; er lehrte uns rechnen und nahm uns den Muth, der nicht zählet. Er hat uns die Freiheit, dreihundert Jahre ehe sie fällig war, ausbezahlt und der spitzbübische Diskonto verzehrte fast das ganze Capital. Und das Wenige, was er uns gab, zahlte er wie ein ächter baarloser deutscher Buchhändler in Büchern aus, und wenn wir jetzt,

wo jedes Volk bezahlt wird, fragen — wo ist unsere Freiheit? antwortet man: Ihr habt sie schon lange — da ist die Bibel. Es ist zu traurig! Keine Hoffnung, daß Deutschland frei werde, ehe man seine besten lebenden Philosophen, Theologen und Historiker aufknüpft, und die Schriften des Verstorbenen verbrennt..... Als ich gestern die italienischen Nachrichten las, ward ich so bewegt, daß ich mich eilte, in die Antiken-Gallerie zu kommen, wo ich noch immer Ruhe fand. Ich flehete dort die Götter an, Jupiter, Mars und Apollo, den alten Tiber und selbst die rothe böse Wölfin, Roms Amme, und Venus die Gebärerin, Roms Mutter, und Diana und Minerva, daß sie nach Italien eilen und ihr altes Vaterland befreien. Aber die Götter rührten sich nicht. Da nahete ich mich den Grazien, hob meine Hände empor und sprach: Und sind alle Götter stumpf geworden, rührt sie das Schöne, bewegt sie das Mißgestaltete nicht mehr — Ihr holden Grazien müsset Oesterreich hassen, denn unter allen Göttern hasset es am meisten euch! Schwebt nach Italien hinunter, lächelt der Freiheit und zaubert die deutschen Brummbären über die Berge hinüber! Und wahrlich sie lächelten mir..... Die glücklichen Griechen! Noch im Marmorsarge sind ihre Freuden schöner, als unsere, die im Sonnenlichte athmen! Der Himmel war ihnen näher, die Erde war ihnen heller, sie wußten den Staub zu vergolden! Statt, wie wir jammervollen Christen, Leidenschaften als

empörte Sclaven zu züchtigen, gaben sie sie frei, fesselten sie durch Liebe, und beherrschten sie sicherer, als wir die unsern in den schweren Ketten der Tugend. Dieser Bacchus — er ist Meister des Weins, nicht sein Sclave, wie ein betrunkener Christ; es ist Tugend, so zu trinken. Dieser Achill — er ist gar nicht blutdürstig, er ist edel, sanft, es scheint ihm ein Liebeswerk seine Feinde zu tödten. Dieser Herkules — er ist kein plumper Ritter; ihm ist der Geist zu Fleisch geworden, und sein Arm schlägt mit Macht, weil ihm das Herz mächtig schlägt. So zu lieben wie diese Venus — es ist keine Sünde, wie die fromme Nonne glaubt. Dieser lächelnde Faun — er übt keine Gewalt, er gibt nur einen Vorwand und schützt die Unschuld, indem er sie bekämpft.... Wenn es nur die Grazien nicht vergessen haben, daß um vier Uhr das Museum zugeschlossen wird; dann können sie nicht mehr hinaus. Ich aber dachte daran und eilte fort. Auf dem Carousselplatz begegnete mir der Zug des fetten Ochsen, der mich an den fetten Sonntag erinnerte. Da setzte ich mich in einen Wagen und ließ mich von der Madeline bis zum Bastillen-Platz und zurück die ganze Länge der Boulevards fahren. Himmel! welche Menschen. Nein, so viele habe ich noch nie beisammen gesehen. Ich dachte, die Todten wären aufgestanden, die Bevölkerung zu vermehren. Dann ging ich nach Hause und rauchte eine Pfeife. Das ist ein herrliches Mittel gegen Rom, Freiheit und Götter! Das ist mein

österreichischer Fleck.... Mir fiel noch ein, daß vor mehreren Jahren mir Herr v. Handel in Frankfurt keinen Paß nach Italien geben wollte. Damals dachte ich: nun ich werde warten; jetzt denke ich: nun ich habe gewartet. Nächsten Winter, hoffe ich, leben wir in Rom.

Dienstag den 15. Februar.

Was ich über die Briefe eines Verstorbenen gesagt, ist alles gerecht. Ich habe nichts mit Unrecht getadelt. Freilich hätte ich das Gute im Buche stärker loben können; aber wozu? Es ist eben Krieg und da kann man keine Rücksicht darauf nehmen, was das für ein Mann ist, der uns gegenüber stehet. Er stehet uns gegenüber und ist unser Feind. Puff! Daß Goethe und Varnhagen das Buch eines Vornehmen gelobt, hat ihm bei mir Nichts geholfen. Ich kenne diese Herren und weiß, wie sie, ihr eigenes Gewicht nicht zu verlieren, diplomatisch bemüht sind, das literarische Gleichgewicht in Deutschland zu erhalten. Darum stärken sie mit so viel Liebe alle schwachen Schriftsteller.

Die Würzburger Adresse ist sehr schön, ohngeachtet des allergehorsamsten Puders auf dem Kopfe und der allerunterthänigsten seidnen Strümpfe an den Füßen. Meine Pappenheimer werden munter. Der Constitutionnel heute hat wieder die schöne Lüge: in München sey der Teufel los und der König habe sich ge-

flüchtet. Was hilfts? alle diese Bewegungen führen zu nichts, als — zurück. Einmal Muth hat wohl auch der feigste Mensch, aber nur der Held hat ihn alle Tage. Es gibt im Lateinischen ein Epigramm, das heißt ungefähr: „Glaube nicht frei zu seyn, weil du dich einen Tag frei gemacht. Der Hund reißt sich auch von der Kette los; aber ein Stück der Kette schleppt er am Halse mit, und daran faßt ihn sein Herr und führt ihn zurück." —

Der Plan mit den Universitäten ist wieder ein recht alberner Polizei-Spaß. Wenn sie ihn nur ausführen! Er ist gar zu schön dumm! Dann bringen sie die Bürger von zwanzig Städten gegen sich auf. Und was mehr ist: dann ärgern sie die unärgerbaren deutschen Professoren, die freilich das Pulver nicht erfunden, die aber doch einen großen Vorrath davon besitzen, in das sie einmal im Zorne ihre Pfeife können fallen lassen. Wahrhaftig, sie dauern mich. Gott gab ihnen den schwächsten Kopf, und damit sollen sie diese ungekochte Zeit verarbeiten! Es kommt alles wieder so roh aus ihrem Kopfe, als es hinein gekommen. Das ist unser Verdienst, liebes Kind, das hat unsere gute vaterstädtische Luft gethan. Die alten Griechen hätten sich wohl gehütet, ihre Amphiktyonen in Abdera zu versammeln; die neuen Deutschen aber schicken die ihren nach Frankfurt; solche erschreckliche Angst haben sie, sie möchten einmal etwas Kluges beschließen.

Die Straßburger Studenten haben den beiden Göttinger Doctoren, die sich dorthin geflüchtet, ein Gast-

mahl gegeben, wobei Frankreich und Deutschland sich Brüderschaft zutranken. Die französische Freiheitsfahne wurde mit der deutschen verschwistert und den andern Tag eine deutsche dreifarbige Fahne den Göttingern durch eine Deputation feierlich überreicht und geschenkt. Diesen Freiheitshelden muß ja in Straßburg zu Muthe seyn, wie den Fischen im Wasser. Hätten sie die Hannoveraner gefangen, wären sie tüchtig eingesalzen worden.

Gestern habe ich im Theatre Français zwei Moliere'sche Stücke gesehen: l'étourdi und le malade imaginaire. Da darf man doch mit Ehren lachen und braucht sich den andern Morgen nicht zu schämen. Es ist wie ein Wunder, daß ein Blitz, der vor 170 Jahren die Wolken verlassen — so lange ist Moliere todt — noch heute gezündet! Wie lange wird man über Scribe lachen? Aber so sind unsere heutigen Komödiendichter. Sie zeigen uns die Mode-Thorheiten; doch Moliere zeigte uns die ewigen Thorheiten des Menschen. Ich betrachtete mit Liebe und Andacht Moliere's Büste, die im Foyer der Büste Voltaire's gegenüber steht. Moliere hat einen sanften durchwärmenden Blick, einen freundlich lächelnden Mund, welcher spricht: ich kenne euch, ihr guten thörichten Menschen. Voltaire zieht höhnisch die Unterlippe in die Höhe, und seine heißen stechenden Augen sagen: ich kenne euch, ihr Spitzbuben! Um Moliere's Stücke recht zu fassen, muß man sie in Paris aufführen sehen. Moliere spielte selbst, und was und wie er spielte,

das hat sich bis auf heute so unverändert auf der Bühne erhalten, als das gedruckte Wort im Buche. Seit ich hier Moliere aufführen gesehen, bemerkte ich erst an seinen Komödien die Haken, die er angebracht, das scenische Spiel daran zu hängen, und die ich vor dieser Erfahrung gar nicht bemerkt. Und wie vortrefflich wird das hier alles dargestellt! Das beste Orchester kann nicht übereinstimmender spielen. Es ist etwas Rührendes darin, diese alten Kleider, diese alten Sitten zu sehen, diese alten Späße zu hören, und das unsterbliche Gelächter der Franzosen — ja, es ist etwas Ehrwürdiges darin! Im l'étourdi wird einmal ein Nachttopf aus dem Fenster über den unten stehenden Liebhaber ausgegossen, und als die Zuhörer darüber lachten, machte es auf mich eine wahrhaft tragische Wirkung. Es war kein lebender Spaß, kein Spaß, wie er heute noch geboren wird; es war das Gespenst eines Spasses, das einen erschrecken könnte. Der Malade imaginaire ist gewiß ergötzlich zum Lesen; aber man kennt ihn nicht, hat man ihn nicht darstellen sehen. Dann wird das Spiel die Haupt-Schönheit, dem die Worte nur als Verzierungen dienen.

— Es ist 11 Uhr Abends und ich besinne mich, ob ich überhaupt auf einen Maskenball, und auf welchen ich diese Nacht gehen soll. Mir bleibt die Wahl unter acht. Morgen die Entscheidung. Gute Nacht.

Guten Morgen! Die Tugend, meine Trägheit, hat gesiegt. Ich war auf keinem Maskenballe. Wie süß habe ich geschlafen nach dieser edlen Unthat.

— — Lassen Sie mich schweigen von den merkwürdigen Ereignissen des gestrigen und vorgestrigen Tages. Sie werden das aus den Zeitungen erfahren. Es war ein Roman von Walter Scott, der zurück ging und wieder lebendig wurde; es war eine Symphonie von Beethoven, die unter Thränen lacht; es war ein Drama von Shakespeare. Solche humoristische Schicksalstage hat man noch nie gesehen. Ich Unglückseligster möchte mich todtschießen; ich sehe nur immer den Spaß, und den Ernst muß ich mir erzählen lassen. Man sollte nicht mehr lieben, wenn man alt geworden, nicht einmal die Freiheit. Die Revolution läuft vor mir fort, wie ein junges Mädchen, und lacht mich aus mit meinen Liebeserklärungen. Während ich vorgestern im Theatre Français über Mascarills Schelmereien lachte, krönten die Karlisten in der Kirche das Bild des Herzogs von Bordeaux, und statt einer Verschwörung beizuwohnen, sah ich einem verliebten Marquis einen Nachttopf über die Frisur fließen. Während ich gestern auf den Boulevards mich wie ein Kind an den Mummereien ergötzte, zerstörte das Volk die Kirchen, warf von den Thürmen die liliengeschmückten Kreuze herab und verwüstete den Pallast des Erzbischofs. Das hätte ich alles mit ansehen können, wäre ich kein solcher Unglücksvogel.

Zu jeder andern Zeit bin ich in dem entlegensten Winkel von Paris zu finden, aber sobald etwas vorgeht, bin ich auf der Stube. Wo ich hinkomme, ist Frieden, ich bin ein wahres krampfstillendes Mittel, und die Regierung sollte mich anstellen, Revolutionen zu verhüten. Wer nur von einem Thurme herab diese Contraste mit einem Blicke hätte übersehen können! Die Seine hinab schwammen die Möbel und Bücher des Erzbischofs, das Wasser war weiß von Bettfedern. Auf der einen Seite des Stromes trug das Volk in Prozession das Bild des Erzbischofs und beräucherte es aus Spott mit Kirchengefässen, auf der andern jubelte der Zug des Boeuf gras vorüber, umringt von Amoretten, Göttern und Narren. Hier hielt die Nationalgarde mit großer Mühe die Wuth des Volkes im Zaum, dort machte sie mit noch größerer Mühe seinem Jubel Platz. Solche kühne Sprünge haben Shakespeare, Swift, Jean Paul nie gewagt. Aber es war wieder ein strenges und gerechtes Volksgericht! Mehrere meiner Bekannten, die, glücklicher als ich, im Gedränge waren, haben mir erzählt von den Reden und Aeußerungen des Volks. Man muß erstaunen über diesen gesunden Menschenverstand. Wahrlich, unsere Staatsmänner, die Herren Sebastiani, Guizot, sogar Talleyrand, könnten bei ihm in die Schule gehen. Und dieses sogenannte, so gescholtene Volk verachtet man überall; man verachtet die Mehrzahl einer Nation, der weder der Reichthum das Herz verdorben, noch das Wissen den Kopf! Man

klagt dessen wilde Leidenschaften an, weil es zu edelmüthig ist, gleich den Vornehmen seinen Haß in eine kleine Pille zu verschließen, die man dem sorglosen Feinde mit Lächeln beibringen kann! Man verspottet seine Dummheit, weil es nicht immer so klug ist, seinen eignen Vortheil dem Rechte vorzuziehen! Ich finde wahre menschliche Bildung nur im Pöbel, und den wahren Pöbel nur in den Gebildeten.

— Unter dem Namen Neorama wird hier ein Rundgemälde von unglaublicher Wirkung gezeigt. Das Ihnen bekannte Diorama stellt das Inwendige der Kirchen vor, aber nur im Halbkreise, der Beschauer steht außer ihnen. Im Neorama aber wird man mitten in die Kirche gestellt. Es ist wie Zauberei. Man steht auf dem Chore und sieht unter sich den Boden der Kirche, und auch die Säulen, die Grabmäler, die Menschen, und über sich das Gewölbe. Ganz die Natur. So lernt man die Paulskirche in London und die römische Petrskirche kennen. Wie alltäglich werden doch die Zaubereien! An der Peterskirche sind die großen Thore offen, die auf den herrlichen Petersplatz führen. Die Sonne scheint, die Palläste glänzen. Es war mir, als müßte ich mich vom Chore herab stürzen, mich durch die Betenden drängen, hinaus zu eilen auf den Platz, und Brutus, Brutus! Freiheit, Freiheit! rufen.

— Haben die italienischen Nachrichten nicht auf der Frankfurter Börse eingeschlagen? Sind nicht die Metalliques davon geschmolzen? Schreien die Juden:

O wai geschrieen! Wanken die Mauern Jerusalems? Lächelt der Herr Baron bei seiner Kolik? Sagen die Herren Lewis von den Italienern: was wollen die Gäscht? Schreiben Sie mir das Alles, das wird mich erquicken. Den Herzog von Modena haben sie gefangen auf der Flucht. Ich hoffe, sie knüpfen ihn auf. Ein Haus, worin sich 130 der angesehensten jungen Leute versammelt, hatte er mit Kanonen zusammen schießen lassen. Vier und zwanzig Stunden lang hat er sich vertheidigt, mit der Verzweiflung eines Tyrannen, der keine Gnade kennt. Zwei österreichische Tyroler-Regimenter, dem Herzog zum Beistande gesendet, sollen sich mit dem Volke vereinigt haben. Der Narr, unter allen Fürsten Europas der einzige, hat es gewagt, den König von Frankreich nicht anzuerkennen.

— Vornehme Royalisten sind arretirt: Herr von Vitrolles, von Berthier, der Erzbischof von Paris. Die Regierung ist in einer gefährlichen Lage. Die Weigerung, die belgische Krone anzunehmen, die gestern feierlich ertheilt werden sollte, hat man aus Furcht vor der gereizten Stimmung des Volkes aufgeschoben. Ich sehe keine Hülfe. Die Kammer zeigt sich täglich erbärmlicher, und das besser gesinnte Ministerium muß nachgeben, denn es kann die Majorität nicht entbehren. Gott schütze den König; Europa ist verloren auf zehn Jahre, wenn er zu Grunde geht. Ich strenge mich an, meine Furcht zu unterdrücken. Und mit zehn Ellen Hanf wäre der Welt

Friede, Glück und Ruhe zu geben! Ich will bald die Malibran als Zerline sehen; das wird mir etwas das Blut versüßen. Darf ich?

Paris, den 17. Februar 1831.

Gestern fuhr ich in der Stadt herum, die Schlachtfelder vom 13. und 14. Februar zu sehen. Das ganze Pariser Volk war aus Unruhe oder Neugierde, die ganze Nationalgarde und Garnison aus Vorsicht auf den Beinen. Es war wie das Meer, wenn es nach gelegtem Sturme schäumt. Aber zu den zerstörten Kirchen und Gebäuden konnte ich nicht gelangen. Alle Plätze und Straßen, die dahin führten, waren von Wachen umstellt, die keinen durchließen. Der Carroussel-Platz war so dicht bedeckt von Bürgern und Soldaten, daß man kaum einen Pflasterstein sah. Im Hofe der Tuilerien, der geschlossen war, hielt der König Musterung über die Nationalgarde und die Linie. Um den Triumphbogen hatte man in aller Eile ein Gerüste gebaut, und Arbeiter waren beschäftigt, unter Leitung der Behörde die gypsernen spanischen Siege des Herzogs von Angouleme abzuschlagen. Wachen verhinderten den Zutritt; denn am Morgen waren welche vom Volke schon hinaufgeklettert, Frankreichs Ehrenfleck dort abzukratzen. Von allen Kirchthürmen wurden die Kreuze abgenommen, wegen ihrer unheiligen Allianz mit den Lilien. Das katholische Pfaffenthum

hat in diesen Tagen eine große Niederlage erlitten; die Bourbons hatten nicht viel mehr zu verlieren. Der König läßt die Lilien aus seinem Wappen nehmen, die er früher als das Erbe seiner Ahnen beizubehalten gesonnen war. Nun ist es zwar lächerlich und frevelhaft, daß Menschen in ihrer Zerstörungswuth ihre kurzen Arme nach etwas ausstrecken, was selbst der allmächtige Gott nicht erreichen kann — nach dem Geschehenen, Vollendeten; doch wo Tyrannen sich nicht scheuen, den Kindermord an der Zukunft noch zu allen ihren Verbrechen zu fügen, da darf man das Volk nicht tadeln, wenn es den Leichnam der Vergangenheit aus dem Grabe holt und ihn beschimpft. Der Gewinn in diesen Vorfällen ist nicht eine neue Niederlage der Carlisten, denn es ist Wahnsinn, zu denken, daß diese je wieder sich erheben könnten; sondern, daß das Volk sich wieder in seiner Kraft gezeigt und der Regierung, welche die Ruhe übermüthig zu machen drohte, einen heilsamen Schrecken beigebracht hat. Und daß dieses geschehen, merkt man an dem nachgiebigen Tone in den Proklamationen der Behörde. So lauteten sie nicht im December; denn so kräftig war auch damals das Volk nicht aufgetreten. Es war noch müde vom Juli und hatte wie halb im Schlafe revolutionirt. Bei alle dem mag es seyn, daß die Regierung selbst diese Ereignisse herbeigeführt. Erstens um die Schuld des Carlistenhauptes strafreif werden zu lassen, und zweitens, um einen guten Vorwand zu haben, Bel-

gien anzunehmen. Denn freilich kann jetzt die französische Regierung zu verstehen geben, sie dürfe bei der gereizten Stimmung des Volkes gar nicht wagen, Belgien abzuweisen. Wir wollen abwarten, wie es geht.

Freitag den 18. Februar.

Gestern war ich in der italienischen Oper, weil mir Jemand ein Billet dazu schenkte; denn sonst wäre ich viel zu sehr Pariser Dandy, dahin zu gehen, wenn die Malibran nicht singt. Das Haus war nur halb gefüllt, und von dieser Hälfte schlichen sich die Meisten lange vor dem Ende fort. Manchen jungen Herrn sah und hörte ich schlafen. Und doch war die ganze Oper vortrefflich besetzt. Madame Lalande wäre eine glänzende Sängerin, würde sie nicht von der Malibran verdunkelt. Man gab Zelmire, eine tragische Oper von Rossini. Nach meinem Gefühle (denn Urtheil habe ich freilich keines in der Musik) Rossini's beste Oper, wenigstens unter allen, die mir bekannt sind. Eine Musik, ganz von Stahl, wenn auch polirtem. Man wird einigemal an Gluck erinnert. Dreißig Minuten hinter einander vernünftig zu seyn, das ist dem lieben Rossini freilich unmöglich. Hat er sich eine halbe Stunde männlich betragen, wird ihm vor seiner eigenen Ritterlichkeit bange, er lüftet das Visir und zeigt das alte freundliche Gesicht. Horaz sagt: Man mag die Natur mit Heugabeln hinaus

jagen, sie kehrt immer wieder zurück. Aber sagen Sie mir, woher kommt es, daß die Deutschen nicht singen können? Es ist wirklich kein Gesang zu nennen, wenn man es mit dem der Italiener vergleicht. Liegt es in dem, was die Natur, oder in dem, was die Kunst gibt? Fehlt es ihnen an Stimme oder an Vortrag?

— Vorgestern habe ich mich im Gymnase Dramatique nach den Gesetzen der Natur und nach den Regeln der Kunst zugleich gelangweilt — als gewöhnlicher Zuschauer aus Neigung, als Kritiker aus Pflicht. Man gab drei Stücke, alle drei von Scribe. Zoé, ou l'amant prêté; les trois maîtresses, ou une cour d'Allemagne; la famille Biquebourg, ou le mariage mal assorti. Ich hätte nie gedacht, daß der liebenswürdige Scribe so ein verdrießlicher Mensch seyn könnte. Die trois maîtresses lockten mich, weil ich hörte, es käme eine deutsche Revolution darin vor. Eine deutsche Revolution! Ich dachte, nichts Drolligeres könne es geben auf der Welt. Aber die Revolution hat mich geprellt, freilich viel erträglicher als andere — nur um einige Franken. Die neueste Zeit wurde in eine alte Liebesgeschichte geworfen, wie Salz in die Schüssel. Wenn aber das Essen nichts taugt, macht es das Salz nicht besser. Eine französische Komödie ist wie ein ewiger Kalender; eine kleiner Ruck mit dem Finger, und aus Juli wird August und aus 1830 1831. Der Rahmen von Pappe bleibt immer der nämliche. Ein glückliches

Volk die Franzosen! Sie leben leichter als wir Deutschen sterben. Hören Sie. Ein junger deutscher Großherzog hat drei Maitressen — versteht sich in chronologischer Ordnung, eine nach der andern — eine italienische Gräfin, eine italienische Sängerin und ein deutsches Nähmädchen. Drei und dreißig und ein drittel Procent Patriotismus — das ist viel an einem Fürsten! Diese drei Damen lieben aber den Fürsten nicht, sondern einen seiner Officiere, den Grafen Rudolph, und da dieser wegen dummer Streiche arretirt werden soll, befreien und verbergen sie ihn. Der Officier liebt aber nur das Nähmädchen, den Andern macht er blos den Hof. Als er mit der Geliebten allein ist, entdeckt er ihr, er, an der Spitze der Cadettenschule, gehe mit einer Revolution um, dem Volke „privilèges et franchises“ zu verschaffen. Henriette sucht ihn von dem gefährlichen Vorhaben abzubringen, und fragt ihn: was dabei herauskomme? (Die Nähmädchen sind pfiffig!) Rudolph antwortet: „vois-tu Henriette, la liberté . . . . cela regarde tout le monde . . . . on nous en avait promis, il y a quelques années, quand Napoléon avait envahi notre Allemagne et qu'on voulait nous soulever en masse contre lui. Mais dès qu'on eut repoussé le tyran, nos petits princes et nos petits grand-ducs, qui étaient tous comme lui, à la hauteur près, ont bien vite oublié leurs sermens . . . quand quelques-uns de leurs sujets se plaignent de ce manque de mémoire, on les appelle sédi-

tieux . . . et on les poursuit . . . et on les condamne . . . et ils ont tort, jusqu'au jour où ils deviennent les plus forts . . . et alors . . . ils ont raison." Nach dieser unverschämten Prosa singt Graf Rudolph noch unverschämtere Verse:

Le torrent grossit et nous gagne,
Chaque pays a sa force et son droit;
Bientôt viendra pour l'Allemagne
La liberté, que l'on nous doit.

Ces rois dont nous craignons le glaive,
Combien sont-ils? . . . Peuples combien?
On se regarde, on se compte, on se lève,
Et chaqu'un rentre dans son bien.

Dies patriotische Lied wird nach der Melodie: de la robe et les bottes, gesungen. Endlich bricht der Aufruhr los. Der Großherzog, ein junger starker Mann in Uniform, zittert — aber was man zittern nennt, zum Umfallen. Er verliert den Kopf und stammelt: „c'est ainsi que cela a commencé chez mon cousin le duc de Brunswick." (Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, daß der leibhaftige Herzog von Braunschweig gerade im Theater war, als das Stück zum ersten Male aufgeführt wurde, und daß er nach jener lieblichen Anspielung eilig das Haus verließ, aus Furcht, erkannt und ausgelacht zu werden.) „Si ma garde refuse de donner . . . . si elle fait cause commune avec eux, mon dieu, mon dieu . . . . que devenir! une sédition! . . . .

une révolte!“ Der Fürst jammert so erschrecklich, daß er einem alle Revolutionen verleiden kann. Wozu? Man siehet, eine ausgestopfte Revolution als Fürstenscheuche thät die nämlichen Dienste. Des Fürsten erste Maitresse, die Gräfin, eine feurige entschlossene Italienerin, sucht ihn zu beruhigen, verspricht ihm Rettung. Sie öffnet das Fenster und ruft hinunter, der Fürst bewillige dem Volke eine Constitution. Und sogleich schreit das Volk hinauf: es lebe unser Großherzog! Der dankbare Fürst heirathet seine Retterin, Rudolph heirathet sein Nähermädchen, und die italienische Sängerin geht zum englischen Gesandten, der sie auf den Abend eingeladen. So nimmt alles ein gutes Ende, und wahrscheinlich wurden den andern Tag dem vielversprechenden Fürsten die Pferde ausgespannt.

Das dritte Stück: la famille Biquebourg (das zweite, Zoé, ist keine zehn Tropfen Dinte werth), wäre so übel gar nicht, aber es ist sentimental auf deutsche Art, und wenn man Franzosen bürgerliche Thränen vergießen sieht, möchte man sich gerade todt lachen; es gibt nichts komischer. Und dann die Vaudeville-Form, die leichten Liederchen zwischen den schwersten Empfindungen. Das ist gerade das Gegentheil von unsern deutschen Opern. Wenn bei uns die Sänger die Höhe einer Arie erreicht haben, bleiben sie stehen, um auszuschnaufen, und sprechen zu ihrer Erholung prosaisches dummes Zeug. Die Franzosen aber in den Vaudevilles keuchen den prosaischen Steg

hinauf und oben machen sie Halt, und singen, bis ihnen das Herz wieder ruhig geworden.

— Im Gymnase sah ich auch die Leontine Fay wieder, die uns vor sieben Jahren in Kinderrollen so vieles Vergnügen gemacht. Aus dem artigen Kinde ist eine große schöne und prächtige Dame geworden, aus dem Kolibri ein Vogel Strauß. Sie spielt gut, auch verständig; aber etwas steif, etwas schwer. Sie ist zugleich Gouvernante und Zögling, und ruft sich immerfort zu: gerade gehalten, Fräulein, Sie sind kein Kind mehr! Sie hat große herrliche Augen, und weiß es, und damit bombardirt sie das Haus, daß man jeden Augenblick erwartet, es werde zusammen brechen. Dieses Kokettiren gibt ihrem Gesicht, ihrem Spiele eine ganz falsche Art. Um ihre großen Augen zu zeigen, nimmt sie oft eine nachdenkende, tiefsinnige, träumerische Miene an, wo es nicht hingehört. Es war etwas an ihr, das mich wie schmerzlich bewegte. Ich habe sie als gedankenloses Kind gekannt, aber ach! mit der Jugend verlor sie das Paradies, sie hat vom Baume der Erkenntniß gegessen und weiß Gutes vom Bösen zu unterscheiden. Man sollte nur Särge machen, drei Fuß lang, damit die Menschen sterben müssen, ehe sie ausgewachsen.

Samstag, den 19. Februar.

Versäumen Sie ja nicht, von heute an die Kammersitzungen zu lesen; das ist höchst wichtig und

wird noch wichtiger werden. Die Wolke ist endlich geplatzt und es strömt herunter. Was man für die Asche des Herzogs von Berry gehalten, war die Asche, die ein Vulkan ausgeworfen. Das Ministerium hat gestern erklärt, mit dieser Kammer wäre nicht mehr zu regieren. Es herrscht eine allgemeine Mißstimmung unter dem Volke, unter der Nationalgarde. Frankreich sähe sich getäuscht und verlange die Freiheit, um die es im Juli gekämpft. Wer wird siegen, die Regierung oder die Kammer? Es ist eine gefährliche Krisis. Ich sehe nicht ein, wie die Regierung ohne Staatsstreich sich und dem Lande helfen kann, und ein Staatsstreich, wenn auch für die Freiheit, würde alles auf das Spiel setzen. Ich habe das vorher gesehen und gesagt; lesen Sie nur meine früheren Briefe nach. Eine Revolution aufhalten, ehe sie von selbst stille stehet, das heißt ihren Weg verlängern, ihr Ziel entfernen. Man hat, mehr aus einer lächerlichen Eitelkeit, als aus Politik, sich dem Auslande stark zeigen wollen. Man wollte zeigen, daß man Herr des Volkes sey, seine Leidenschaft meistern könne. Mir fiel dabei gleich anfänglich der alte Göthe ein. Als er die Nachricht von dem Tode seines einzigen Sohnes erfuhr, glaubte er seinen Schmerz zu mäßigen, wenn er ihn verberge. Er bekam einen Blutsturz davon, der ihn an den Rand des Grabes führte. Ich fürchte, Frankreich bekommt einen Blutsturz. Das Herz wird mir doch manchmal bange bei allen diesen Geschichten. Zwar weiß ich,

wer besiegt wird am Ende; aber wird ein Sieger übrig bleiben? Der Despotismus, so blind er ist, ist doch riesenstark; und wenn er seinen Untergang unvermeidlich siehet, wird er, seinen Tod zu rächen, wie Simson, die Säulen der Welt umstoßen, und mit sich selbst auch alle seine Feinde begraben.

— In Berlin werden sie noch ganz verrückt vor Angst und Verzweiflung. Neulich enthielt die preußische Staatszeitung einen langen Artikel, worin behauptet wird, Preußen sey eigentlich der wahre republikanische Staat; dort wäre der Thron von republikanischen Institutionen umgeben, und Frankreich hätte nichts von der Art, und die Franzosen sollten sich schämen, solche Knechte zu seyn. Ich glaube, es war Malice von der preußischen Staatszeitung, und sie hatte es darauf angelegt, daß alle Liberalen in Deutschland und Frankreich vor Lachen ersticken sollen. Welche Zeiten! und ach, welche Menschen! Und sie wissen recht gut, daß sie Keinen täuschen, am wenigsten die Preußen selbst. Aber sie haben solche Freude an Lug und Trug, daß sie denken: und wenn unter zehn Millionen Lesern nur zehn Dummköpfe uns glauben, es ist immer ein Gewinn.

— Ich habe neulich einen Brief gelesen, den der Professor Raumer in Berlin hieher geschrieben, über die deutschen und französischen Angelegenheiten, natürlich in der Absicht, daß er hier herum gezeigt werde. Es ist ein 1/113 officieller Brief. Dieser Professor der Geschichte .... ist eben Königlich Preußi-

scher Professor. O! O! Sein Maaßstab für diese große Zeit ist nicht länger als sein Ordensbändchen. Und das alte Lied endiget mit dem ewigen Triller: Die Liebe der Preußen zu ihrem Könige sey in diesen Tagen noch gewachsen. Und doch sagen sie das ganze Jahr durch, diese Liebe könne gar nicht mehr wachsen! Dieser Raumer gibt Briefe über die französische Revolution heraus. Er war damals hier, er hat alles selbst mit angesehen; aber Schmeichler sind so blind als die Geschmeichelten. Der Herr von Raumer wird uns schöne Sachen erzählen!

Paris, Montag den 21. Februar 1831.

Es lebe Italien! Es gehet alles prächtig her; es kann in keiner Oper schöner seyn. Die Herzogin von Parma, Marie Louise, die kleine Frau des großen Mannes, die nicht wie einst Brutus Gattin Feuer schluckte, sondern sich wie eine Wittwe von Ephesus betrug, bekam, als sie beim Frühstück saß, von einer Bürgerdeputation die höfliche Einladung, sie möchte sich aus dem Lande begeben. Und als sie sich bedenken wollte, sagte man ihr, das sey gar nicht nöthig, die Wagen ständen schon angespannt im Hofe. Der Herzog von Modena hatte den Henkersknecht von Reggio kommen lassen, die Verschwornen hinzurichten. Man hat den Henkersknecht zusammen gehauen und den Kerkermeister fortgetrieben. Was fehlt? Ein bischen Musikstaub von Auber darauf gestreut,

und die Oper ist fertig. Bologna, Ferrara, Modena, Faenza — ich möchte das Alles von der Malibran singen hören. Die zehn Plagen Aegyptens werden über die neuen Pharaonen kommen, und die frohnenden Völker werden sich befreien. Ach! ihr Weg geht auch über ein rothes Meer, über ein Meer von Blut; aber es wird sie hinübertragen, und ihre meineidigen Verfolger werden darin ihr Grab finden.

— Ja wohl habe ich gelesen und gehört von den frühzeitigen, unzeitigen und überzeitigen Dummheiten, die in Baiern vorgehen. Das hat mich betrübt, aber nicht gewundert. Der König von Baiern hat zunächst an seinem Throne eine vertraute Person, die verblendetste, wo sie selbst rathet, die bestechlichste, wo sich Jemand findet, der sie lenkt, um ihren Herrn zu lenken — seine Phantasie. Dümmere Fürsten handeln bei weitem klüger. Nichts ist gefährlicher, als Geist ohne Charakter, als das Genie, dem es an Stoff mangelt. Hat das Feuer einmal sein Holz gefunden, bleibt es ruhig, und man braucht sich ihm nur nicht zu nähern, um sicher zu seyn. Aber die Flamme ohne Nahrung streicht hungrig umher, leckt hier, leckt dort, und entzündet vieles, ehe sie ihre Beute festhält und die Beute sie. Die Poesie macht keinen Fürsten satt, und hat er ein schwaches Herz, das nichts Kräftiges verdauen kann, wird er selbst schwach werden. Der König von Baiern siehet zu weit. Solche Fürsten sind wie die Augen; sie zucken mit den Wimpern, sobald nur ein Stäub-

chen von Gefahr sich ihnen nähert, und während der Sekunde, daß sie die Augen verschließen, werden sie betrogen auf ein Jahr hinaus. Doch bekümmern wir uns um keine Fürsten, sie haben nichts zu verantworten. Es ist eine Krankheit, einen König haben, es ist eine schlimmere, einer seyn. Wir wollen sie heilen und nicht hassen. Ihre heillosen Rathgeber, die müssen wir bekämpfen.

— Von welch einem erhabenen Schauspiel kehre ich eben zurück! und welch eine Stadt ist dieses Paris, wo Götter Markt halten und alltäglich ihre Wunder feil bieten! Ich stand auf dem höchsten Gipfel des menschlichen Geistes, und übersah von dort das unermeßliche Land seines Wissens und seiner Kraft. Ich kam bis an die Grenze des menschlichen Gebietes, da wo die Herrschaft der Götter beginnet — ich habe eine Seeschlacht gesehen. Der Himmel war blau wie an Feiertagen und mit der schönsten Sonne geschmückt. Das Meer schlummerte und athmete sanft und ward nur von Zeit zu Zeit vom Donner des Geschützes aufgeschreckt. Es war ein Tag zu lieben und nicht zu morden. Es muß weit seyn vom Himmel bis zur Erde; denn könnte die Sonne die Gräuel der Menschen sehen, sie flöhe entsetzt davon und kehrte nie zurück! Eine Schlacht auf dem Lande ist ein Liebesspiel gegen eine Schlacht auf der See. Dort stirbt der Mensch nur einmal und findet dann Ruhe in seiner mütterlichen Erde; hier stirbt er alle Elemente durch und keine Blume blühet auf seinem Grabe. Dort trinkt die Erde warm das verschüttete Blut; hier auf dem dürren Boden der Schiffe stehet es hoch, dick, kalt. Die Menschen werden zerquetscht, zerrissen; nicht Kälber die man schlachtet, werden so grausam zugerichtet. Das französische Linienschiff, der Scipion, auf

dem ich mich befand, war in einer schrecklichen Lage; wir waren von Feuer und Rauch umgeben. Ein feindlicher Brander hatte sich angehängt und jede Minute brachte uns dem Untergange näher. Wir erwarteten, in die Luft gesprengt zu werden. Die ganze Mannschaft eilte nach dem Verdecke und bemühte sich, durch Beile das Schiff vom Brander los zu machen. Drei Böte stachen in die See und suchten durch Seile den Brander ab- und ins Weite zu ziehen. Auf dem Schiffe und in den Böten standen Officiere, hoch aufrecht, als fürchteten sie eine Kanonenkugel zu verfehlen und commandirten so ruhig, wie der Capellmeister im Orchester commandirt. Und jetzt rund umher, nah und fern in einem weiten Kreise, die französische, englische und russische Flotte und diesen gegenüber die türkische. Aus den Mündungen der Kanonen stürzten Feuerströme hervor. Das Schiff des Admirals Codrington, halb in Trümmern mit zerrissenen Segeln, hat so eben ein türkisches Linienschiff in den Grund gebohrt. Es sinkt, es ist schon halb gesunken, die ganze Besatzung gehet zu Grunde. Die Türken mit ihren rothen Mützen, rothen Kleidern und mit ihren blutenden Wunden gewähren einen schauderhaften Anblick; man weiß nicht, was Farbe, was Blut ist. Viele stürzen sich in das Meer, sich durch Schwimmen zu retten. Andere rudern Böte umher und fischen Todte und Verwundete auf. Mehrere Schiffe fliegen in die Luft. Himmel und Erde lächeln zu diesen Schrecken, wie zu einem unschuldigen Kinderspiele! Rechts sieht man auf einer Anhöhe, Stadt und Citadelle von Navarin und eine Wasserleitung, die über den Berg hinziehet, erinnert an die altgriechische Zeit. Das war ein Anblick! Ich werde ihn nie vergessen. Man schwebt zwischen Himmel und Erde, man wird zwi-

schen Schrecken und Bewunderung, zwischen Abscheu und Liebe gegen die Menschen hin und her geworfen. Und wie die Leute sagen, ist dieses alles nur gemalt; es ist das Panorama von der Schlacht bei Navarin. Ich mußte es wohl glauben, denn man kann nicht von dem Schiffe herunter, um Alles mit den Händen zu betasten. Aber das Schiff, auf dem man sich befindet, das gestehet man ein, ist nicht gemalt, sondern von Holz und Eisen. Es ist ein Kriegsschiff von der natürlichen Größe, und in allen seinen Theilen genau eingerichtet wie der Scipion, der in der Schlacht von Navarin mitgekämpft. Man tritt in das Gebäude des Panorama's und gelangt über einen schmalen dunkeln Gang an eine Treppe. Diese steigt man hinauf und kommt in ein großes Zimmer, das zwar mit allen Möbeln häuslicher Bequemlichkeit, aber auch mit Beilen, Pistolen, Flinten, Fernröhren, Compassen und Schiffsgeräthschaften aller Art versehen ist. Das ist das Zimmer der Officiere. Die bretterne Wand, welche dieses Zimmer von einer Batterie trennt, ist, da die Schlacht begonnen, weggenommen. Man siehet eine Reihe von Kanonen und im Hintergrunde Matrosen beschäftigt, einen verwundeten Kameraden vom Verdecke in den untern Schiffsraum herabzulassen. Dann gehet man die zweite Treppe hinauf und gelangt in die Wohnung des Commandanten, Speisezimmer, Gallerie, Schlafzimmer, Küche. Das Bisherige müssen Sie sich denken als die zwei untern Stockwerke des Schiffsgebäudes. Endlich führt eine dritte Treppe zum Verdecke des Schiffes, und von dort oben siehet man das Meer, die Schlacht, und was ich Ihnen beschrieben. Die Zuschauer stehen auf dem Hintertheile des Schiffes, der leer ist, weil die ganze Mannschaft wegen des Branders sich

nach dem Vordertheile gedrängt. Neulich hatte der König mit seiner Familie das Panorama von Navarin besucht, und war von den Admiralen Codrington und Rigny, die in jener Schlacht commandirt hatten, begleitet. Wer dabei hätte seyn können, wie die Admirale dem König alles erklärten, der hätte eine recht genaue Vorstellung von der Schlacht bekommen. Lebhaft ist das Schauspiel auch ohne Erklärung.

— In meinem vorigen Briefe sagte ich Ihnen viel Gutes von Rossini's Oper Zelmira und nannte die Musik eine stählerne. Heute lese ich im Constitutionel: „la belle musique de la Zelmira, qui gagne tant à être souvent entendue, cette musique si cuivrée, et faite pour les oreilles allemandes....“ Ich mußte lachen über das sauersüße Lob! Schöne Musik — das ist der Zucker; Deutsche Musik — das ist der Essig; und cuivrée — das ist das Gemisch von beiden; cuivrer heißt eigentlich: falsch vergolden, mit Kupfer vergolden. Bitte, meine Herrn Franzosen! den Rhein möget ihr uns nehmen; aber unsere Musik werdet ihr so gut seyn, uns zu lassen. Die gehört nicht dem deutschen Bunde, die gehört uns, und wir werden sie zu vertheidigen wissen.

Dienstag den 22. Februar.

— Die italienische Revolution greift um sich wie ein Fettfleck und nicht mit der ganzen Erdkugel wird Oesterreich das reinigen können. Savoyen, Tyroler rühren sich. Was wird Immermann dazu sagen? Das sind ja seine treuen Tyroler, die wie Hunde geheult an Oesterreichs Grabe!...

— — Daß Sie die Briefe eines Verstorbenen so

unaufhörlich gegen mich in Schutz nehmen! Ich habe dem Manne nicht im geringsten Unrecht gethan, und habe ganz nach Gewissen geurtheilt. Was am Buche zu loben ist, habe ich gelobt; was am Verfasser zu tadeln, getadelt. Sein aristokratischer Hochmuth war Ihnen entgangen, mir nicht, und jetzt ist die Zeit heiß, man muß sie schmieden, ehe sie wieder kalt wird. — Man sagt: Don Miguel sey verjagt, Donna Maria in Lissabon als Königin ausgerufen. Es ist ein Herbst der Tyrannei und die dürren Blätter fallen. Ueber die Salons habe ich Ihnen meine Meinung schon gesagt. Ich habe mehr Neigung für Massen, für das öffentliche Leben. Ich liebe die Kerzen nicht. Vergnügen fand ich nicht viel in den Salons, in welchen ich noch war Bleibt das Belehrende. Aber jedes Wort, das in den Salons gesprochen wird, besonders über Politik, kommt den folgenden Tag in die öffentlichen Blätter, da die Redacteure überall ihre Agenten haben, die ihnen alles berichten. Ein Salon in Paris ist nichts anders, als eine Zeitung mit Himbeersaft. Der Himbeersaft wäre freilich gewonnen; aber ändern Sie mich trägen Menschen! — Die Kammer wird aufgelöst, das Ministerium wahrscheinlich geändert im liberalen Sinne, und dann wird alles besser gehen und schneller, und die Revolution wird ihre Früchte tragen — auch für uns. Körbe herbei!

(Fortsetzung im nächsten Band.)